<36640468770011

<36640468770011

Cooper's sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren und herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Neun und vierzig- bis ein und fünfzigstes Bändchen.

Die Nordamerikaner.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die Nordamerikaner,

geschildert

von

einem reisenden Hagestolzen.

(Cooper.)

Aus dem Englischen übersetzt.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Abbate Giromacht ꝛc. ꝛc. in Florenz.

Washington — —

Bei so vielen Ursachen, welche in diesem Lande die Ausbildung des Schaffens gerade in der poetischen Literatur hemmen, ist eigentlich die allgemeine praktische Thätigkeit ein Grund, daß die Wissenschaften und alle nützlichen Künste hier vielleicht mehr als anderwärts gepflegt werden dürften. Den letzteren widmet man schon große Sorgfalt. So habe ich hier zu Lande schönere, besser gearbeitete und passender eingerichtete Pflüge als überall in Europa wahrgenommen. Diese einfache Thatsache mag die Geschichte des Charakters dieses Volkes und den Keim seiner künftigen Größe bezeichnen. Die Axt ist hier bewunderungswürdig schön und in genauen Verhältnissen geformt und wird mit einer Geschicklichkeit gehandhabt, welche an's Unglaubliche gränzt. Eigentliche Schnitter sind fast unbekannt, dagegen habe ich einzelne Personen Morgens auf ein Fruchtfeld gehen und mit einem Werkzeug, welches sie „Crabble" *) nennen,

*) Der Verfasser weiß nicht ob dieses Werkzeug eine amerikanische Erfindung ist oder nicht.

ganze Morgen Landes mit einer Schnelligkeit von der goldnen Last befreien sehen, die mich in Erstaunen setzte. Die große Menge der eigenen Erfindungen, welche man in dieser Stadt in dem Patent=Amte aufgestellt sieht, gibt jedem Fremden Stoff zu ernstem Nachdenken. Mehrere große Zimmer sind mit Modellen angefüllt, die großentheils von ausnehmendem Scharfsinn zeugen. Wenn man den Durchschnitt der erwachsenen Bevölkerung in den letzten 35 Jahren *) mit diesen Erfindungen vergleicht, so muß man über das Wunder staunen. Viele von diesen Modellen sind keine neue Erfindungen, aber da in solchen Fällen von denen, welche sie hier aufstellen lassen, Geld bezahlt wird, so kann man wenigstens annehmen, daß es für diese Leute neue Erfindungen sind. Es ist so wenig Gelegenheit für die Bewohner entfernter Distrikte, die Ideen anderer Völker in dieser Hinsicht zu benutzen, daß in dem Paten=Amte kaum zwölf Maschinen zu finden seyn werden, von denen die Aufstellenden sich nicht ganz ehrlicher Weise für die Erfinder halten. Aus diesem Umstande können Sie die Gedankenthätigkeit beurtheilen, welche diese Nation im Ganzen von allen anderen Völkern auszeichnet. Es ist an sich schon ein hoher Triumph für ein junges Volk, der größten Verbesserung in den Erfindungen unseres Zeitalters das Daseyn gegeben zu haben; doch sind die Dampfboote nicht das ein-

*) So lange ist es, daß das Patent=Amt (Patent-Office) existirt

zige Geschenk dieser Art, sondern Europa hat schon viele andere Erfindungen aus der westlichen Erdhälfte empfangen.

Die allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse ist in diesem Lande ausnehmend groß, dabei ist es jedoch natürlich, daß noch Wenige sich zu großer Vollkommenheit in einzelnen Zweigen erhoben haben. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Summe der Kenntnisse in den vereinigten Staaten im Vergleich mit dem Zustande vor 15 Jahren und ohne Rücksicht auf die Zunahme der Bevölkerung, sich wie fünf zu eins verhält, oder daß das Verhältniß des Wachsthums noch bedeutender ist.

In der Baukunst haben die Amerikaner noch nicht Ursache sich zu rühmen. In allen Geschmackssachen scheinen sie die Eigenthümlichkeiten ihrer Vorfahren geerbt zu haben. Ihre Häuser auf dem Lande und in den Dörfern sind meistens von Holz und in den Städten von Backsteinen aufgeführt; doch gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel. Man hat viele Oekonomiehöfe, Landsitze, Kirchen, Rathhäuser auf dem Lande und in den kleineren Städten die von Stein gebaut sind. Marmor und Granit kommen sehr in Gebrauch, doch mehr in den nördlicheren Städten. Das Hauptmotiv, welches ihren Geschmack beherrscht, ist Sparsamkeit. Auf dem Lande ist es gewöhnlich wohlfeiler in Holz zu bauen, wo aber Steine in der Nähe und von brauchbarer Qualität sind, fängt man an diese vorzuziehen, besonders in der zweiten oder dritten Classe der Niederlassungen. Da das Material nicht theuer ist, so sind die Gebäude meistens viel größer als die, welche in Europa

von Leuten in gleichen Vermögensumständen bewohnt werden. Ein Haus von 40 bis 45 Fuß Länge und von 30 bis 35 Fuß Breite, mit zwei Stockwerken, Keller, Bodenkammern und den nöthigen Gemächlichkeiten, ist das gewöhnliche Haus für einen Besitzer von ein bis zweihundert Acres Land in einem Distrikte der 30 bis 40 Jahre bewohnt ist. Ein solcher Mann hat von fünf bis zu zehntausend Dollars. Er besitzt seinen gutangebauten Obstgarten, ein halbes hundert Schaafe, acht bis zehn Kühe, einige Kälber, drei bis vier Pferde, ein oder zwei Paar Ochsen, Schweine, Federvieh und alle andere kleine Oekonomiegegenstände. Er baut seinen eigenen Mais, mästet seine Schweine, keltert seinen eigenen Most, schlachtet seine Ochsen, erndtet seinen Waizen, Roggen und Flachs, kurz lebt so viel als möglich von seinen eigenen Produkten. Es gibt viele Tausende dieser kräftigen, unabhängigen Oekonomen in den östlichen, mittleren und nordwestlichen Staaten.

Die Villen und Landsitze sind in der Regel hübsch, ohne gerade sehr elegant und geräumig zu seyn. Eines der besseren amerikanischen Landhäuser nimmt ungefähr sechszig bis siebenzig Fuß in der Länge und funfzig bis sechszig in der Breite ein. Es gibt einige, die noch einmal so groß sind, aber das erste ist so ziemlich das durchgreifende Verhältniß; auch gibt es noch kleinere. Die Baukosten stehem im Verhältniß zu den allgemeinen Kosten jedes Artikels an dem besonderen Platz, wo das Haus gebaut wird. Man sagt mir, daß die besten Gebäude in New-York zwischen dreißig- bis vierzigtausend Dollars kosten.

Einige sind selbst noch viel kostspieliger. Aber die gewöhnlichen Stadthäuser, wo ihre Gentlemen (die ihre eigenen Häuser haben) wohnen, kosten noch nicht ganz 20,000 Dollars. *) Dieses sind die Wohnungen der Reichen. Sie sind ausnehmend freundlich, schön meublirt, oft sehr elegant und immer äußerst bequemlich.

Meine früheren Briefe an die Brüderschaft hatten den Zweck, einen allgemeinen Begriff von den nützlichen Künsten in diesem Lande zu geben; ich gehe daher nun auf diejenigen über, welche ausschließlich zur Verschönerung des Lebens dienen.

Die vereinigten Staaten sind im Vergleich mit ihren Mitteln und mit der Gelegenheit, an Malern sehr fruchtbar. Es ist wirklich bemerkenswerth, daß in einem Lande, wo das *Talent* so viele einträgliche und weniger gewagte Laufbahnen vor sich sieht, die Leute sich noch zu einer Beschäftigung neigen, die selten einträglich ist und worin Mittelmäßigkeit eben so ärgerlich als der ausgezeichnete Er=

---

*) Der Verfasser sah später eine Reihe von Häusern in New-York, welche folgende Verhältnisse und Dimensionen hatten: 25 Fuß Fronte (in Marmor), 55 Fuß Tiefe und drei Stockwerke außer dem Erdgeschoß. Diese Gebäude kamen in der Stufe der Vollendung ungefähr der dritten Classe von Häusern in London gleich. Die Kosten beliefen sich auf 10,000 Dollars, und der Ertrag auf 600 Dollars jährlich. Dabei muß man bedenken, daß New-York die theuerste Stadt in Amerika ist und die beschriebenen Häuser in dem theuersten Theile der Stadt liegen.

folg glänzend ist. Ich kann nicht sagen, daß die Mehrzahl dieser Männer anerkannt hätte, daß die Künste in Amerika große Aufmunterung fänden, auch war ich bis jetzt noch nicht so glücklich, ein Land zu betreten, wo Künstler und Autoren ziemlich allgemein der Meinung gewesen wären, daß die Feder und der Pinsel den Lohn und die Ehre fänden, welche sie verdienen. Die meisten amerikanischen Künstler sind Portraitmaler. Einige von ihnen stehen bei ihren Landsleuten in hohem Ansehen. Im Allgemeinen zeichnen sie sich mehr durch Geist und Charakter, als durch Vollendung und Anmuth aus; doch ist es offenbar, daß sie als Schule schnelle Fortschritte machen. Die meisten Fehler begehen sie noch in der Zeichnung, und auch dieses scheint ein angestammtes Uebel zu seyn, da die meisten amerikanischen Maler Schüler englischer Meister sind.

Es gibt hier einige sehr ausgezeichnete Landschaftsmaler. Einer von ihnen (ein Mr. Cocle) besitzt die seltene Eigenschaft, seinen Gemälden in hohem Grade den Ausdruck der Natur zu geben, so daß er ein großer Meister zu werden verspricht. Sie wissen, daß ich nur für die Natur Augen habe. Ich hörte einestheils hohe Lobsprüche und anderentheils wieder scharfe Urtheile über die Fähigkeiten dieses jungen Mannes, indem einige behaupteten, es könne ihn keiner seiner Kunstgenossen erreichen, andere ihm die Fähigkeit absprechen, den Himmel kunstmäßig blau zu malen. Mir scheinen seine Landschaften ganz der Natur getreu, und da er Geschmack und Geschicklichkeit genug besitzt, um zu vermeiden was unschön ist und die anziehenderen Parthieen

seiner Gemälde die gehörigen Reize zu verleihen, so hoffe ich zuversichtlich, daß er auch fortfahren wird, den großen Meister zu studieren, der ihm die erste Begeisterung eingeflößt hat.

Amerika hat mehrere Historienmaler hervorgebracht. West ist zwar hier geboren und wird mit verzeihliger Eitelkeit von den Amerikanern als Landsmann reclamirt, war aber mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Bestrebungen ein englischer Künstler. Einige seiner Schüler üben hier ihre Kunst und einige andere haben sich zu bedeutender Höhe aufgeschwungen. Einer derselben (Mr. Alston) soll mit einem großen und sehr vollendeten Gemälde (the hand-writing on the wall) beschäftigt seyn, und da sein Geschmack und seine Verdienste allgemein anerkannt werden, so verspricht man sich noch viel von seinem Pinsel. Sie werden einen noch deutlicheren Begriff von dem Geschmack an Gemälden in diesem Lande oder vielmehr von dem Verlangen, welches man hier trägt, das Talent aufzumuntern, erhalten, wenn ich Ihnen sage, welchen Preis der Künstler für dieses Werk erhalten soll. Es heißt, es habe sich eine Gesellschaft im Voraus anheischig gemacht, für das Gemälde 10,000 Dollars zu zahlen. Sie wollen, wenn ich nicht irre die Kosten dadurch wieder gewinnen, daß sie es ausstellen, und dann es an einem öffentlichen Ort anbringen. Kabinetsstücke von diesem Künstler werden gern mit 300 bis zu 1000 Dollars bezahlt und Cole's Pinsel ist in beständiger Thätigkeit. Es gibt noch viele andere Künstler, die Portraite und Landschaften malen und selten ohne

Arbeit sind. Die Regierung der vereinigten Staaten hat dem Maler Trumbull 32,000 Dollars für die vier historischen Darstellungen bezahlt, welche die vier Abtheilungen in der Rotunde oder der großen Halle des Capitols ausfüllen sollen.

Es ist klar, daß das System des Elementar-Unterrichts, welches diese Nation verfolgt, eine Menge von Talenten unter den Einfluß jener Ursachen bringen muß, welche zum Ruhme führen. Wenn wir annehmen, daß in Amerika hundert Menschen dieselben natürlichen Anlagen besitzen, wie eine gleiche Anzahl in einem anderen Lande, so muß mithin ein größerer Theil derselben zur Thätigkeit angeregt werden, da mehr Individuen in die Lage kommen, das Kindische ihrer Kraft zu fühlen und zu verbessern. Obwohl ein gewisser Grad von Vorzüglichkeit in den höheren Zweigen der Wissenschaften und Künste zur Bildung einer Richtschnur und zur Gründung höherer Schulen oder wirklicher Universitäten nöthig ist, so beweist sie doch die Richtigkeit der Behauptung durch die Thatsache, daß bei diesem Volke wirklich ein weit höherer Grad von Ausbildung in Allem existirt, was zu den besonderen Zwecken des Lebens dient, als bei jedem anderen Volke. Zwar wird durch die Theilung der Arbeit und die große Mitbewerbung in so vielen Artikeln der europäischen Manufakturen und Fabriken eine größere Vollkommenheit erreicht, als in den hier gefertigten Gegenständen, doch wird man gewöhnlich in allen solchen Fällen, wie ich denke, finden, daß diese sparsamen Leute den Gewinn und die Kosten mit hinlänglicher

Besonnenheit gegen einander abzuwägen verstehen. Aendern sich die Umstände, so machen sie sogleich Verbesserungen, und haben sie sich einmal vorgenommen, eine Sache zu verfolgen, so fürchten sie sich auch vor keiner Nebenbuhlerschaft.

Schon dämmert für Amerika der Tag reiner Verstandesherrschaft. Aber seine Sonne steigt nicht aus dem Dunkel, wie bei den Nationen, mit deren Erfahrungen wir bekannt sind; auch kann man die Mittagshöhe ihrer Sphäre nicht nach den bekannten Fortschritten anderer Völker berechnen. Die Lehrzweige sind nun fast überfüllt, freilich nicht sowohl mit Lehrenden als mit Lernenden, doch gibt es von jenen immer noch so viele, daß sie der Erziehung und den Talenten eine neue Richtung zu geben anfangen. Schon werden die Schriftsteller zahlreicher, denn literarische Arbeiten beginnen einträglich zu werden. Schriftsteller, welche mit Erfolg auftreten, erhalten Honorare, welche die der andern Länder, England allein ausgenommen, übertreffen, aber selbst die Honorare der ausgezeichnetsten Schriftsteller des Mutterlandes, übersteigen, wenn man den Unterschied in dem Werth des Geldes und in dem typographischen Aufwande bedenkt. Dasselbe Werk, welches in England sechs Dollars kostet, kommt in den vereinigten Staaten nur auf zwei. Der Verleger erhält seinen Gewinn aus der gewöhnlichen Berechnung der Procente. Da nun 33⅓ Procent bei 6000 Dollars 2000 sind *) und 2000 Dollars

*) Bei dieser Berechnung wird ⅓ auf den Weiterverkauf durch Buchhändler, ⅓ auf die Kosten des Unternehmens und ⅓ auf den Gewinn des Autors und des Verlegers gerechnet.

nur 666 geben, so ist es einleuchtend, daß wenn Beide 1000 Exemplare von einem Werke verkaufen, der englische Verleger einen dreimal größeren Nutzen davon hat. Und doch verkauft der Buchhändler in England, sehr wenige Ausnahmen abgerechnet und ungeachtet des großen Unterschiedes der Bevölkerung der beiden Länder, selten mehr, wenn überhaupt so viel Exemplare als der amerikanische. Die außerordentliche Nachfrage ist es, welche den amerikanischen Buchhändler in Stand setzt, so gut zu bezahlen, und vorausgesetzt, daß er in England keine Concurrenz fände, würde er es noch besser oder vielmehr noch allgemeiner thun können, als es jetzt der Fall ist.

Die Literatur der vereinigten Staaten ist für die civilisirte Welt ein Gegenstand vom höchsten Interesse; denn wenn sie sich bemerklich machen wird, mag sie wohl mit einer Kraft, einer Bestimmtheit und einer Angemessenheit in der Anwendung auftreten, die noch nicht erhört worden ist. Existirten auch keine anderen Unterschiede zwischen dieser und anderen Nationen, so würde schon die politische und religiöse Freiheit allein den Schriften eines Volkes, welches so durchdrungen ist, von seinen ausgezeichneten Grundsätzen und so überzeugt von ihren Vortheilen, eine höchst wichtige Eigenthümlichkeit verleihen. Das Beispiel Amerika's hat ein halbes Jahrhundert im Stillen auf Europa gewirkt, aber seine Lehren und Erfahrungen, von Solchen dargestellt, die mit Beiden bekannt sind, sind uns noch nicht nahe gerückt worden. Ich glaube, die Zeit für einen solchen Versuch ist nicht mehr fern.

Eine interessante Frage ist die, welches wohl das Schicksal der englischen Sprache unter so vielen Menschen seyn werde, welche gleiches Recht auf ihren Besitz haben. Ich richtete diese Frage an meinen Freund, der mir gütig erlaubt hat, Ihnen seine Antwort im Wesentlichen mitzutheilen. Sie werden sogleich einsehen, daß dies ein Gegenstand ist, der eine größere Kenntniß der Sache voraussetzt, als ein Fremder sich zutrauen kann.

„Um zu entscheiden, welche Nation das Englische am besten spricht, muß man ein Muster haben. Wenn man annimmt, daß die höheren Classen in London immer den Ton in der Aussprache angeben und die besten lebenden Schriftsteller in England die Bedeutung der Wörter bestimmen, so wird sich die Frage offenbar zu ihren Gunsten entscheiden, besonders da man nicht weiß, nach welchen Grundsätzen sie das Fehlerhafte festsetzen. Daß die bessere Gesellschaft in London die Aussprache der Wörter in England und für das ganze brittische Reich bestimmen muß, ist ganz natürlich, denn da diese Gesellschaft alle diejenigen in sich begreift, deren Sitten, Geburt, Glücksumstände und politische Bedeutung sie zum Gegenstande der Bewunderung machen, so ist es nöthig, ihre künstlichen Angewöhnungen anzunehmen, sey es in der Sprache oder in der Haltung, um den Eindruck zu machen, daß man zu ihrer Gesellschaft gehöre. Es ist ungereimt, wenn man glaubt, daß das Parlament oder das Theater oder die Universitäten oder die Kirche einen bedeutenden Einfluß auf die kleineren Nüancen der Aussprache dieser mächtigen Kaste üben. Der Schau-

spieler mag, so lange er will, auf die Gesetze der Prosodie hinweisen; wenn seine Regel nicht das Glück hat, dem Ohr des Publikums zu gefallen, so bleibt es immer die Bühnen-Aussprache. Kommt der Geistliche aus seinen Klostermauern, so ist er froh, die Angewöhnungen seiner Zurückgezogenheit in der Sprache der Welt zu verbergen, und was das Parlaments-Mitglied betrifft, so spricht dieses wie die Kaste, wenn es von derselben ist, wo nicht, so ist es nicht besser als der gemeine Mann, der sich freut seine Provinzialismen zu verbergen und so wenig als möglich davon zu reden. Kurz der Bischof könnte eben so gut meinen, er werde die elegante Welt verführen, Perücken wie er zu tragen, oder der Schauspieler, welcher den Othello darstellt, er werde schwarzgefärbte Gesichter in die Mode bringen, als daß beide wähnen dürften, sie würden in der Aussprache und selbst in der Bedeutung der Wörter den Ton geben. Von einem geheimen und bleibenden Einfluß ist ohne Zweifel die Erziehung; aber die Mode ist noch weit tyrannischer als die Schulregeln. Es ist meines Erachtens ein Hauptirrthum, daß man glaubt, einer der genannten Stände habe großen Einfluß auf die mündliche Rede in England. Sie nehmen mehr von der Mode an, als sie ihr geben, und alle haben ihre eigenthümlichen Redensarten, aber diese reichen selten über die Gränzen des Standes hinaus. Dies ist mehr oder minder bei allen europäischen Nationen der Fall. Die Regel ist aber in England gebieterischer als zum Beispiel in Frankreich, weil ersteres keine Akademie hat und weil Gelehrte dort weit weniger

in die Welt kommen, und mithin weit weniger Einfluß haben als in dem benachbarten Königreiche. Alles richtet sich in England nach der Aristokratie. Ich kann mir denken, daß der König von England eine neue Aussprache eines Wortes in Gang bringen könnte, weil gegen ihn als den größten Aristokraten die kleineren ihren Ehrgeiz daran setzen würden, zu zeigen, daß sie so viel um ihn sind, um sich auch seine Sprachfehler anzugewöhnen; aber der König von Frankreich ist zu aufgeklärt und zu erhaben, als daß seine Umgebungen es wagen sollten, seine Fehler nachzuahmen. Eine mächtige, reiche, erbliche Aristokratie beherrscht in England Alles; aber während der gesunde Menschenverstand in Frankreich die Aufsicht über die Staatsangelegenheiten dem König und der Charte überläßt, übt er seine eignen Vorrechte über alle andere Interessen des Reiches aus, die Religion vielleicht in einiger Hinsicht ausgenommen."

"In Amerika steht die Sache ganz anders. Hätten wir eine große Hauptstadt wie London, wo sich die Leute, die geschäftslos sind, Vermögen besitzen und eine gute Erziehung genossen haben, eine Zeit im Jahre versammeln, um sich zu unterhalten, so denke ich, würden wir ebenfalls eine ganz artige Aristokratie bilden, die für die Aussprache wie für den Schnitt der Kleider und die Art des Benehmens den Ton angäbe. Vielleicht würde man den Einfluß des Witzes und Talentes in einer solchen Stadt eben so wahrnehmen wie in Paris; denn unsere Staatseinrichtungen haben die große Eigenthümlichkeit, daß sie dem Talent

größere Macht als allem anderen geben. Aber wir besitzen keine solche Hauptstadt und werden auch wahrscheinlich eine lange Folgezeit keine Hauptstadt von hinlänglicher Größe haben, um auf die Sprache einen Einfluß zu üben. In solchen Reichen wo sich Leute von Muße und von Erziehung zusammenfinden, sind große Weltstädte, wo sie den Winter zubringen und wo sie dann alle jene Formen beobachten, die ihnen mehr oder weniger eigenthümlich sind. Die Gewohnheiten des feineren Lebens, und selbst die Aussprache in Boston, New-York, Baltimore, Philadelphia, weichen in vielen Dingen von einander ab und ein geübtes Ohr wird einen, der in einer dieser Städte geboren ist von einem anderen wohl durch manches feinere Idiom unterscheiden. Es gibt jedoch hier keinen herrschenden Geschmack, der die Modischen verführt, sich den Moden einer andern Hauptstadt zu unterwerfen. Wenn irgend eine Stadt einmal diesen Einfluß auüben wird, so ist es New-York; aber ich glaube annehmen zu dürfen, daß für Amerika ein ganz anderes Muster der Sprache müßte geschaffen werden, als das, welches in England so unumschränkte Herrschaft erhalten hat.“

„Wenn das Volk dieses Landes irgend einem anderen auf der Welt gliche, so müßten wir jetzt eine große Menge von fast unverständlichen Dialecten besitzen, aber in Wirklichkeit spricht das Volk der vereinigten Staaten mit Ausnahme weniger Theile, die von Deutschen und Franzosen abstammen, zusammengenommen weit besser englisch als das Volk des Mutterlandes. Es ist wohl kein Mann (von englischer Abkunft) in diesem Lande geboren, der nicht allen,

die ihm auf den Straßen in London begegnen, vollkommen verständlich seyn sollte, obgleich er eine große Menge dieser Begegnenden kaum verstehen wird. Kurz, wir reden unsere Sprache als Nation besser als jedes andere Volk seine Sprache spricht. *) Wenn man die ungeheure Erdfläche bedenkt, welche wir bewohnen, so ist die übereinstimmende Genauigkeit in der Aussprache und in dem Gebrauch der Wörter erstaunenswürdig. Diese Aehnlichkeit der Sprache kann nur der großen Verbreitung der Kenntnisse und der rastlosen Thätigkeit der Bevölkerung, welche den Raum gewissermaßen aufhebt, zugeschrieben werden."

"Eine andere Eigenthümlichkeit unserer Einrichtungen ist, daß die Sprache des Landes, statt sich mehr in Provinzial-Dialecte zu theilen, nicht nur sich übereinstimmender formt, sondern auch mehr und mehr zu einer Mustersprache wird, welche mit richtigen allgemeinen Grundsätzen und den besten Autoritäten unserer alten Schriftsteller übereinstimmt. Die Verschiedenheit der Sprache zwischen New-England und New-York, oder Pennsylvanien, oder einem anderen Staate, war vor zwanzig Jahren weit größer als gegenwärtig. Das Aus- und Einwandern allein hat großen Einfluß auf diese Veränderung; aber dieser Umstand könnte auch oft Provinzialismen einführen, statt sie auszugleichen, schärfte er nicht zugleich durch die Verbindung scharfsinniger Männer den Verstand und das Urtheil, för-

*) Der Verfasser betrachtet in Hinsicht auf Sprache z. B. die Deutschen, die Italiener, als geschlossene Nationen.

derte er nicht Untersuchungen und führte er am Ende nicht zur Aufstellung eines Musters der Sprache.“

„Es ist seit zwanzig Jahren ein Gegenstand lebhaften Streites gewesen, in welcher unserer Hauptstädte das beste Englisch gesprochen werde. Das Ergebniß der Discussionen überzeugte die meisten Unterrichteten, daß ein vollkommen reines Englisch nirgends gesprochen wird, daß aber in einer Hinsicht Boston, in anderer New-York den Sieg davon trage, und so weiter. Die Wirkung aller solcher Streitigkeiten ist die, daß die Leute auf ernstes Nachdenken geführt werden, und ernstes Nachdenken ist der erste Schritt zu Verbesserungen. Wir verbessern wirklich unsere Sprache, und mit jedem Jahre wird ein reineres und vorzüglicheres Englisch in unserem Lande gesprochen. Sie werden denken, wir müßten doch ein Muster haben, um diese Streitigkeiten zu schlichten. Wer sollte dieses Muster liefern? Die Gesellschaft kann es nicht, denn sie ist über die bestrittenen Punkte uneins; die Kirche kann es auch nicht, denn es gibt keine, die von allen Theilen anerkannt wäre; die Bühne eben so wenig, denn sie wird aus Fremden gebildet und hat wenig Einfluß auf Moral, Politik oder andere Dinge; auch nicht die Universitäten, denn sie sind provinziell und gehören mit zu den Streitenden; auch der Congreß nicht, denn er repräsentirt nicht die Mode und Erziehung der Nation; noch auch der Kreis der Regierung, denn er besteht nur aus dem Präsidenten, und dieser ist oft ein lebhafter Partheimann; noch endlich auch die Mode der Sprachbildung in England, denn wir finden darin eben so viele Fehler

wie bei der unserigen. Auf diese Art, sehen Sie wohl, werden wir in die Nothwendigkeit versetzt, die Vernunft, Autoritäten, Analogie und alle bekannte Regeln der Sprache zu befragen, um zu unserem Ziele zu gelangen. Das thun wir denn täglich, und ich denke, die Folge davon wird seyn, daß die nächste oder zweite Generation in diesem Lande ein weit vernünftigeres Englisch sprechen wird, als wir jetzt besitzen. Wie weit diese Verbesserung oder Reinigung der Sprache sich auch auf das Mutterland erstrecken wird, ist eine andere Frage."

"Es ist vielleicht zwanzig Jahre zu früh, wenn wir erwarten, daß England sich willig den Meinungen oder Moden unterwerfen werde, die es ganz unmittelbar von Amerika erhalten wird. "(Was England in zwanzig Jahren thun mag, ist eine Frage, die uns wenig kümmert, mein lieber Abbate, da wir beide kein unmittelbares Interesse an dem Schicksal der Nachwelt haben oder wenigstens haben sollten.)" Aber schon ist die Zeit gekommen, daß Amerika die Moden und Meinungen Englands mit großem Mißtrauen anzusehen beginnt. Bis zu den letzten funfzehn Jahren war der Einfluß des Mutterlandes in allen Dingen, die sich auf bloße Gewohnheiten und Gebräuche bezogen, in einer unglaublichen Ausdehnung vorherrschend; aber jeden Tag wird der Unterschied größer."

"Ueber tausend Dinge sind wir gezwungen worden, Vergleichungen anzustellen; ein Versuch, den auch der Fehlerfreieste gewöhnlich gefährlich findet. Wir sind ein kühnes, wenn gleich ruhiges Volk, und Namen und Moden

gelten uns wenig, wenn wir sie im Widerspruch mit dem rücksichtslosen schlichten Verstande der Nation finden. Es mag bei einem Engländer hinreichen, eine Neuerung in der Sprache von den schönen Lippen einer vornehmen und geistreichen Dame angenommen zu sehen, aber der Amerikaner sieht zu Hause so viele schöne Lippen, daß er sich von Fremden nichts der Art so leicht aufbringen läßt. Es scheint mir deßhalb klar, daß die Sprache auf allgemein bekannte Regeln und zwar auf solche zurückgeführt werden muß, welche überall Achtung und Eingang finden; dann wird sich unsere Sprache von der des Mutterlandes bedeutend unterscheiden. Ich fürchte mich indessen gar nicht vor einem solchen Fall, da Jedermann, der sich auf Zeichen versteht, den vermuthlichen Einfluß der beiden Nationen, wird voraussagen können. Ich denke, England wird denn eben so unsere Moden nachahmen, wie wir die seinigen zwanzig Jahre vorher, und zwar aus denselben Gründen. Der Einfluß von funfzig Millionen Menschen, unter Einer Regierung vereinigt, von ausnehmendem Reichthum, weit verbreiteter Aufklärung, einer bedeutenden Literatur und einer unerreichten Freiheit geschützt, kann nicht wohl problematisch seyn, besonders in den Augen von Männern, welche die Fähigkeit besitzen, die Dinge frei von Vorurtheilen anzusehen."

"Ich weiß wohl, daß es zur Mode geworden ist, die Trennung unserer Staaten und eine damit verknüpfte Desorganisation des Gesellschafts-Zustandes zu weissagen, wodurch jener Einfluß sicher geschwächt werden würde. Diese

Vorhersagungen geschahen vor funfzig Jahren weit bestimmter als jetzt, und die, welche am meisten von der Sache verstehen, achten wenig darauf. Aber auch angenommen, daß eine Trennung erfolgte, welchen wesentlichen Einfluß würde sie auf die vorliegende Frage haben? Eine Theilung dieser Republik in zwei oder drei Republiken ist das Aeusserste, *was* man erwarten kann. Dann würden immer noch die vertrauten Verhältnisse zwischen den Theilen unseres jetzigen Reiches bestehen, die ihren Schutz in der Einheit der Grundsätze haben, und unser Verkehr und die Literatur würden nothwendig im Wesentlichen dieselben bleiben. Ich kann nicht einsehen, wie der Einfluß auf die Sprache in irgend einer Hinsicht geschwächt werden sollte, es wäre denn, daß durch die Theilung unserer Macht wir die Periode *etwas* verzögerten, wo das Gewicht dieser *Macht zu einem* natürlichen und nothwendigen Uebergewicht werden muß. Sie können versichert seyn, daß ich beim Nachdenken über die Sache nicht vergessen habe, wie die Geschichte genügende Beispiele aufweist, wo kleine Staaten auf größere einen bedeutenden Einfluß ausübten; aber ich weiß nicht, wo ich einen Fall in der Geschichte finden sollte, in welchem ein großer Staat, welcher gleiche Thätigkeit und Geistescultur besaß, sich der moralischen oder politischen Bevormundung eines physisch viel schwächeren Staates unterworfen hätte. Unsere eigne Geschichte liefert ein kräftiges Beispiel vom Gegentheil; und da wir darauf bedacht sind, alle Mittel unserer gegenwärtigen Unabhängigkeit zu erhalten, so können wir mit gutem Vertrauen annehmen,

daß wir in der Welt eine moralische Bedeutsamkeit in dem Verhältniß erreichen, wie wir an physischen Kräften zunehmen. Wenn nun eine artige Herzogin eine Mode im Sprechen aufbringen kann, was wird eine Verbindung von zweihundert Millionen Menschen bewirken (diese Zahl ist nicht übertrieben, wenn wir uns ein und ein halbes Jahrhundert weiter denken), besonders wenn diese ganze Bevölkerung mit dem vernünftigen Gebrauch der Sprache vertraut seyn wird.“

„Sie werden begierig seyn, von der gegenwärtigen Ausbildung der Sprache in Amerika etwas Näheres zu erfahren. Ich habe oben angedeutet, daß in ganz Nordamerika kein Patois gesprochen wird. Die Deutschen, Franzosen und andere Fremde reden gebrochen Englisch, doch ist ihre Aussprache nicht so sehr von der Londoner verschieden. Dagegen gibt es Wörter, die ganz provinziell sind, die aber meist aus gewissen Theilen des Mutterlandes herüberkamen und sich hier fortpflanzten, und einige, die man aus Bedürfniß hier einführte. Der Unterschied liegt mehr in der Betonung und Aussprache besonderer Wörter, als in dem Gebrauch von Ausdrücken, die man in England nicht kennte. Das beste Englisch sprechen die Eingebornen der mittleren Staaten, welche direkt von englischen Eltern abstammen und nicht Abkömmlinge von Auswanderern aus New-England sind. Die Gebildeten aller südlichen Staaten, besonders die Glieder der Familien, die an die bessere Gesellschaft ihrer Städte gewöhnt sind, sprechen ebenfalls ein Englisch, welches sich wenig von dem der besten Zirkel des

Mutterlandes unterscheidet. Doch gibt es in der Sprache dieser Personen feine Nüancen, welche ein geübtes Ohr entdeckt und die man, weil sie bestimmten Theilen der Union angehören, Provinzialismen nennen darf. Diese kleinen Unregelmäßigkeiten rühren bloß von dem Mangel einer Hauptstadt her.“

„Durch ganz New=England und unter den meisten Abkömmlingen der Bevölkerung New=Englands wird das Englische mehr oder minder mit einer Betonung gesprochen, die, wie ich glaube, von den westlichen Grafschaften in England herrührt und oft mit einer ihnen eigenthümlichen Aussprache verbunden ist. Sie sind ein so großer Theil der ganzen Bevölkerung des Landes, daß einige ihrer Provinzialismen einen Theil unserer allgemeinen Sprache zu bilden anfangen. Die Eigenheit des Dialects von New-England (wenn man Dialect sagen darf) ist in der Art zu erkennen, wie sie auf dem letzten Wort eines Satzes oder auf der letzten Sylbe eines Wortes verweilen. Es ist nicht eigentlich ein Dehnen, denn sie sprechen in der Regel sehr schnell, viel schneller als die Engländer selbst, so daß sie sehr viele Sylben verschlucken; aber wegen einer eigenthümlichen Pause, die sie beim letzten Wort machen, möchte ich zweifeln, ob sie eine Periode schneller aussprechen, als die, welche auch die übrigen Worte mehr von einander trennen. Bei einem etwas längeren Satze kommen oft mehrere Ruhepunkte vor. Bei Leuten von Welt und Erziehung verliert sich diese Eigenthümlichkeit sehr oft; aber die Erziehung ist in Nordamerika so allgemein und der Zustand der Ge-

sellschaft in New-England so einfach, daß dadurch weniger Unterschied in der Sprache und in den Sitten entsteht, als man anderwärts findet.“

Eine andere auffallende Eigenthümlichkeit der New-Engländer, besteht in der eigenen Aussprache vieler Wörter; doch ist der Umstand, daß sich in den letzten dreißig Jahren hierin sehr vieles gebessert hat, ein Beweis von dem, was ich so eben gesagt habe, so wie von der zunehmenden Aufklärung der Nation. — Ein großer Theil der Eigenthümlichkeit der Aussprache in New-England muß der verbreiteten Aufklärung zugeschrieben werden. Dieses mag parador klingen, allein es läßt sich leicht erklären. Sie sprechen und schreiben Alle, aber der New-Engländer zu Hause ist ein Mann von sehr eigenthümlichen Gewohnheiten. Er hat eine theoretische Kenntniß der Sprache, ohne ihren praktischen Gebrauch; die Auswandernden verlieren viel von diesen Eigenthümlichkeiten in der gemischten Bevölkerung.“

„Mit Ausnahme dieser Verschiedenheiten ist die Sprache der New-Engländer der brittischen ähnlicher als die der übrigen Nordamerikaner. Sie sprechen mit mehr geschlossenem Munde als die Bewohner des Südens und Westens. Auch bemerkt man zuweilen einen Nasenton, aber dieser ist bei weitem nicht so allgemein als die übrigen Verschiedenheiten der Sprache.“

„Die Einwohner der mittleren Staaten haben offenbar eine sanftere Aussprache als ihre Brüder im Osten, und ich darf behaupten, daß in Maryland die sanfteste und vielleicht eine eben so reine Aussprache herrscht als von der englischen

Sprache irgendwo. Keine Regel ist jedoch in diesen Fällen ohne mancherlei Ausnahmen. Die Emigration allein würde bis jetzt noch eine vollkommene Uebereinstimmung verhindern. Die Stimmen der Amerikanerinnen sind besonders sanft und wohlklingend, und die Sprache, die doch immer hart ist, wird durch unsere Frauen, besonders in den mittleren und südlichen Staaten, weicher, als Sie sie oft in Europa hören.“

„New-York, Philadelphia und Baltimore haben alle ihre eigenthümliche Redensarten. An einigen Orten haben die Weiber die Gewohnheit, die letzten Sylben etwas zu ziehen, aber in den höheren Ständen ist dieses, glaube ich, selten und in Baltimore ist es überhaupt nicht der Fall.“

„Weiter südlich wird die Sprache langsamer und zeigt einige kleine Varietäten durch Provinzialismen. In Georgien finden Sie bei denen, die man „crackers“ nennt, einen schleppenden Ton. Mehr oder minder von dieser und der anderen Eigenthümlichkeiten der Betonung trifft man in den südlichen und westlichen Staaten; aber diese sind alle zu neu, um eine bestimmte eigene Sprechweise zu haben.“

„Der Unterschied in der Aussprache und in dem Gebrauch der Wörter bei der guten Gesellschaft zwischen hier und England ist nicht sehr groß. Am meisten Aehnlichkeit findet man in den mittleren Staaten. Oft rühren Verschiedenheiten nur von einzelnen Individuen her, aus einer gewissen Affectation, wie dieß in England der Fall ist. Uebrigens ist das englische Parlament, die Irrländer, Schotten und Aldermänner abgerechnet, weit entfernt, feh-

lerfrei zu seyn. Gewiß ist die Sprache des Parlaments weit correcter als die des Congresses. Bedenkt man jedoch, daß die eine Körperschaft aus aristokratischen Repräsentanten einer zusammengedrängten Staatsgemeine besteht, und die andere die demokratische Repräsentation einer weit zerstreuten Bevölkerung ist, so liegt der Vortheil sehr auf unserer Seite. Ich weiß nicht, ob die, welche gern Fehler aufsuchen, in den höheren Zirkeln des Mutterlandes nicht eben so viel fehlerhafte Eigenthümlichkeiten entdecken, wie bei unserer guten Gesellschaft. Doch steht es bei uns in weit geringerem Verhältniß. — Das Resultat aber ist im Ganzen dieß, daß in England viel schlechter Englisch gesprochen wird, als in Amerika. Unter den höheren Ständen beider Länder gibt es Puristen genug, die bis ans Ende der Zeiten schreiben und reden werden. Neuerungen kommen in beiden Ländern auf, waren und werden stets seyn; aber da jetzt zwei Nationen über die Eigenthümlichkeiten zu Gericht sitzen, so glaube ich, wenn einmal ein neuer Sprachgebrauch aufkommt, so ist der Sieg der Neuerung schon ein hinlänglicher Beweis, daß dieselbe beibehalten zu werden verdient.*)

*) Die in diesem Briefe vorkommenden Beispiele der verschiedenen und falschen Sprachanwendung; mußten in der Uebersetzung wegbleiben. A. d. Ueb.

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy ꝛc. ꝛc.

Washington — —

Wenn ich Ihnen lange nichts von Ihrem ausgezeichneten Landsmanne geschrieben habe, so geschah dieß nicht aus Mangel an Stoff. Das freudige Aufsehen, welches er überall erregt wo er durchkommt, ist so groß, wie an dem Tage, wo er an's Land stieg. Aber meine Briefe würden weiter nichts als dieses enthalten können, wenn ich versuchen wollte, Ihnen eine fortlaufende Beschreibung von den Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen zu geben, die sein Besuch überall veranlaßt. Eine dieser Feierlichkeiten hat sich hier gerade unter meinen Augen zugetragen, und da sie von einem besonderen Interesse ist, so will ich es versuchen, sie Ihnen in allgemeinen Umrissen zu schildern. Ehe ich dieses thue, erlauben Sie mir eines Ereignisses zu gedenken, welches mich mächtig ergriffen hat, und das ich unserem Freunde dem Abbate in Ihrem nächsten Brief an ihn mitzutheilen bitte.

Nach einem Triumph-Einzug in Philadelphia, wobei ungefähr zwanzigtausend Mann von den Milizen unter Waffen standen, machten die Bürger aller Stände, dem Gebrauche nach, ihrem Gast Gratulationsbesuche, und er empfing sie in dem berühmten Saale, der dadurch merk-

würdig geworden ist, daß dort die Trennung eines Theils dieses Festlandes von Europa zuerst feierlich ausgesprochen wurde. Unter den Tausenden, die sich um den ehrwürdigen Franzosen drängten, befand sich die ganze Geistlichkeit der Stadt. Es waren mehr als sechzig an der Zahl und an ihrer Spitze erschien der Bischof der protestantischen Episcopalkirche mit dem Bischof der römisch-katholischen Kirche an seiner Seite. Der erstere, ein Eingeborner, und einer seiner ältesten Geistlichen, waren die Dollmetscher der Gefühle ihrer Brüder; wäre der zweite, der ein Fremder ist, der ältere im Dienst und an Jahren gewesen, so würde ohne Zweifel dieser zum Sprecher erkoren worden seyn. Man spricht in Europa viel davon, daß keine Religion in Nordamerika sey, aus keinem anderen Grunde, als weil hier keine Kirche die anerkannte ist, und demnach keine Secte sich über die anderen erheben und sie unterdrücken kann. Aber Sie werden zugeben müssen, daß sich hier ein Beweis von ächt christlichem Geiste findet, den man anderwärts nicht überall trifft, nämlich christliche Liebe. Obgleich in Nordamerika an sich alle Namen vor dem Gesetze gleich sind, so ist doch in Wirklichkeit kein Land der Welt, welches entschiedener protestantisch wäre als dieses, und dennoch würde es, glaube ich, ein Aergerniß vor der ganzen Welt seyn, wenn man erführe, daß ein Priester deßwegen unehrerbietig behandelt worden, weil er zu der römisch-katholischen Kirche gehörte.

La Fayette kam einige Zeit vor der Eröffnung des Congresses in Washington an. Er wurde von den Einwoh-

nern des Distrikts mit passenden Feierlichkeiten empfangen, und in dem Haus des Präsidenten aufgenommen. Allein seine Zeit war zu kostbar, um unnöthig verschwendet zu werden. Ueberall war man begierig, ihn zu sehen und er war gewiß auf den Anblick Aller eben so begierig. Er verließ Washington nach einem kurzen Aufenthalt und ging nach *Virginia*, wo er Jefferson und Madison, die beiden letzten Präsidenten fand, die dort in Zurückgezogenheit lebten, wo er auch mehrere glückliche Tage auf dem Schauplatz des glänzenden Feldzuges zugebracht haben muß, auf welchem er, noch ein Jüngling, den Scharfsinn und die Thätigkeit eines erfahrenen und kühnen Generals (Cornwallis) zu Schanden machte und zu dem endlichen und glorreichen Ausgang des Krieges von 1776 den Grund legte.

Bei seiner Rückkehr in diese Stadt wurde ihm die *Anzeige gemacht*, daß das Haus der Abgeordneten ihn in öffentlicher, feierlicher Versammlung zu empfangen wünsche. Der Senat begrüßte ihn auf eine einfache Weise, mehr privatim, aber sehr herrlich. Ich war mit in dem Saale und erstaunte über die ruhige Würde der Feierlichkeit. Einer kurzen Anrede folgte eine einfache Antwort; dann lud man La Fayette ein, auf dem Sopha an der Seite des Senats-Präsidenten Platz zu nehmen.*) Er besuchte später öfters das Senatszimmer, um die Debatten mit anzuhören und

*) Der damalige Vicepräsident führte wegen Unpäßlichkeit selten den Vorsitz und wurde dem Herkommen gemäß durch einen temporären Präsidenten vertreten. Der Vicepräsident (Mr. Tompkins) starb bald nachher.

erhielt dann immer seinen Platz an der nämlichen Stelle. Es lag etwas Erhabenes und Rührendes darin, den Veteran auf dem Schauplatz seines Ruhmes, nach einem solchen Leben wie La Fayettens, zurückkehren und ihn hier so vertraulich und herzlich im Schooße des ersten gesetzgebenden Körpers der Nation aufgenommen zu sehen, die sich eines Glückes und einer Wohlfahrt erfreute, welche die Erfahrung aller anderen Völker übertreffen.

Am Tage des feierlicheren Empfangs im Saale der Abgeordneten sah man Alles schon in der Frühe nach dem Hügel des Capitols strömen. Wir nahmen dort unsern gewöhnlichen Platz im Saale ein, wo wir alles sehen und hören konnten. Die Gallerien waren gedrängt angefüllt von schönen Frauen und geputzten Herren. Unten im Saale waren die Mitglieder versammelt und in dem halbkreisförmigen Raume an der Wand und hinter dem Stuhl des Sprechers saßen diejenigen Zuschauer, welche durch Recht oder besondere Vergünstigung Zutritt erhalten hatten.

Der Sprecher des Hauses der Abgeordneten, ist ein Mann von einem eigenthümlichen Talent und von großer angeborner Beredsamkeit. Von Gestalt ist er schlank und mager; sein Aeußeres und seine Bewegungen im gewöhnlichen Leben sind nichts weniger als grazlös. Seine Gesichtsbildung ist eine von jenen, wo ein anziehendes Ganze aus Theilen besteht, die nicht besonders angenehm sind. An Gesicht und Gestalt gleicht Mr. Clay (der Sprecher) etwas den Bildern von dem verstorbenen Pitt, und er ist ihm auch in der Gewalt des Wortes bei Anreden öffentlicher Versammlungen

nicht unähnlich. Ungeachtet jener physischen Mängel sind wohl wenig Menschen im Stande, einen so bedeutenden Eindruck zu machen wie Mr. Clay, wenn er in Lagen kommt, wo er seine Talente entfalten kann. Seine Bewegungen sind dann anmuthig und ausnehmend würdevoll, seine Rede langsam, deutlich und edel, und die Stimme die angenehmste, die man sich denken kann. *)

Zu der bestimmten Stunde öffneten sich die Thüren des Saales und ein einfacher Zug schritt würdig der Versammlung zu. Er bestand aus den Senatoren der vereinigten Staaten, denen eine Deputation des Unterhauses voranging, welche man abgeordnet hatte, um sie zu der beginnenden Ceremonie einzuladen. Sie gingen paarweise, die Senatoren jedes Staates zusammen. Acht und vierzig Sessel standen in der Nähe des Sprechers zu ihrer Aufnahme bereit und nach den gegenseitigen Verbeugungen, wobei die Mitglieder des Unterhauses aufstanden, setzten sich alle wieder. Weil die Senatoren nie die Hüte aufbehalten, so blieben bei dieser Gelegenheit auch die Abgeordneten alle mit entblößtem Haupte. Einige Minuten später erschienen Mr. George La Fayette und der Secretär des Generals im Saal und erhielten ihre Plätze.

Die Thüren öffneten sich wieder und eine Deputation

---

*) Der General-Fiscal der vereinigten Staaten (Mr. Wirt) hat die angenehmste Stimme, die der Verfasser jemals an einem Redner hörte. Sie hat etwas von der des Mr. Peel, doch sind beide in der Art der Rede äußerst verschieden.

von vier und zwanzig Mitglieder des Congresses (von jedem Staate eins) trat langsam in den Saal. An ihrer Spitze war La Fayette, von ihrem Redner und einem Abgeordneten von Louisiana geführt. Die ganze Versammlung erhob sich. Man geleitete den Gast in die Mitte des Saales und dann sprach der Redner der Deputation mit vernehmlicher Stimme:

„Herr Sprecher, Ihr Committee hat die Ehre, den General La Fayette in das Haus der Abgeordneten einzuführen.“

Man hatte für La Fayette ein Sopha in Bereitschaft und lud ihn ein, sich zu setzen. Beide Häuser nahmen ihre Plätze und der Gast sein Sopha ein. Es folgte eine kurze Pause; dann erhob sich der Sprecher mit Ernst und Würde. Sobald sich die Töne seiner angenehmen Stimme im Saale verbreiteten, trat augenblickliche Todtenstille ein. La Fayette stand auf, um zu hören. Die Anrede war augenscheinlich extemporirt, aber mit der Leichtigkeit eines Redners, der sich in Momenten von Bedeutung auf sich zu verlassen gewohnt ist. Er war merklich ergriffen, doch ward die Grazie seines Ausdrucks und die Gewalt über seine Worte durch die Rührung eher erhöht als unterdrückt. Ich will versuchen, Ihnen das Wesentliche seiner Rede mitzutheilen:

„General! — Das Haus der Abgeordneten der vereinigten Staaten, von seinen eigenen Empfindungen und von denen der ganzen Nation geleitet, konnte mir keine angenehmere Pflicht auferlegen, als die, Ihnen seine herzlichen Glückwünsche bei dem Anlaß Ihres Besuches in diesem

Lande darzubringen. Indem ich den Wunsch des Congresses erfülle, versichere ich Sie der hohen Genugthuung, mit welcher Ihre Gegenwart diesen Schauplatz Ihres frühen Ruhmes erfüllt. Wiewohl nur wenige der Mitglieder, welche diese Versammlung bilden, mit Ihnen an unserem Revolutionskriege Theil genommen haben, so hat doch die unpartheiische Geschichte und die treue Ueberlieferung Alle von den Gefahren, den Leiden und den Opfern belehrt, denen Sie sich freiwillig unterzogen, und von den ausgezeichneten Diensten unterrichtet, welche Sie in Amerika und in Europa einer werdenden, entfernten und fremden Nation erwiesen haben. Alle fühlen und erkennen die große Verpflichtung, in welche Sie die Nation versetzt haben. Aber die Beziehungen, in welchen Sie stets mit den vereinigten Staaten standen, so interessant und wichtig sie auch sind, geben *nicht den* einzigen Grund der Achtung und der Bewunderung dieser Versammlung ab. Ihre Charakterfestigkeit, Ihre fortwährende Aufopferung für gesetzmäßige Freiheit in allen Wechseln eines langen, mühevollen Lebens, stimmen dieselbe zur tiefen Bewunderung. Während Europa in neuen Krämpfen lag, mitten in und nach allen politischen Stürmen, sah das Volk der vereinigten Staaten Sie immer Ihren Grundsätzen treu, aufrecht in jeder Gefahr, und hörte Sie mit wohlbekannter Stimme die Jünger der Freiheit begrüßen — ein treuer furchtloser Kämpfer, stets bereit, den letzten Tropfen des Blutes herzugeben, welches Sie für dieselbe heilige Sache schon hier so freiwillig und edel vergossen hatten."

„Man hat hin und wieder den vergeblichen Wunsch gehegt, daß die Vorsehung dem Vaterlandsfreunde einige Zeit nach seinem Tode in sein Vaterland zurückzukehren erlauben möchte, damit er Zeuge des seitdem stattgehabten Wechsels seyn könne. Der Amerikaner sähe dann Wälder gefällt, Städte gebaut, Berge geebnet, Canäle gezogen, Chausseen angelegt, sähe die Fortschritte der Künste und Wissenschaften und das Wachsthum der Bevölkerung.“

„General — Ihr gegenwärtiger Besuch ist eine Verwirklichung des tröstlichen Gegenstandes dieser Wünsche. Sie stehen von einer dankbaren Nachwelt umgeben. Ueberall sind Sie wohl erstaunt über die physischen und geistigen Veränderungen, die sich, seitdem Sie uns verlassen, ereignet haben. Diese Stadt, welche einen Namen trägt, der Ihnen und uns so theuer ist, hat sich seitdem aus den Wäldern erhoben, die damals noch die Gegend bedeckten. In Einem aber finden Sie uns unverändert, in dem Herzen, das ewig der Freiheit schlägt und in heißer, tiefer Dankbarkeit gegen Ihren verklärten Freund, den Vater des Vaterlandes erglüht, und gegen Sich und Ihre glorreichen Genossen im Felde und im Cabinet, für die vielfältigen Segnungen, in welchen wir leben, und für das Glück, dessen ich nun selbst theilhaftig bin, Sie anzureden. Diese Empfindungen, welche nun mehr denn zehn Millionen Menschen aufs Innigste theilen, werden mit ungeschwächter Kraft durch alle Zeitläufte bis zur spätesten Nachwelt, von den unzähligen Millionen, welche dieses Festland dereinst bewohnen sollen, fortgepflanzt werden.“

Während dieser Anrede sah man Lafayette merklich ergriffen. Statt sogleich zu antworten, setzte er sich wieder und blieb so eine Minute, bemüht, seine Rührung zu bekämpfen; dann erhob er sich wieder und antwortete in englischer Sprache mit lebhaftem Ausdruck ungefähr Folgendes. Der kleine Anflug fremder Sprachsetzung, der in dieser Erwiederung lag, erhöhete noch das Interessante der Rede:

„Herr Sprecher und Gentleman vom Hause der Abgeordneten! — Indem das Volk der vereinigten Staaten und ihre ehrenwerthen Abgeordneten zum Congreß mich, einen der amerikanischen Veterane der Ehre gewürdigt haben, vor mir die Achtung für unsere gemeinsamen Bestrebungen und ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze auszusprechen, für welche zu fechten und zu bluten uns die Ehre zu Theil ward, fühle ich mich stolz und glücklich, diese außerordentliche Gunst mit meinen theuren Genossen aus der Revolutionszeit theilen zu dürfen. Doch würde es von meiner Seite unredlich und undankbar seyn, wenn ich an diesen Beweisen von Güte und Herzlichkeit, die in meiner Brust Empfindungen rege machen, welche keine Worte auszudrükken vermögen, nicht meine persönliche innige Theilnahme anerkennen wollte.“

„Meine Verpflichtungen gegen die vereinigten Staaten, mein Herr, überwiegen weit jedes Verdienst, welches ich haben könnte. Dieselben rühren aus einer Zeit, wo ich das Glück genoß, noch als ein junger Soldat ein Schooßkind Amerikas zu werden; diese Bande haben beinahe ein halbes

Jahrhundert durch unwandelbare Liebe und Vertrauen fortgedauert, und nun, mein Herr, Dank Ihrer beglückenden Einladung, sehe ich mich von einer Reihe von Freudenbezeugungen begrüßt, von denen die einer Stunde ein ganzes Leben voll Mühen und Leiden aufwiegen würden."

"Die Zufriedenheit des Volkes von Amerika und ihrer Repräsentanten mit meinem Betragen während der Wechsel der Revolutionen von Europa, ist der höchste Lohn, den ich empfangen konnte. Wohl darf ich fest und aufrecht stehen, wenn mir in seinem Namen und von Ihnen, Herr Sprecher, das Zeugniß wird, daß ich in jeder Lage den amerikanischen Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und wahren gesellschaftlichen Ordnung treu geblieben sey, Interessen, denen ich, wie ich ihnen von frühester Jugend gelebt habe, in feierlichen Pflichtgefühlen bis zu meinem letzten Athemzuge treu bleiben werde."

"Sie haben, Herr Sprecher, eine gütige Andeutung auf das besondere Glück meiner Lage gemacht, wie ich nach einer so langen Abwesenheit berufen bin, Zeuge von dem unermeßlichen Gedeihen, dem bewunderungswürdigen Verkehr und den wunderbaren Schöpfungen zu seyn, von denen wir diese Stadt als ein Beispiel erblicken, deren Name selbst ein tief verehrtes Palladium ist; kurz, Zeuge zu seyn von der ganzen Größe dieser glücklichen vereinigten Staaten, die zu derselben Zeit, wo sie hochherzig die amerikanische Unabhängigkeit sichert, in allen Theilen der Welt das Licht einer weit höheren politischen Aufklärung widerstrahlen läßt."

„Was läßt sich für ein gültigeres Unterpfand denken für die standhafte Liebe einer Nation zur Freiheit, wenn diese Segnungen offenbar das Resultat eines tugendhaften Widerstandes gegen Unterdrückung und von Institutionen sind, die sich auf die natürlichen Rechte des Menschen und auf das republikanische Prinzip der Selbstregierung gründen.“

„Nein, Herr Sprecher, die Nachwelt hat für mich noch nicht begonnen, da ich in den Söhnen meiner Gefährten und Freunde dieselben patriotischen Gefühle und, erlauben Sie mir hinzuzufügen, dieselben Empfindungen gegen mich wiederfinde, die ich so glücklich war von ihren Väter zu empfangen.“

„Sir, es war mir vor dreißig Jahren vergönnt, vor einem Committee eines Congresses von dreizehn Staaten die innigen Gefühle eines amerikanischen Herzen auszusprechen. Am heutigen Tage habe ich die Ehre und das Glück, den Repräsentanten der Union, die sich so sehr vergrößert hat, zu der über alle menschliche Erwartung ausgefallenen Verwirklichung von Hoffnungen, und zu den fast unendlichen Aussichten, die wir daraus herleiten können, Glück zu wünschen. Erlauben Sie mir, Herr Sprecher und Gentleman des Hauses der Abgeordneten, mit dem Ausdruck dieser Gefühle den Tribut meiner lebhaften Dankbarkeit, meiner innigen Verehrung und meines tiefen Respectes zu verbinden.“

Nie herrschte wohl eine tiefere Stille in einem Auditorium, als jetzt beim Anhören dieser Antwort. Dieselbe war

so natürlich, aufrichtig und herzlich gemeint, die ganze Sprache der Erwiederung so wenig vorbereitet, daß sie eine weit größere Wirkung hervorbrachte als irgend eine sorgfältig gesetzte Rede, wie glänzend sie auch in Ausdrükken und Gedanken seyn mochte.

Nach einer kurzen Pause von einigen Minuten, während welcher viele Mitglieder sichtlich ihre erwachten Gefühle bekämpften, stand der Gentleman, welcher Lafayetten angekündigt hatte, auf, und machte den Antrag, das Haus solle sich jetzt vertagen. Es wurde Umfrage gehalten und der Antrag zum Beschluß erhoben; nun drängten sich alle Anwesende, sowohl Mitglieder als Zuschauer, um ihren Gast, um ihre Glückwünsche und den Willkomm zum tausendsten Male zu erneuern.

Ich wüßte nicht, daß die Amerikaner einen besonderen Takt in der Art hätten, wie sie ihre Ceremonien begehen; vielleicht sind sie im Gegentheil zu wenig in diese Mysterien eingeweiht; da aber das natürliche Gefühl sich immer so rein als möglich zeigt, so habe ich in der Aufnahme, in den Begrüßungen und Festen, welche Lafayetten zu Theil wurden, stets eine Einfachheit und eine rührende Innigkeit gefunden, die unmittelbar zum Herzen sprach. Der Veteran selbst bewies bei jeder Gelegenheit einen bewunderungswürdigen Takt und ein äußerst zuvorkommendes Wesen. Ungeachtet des Ernstes und der Gravität, der er so oft begegnete, wußte er allemal der Feierlichkeit alle Steifheit der Vorbereitungen zu benehmen und den Zusammenkünften die Wärme und das Interesse zu geben, welches das Zu-

sammentreffen zwischen einem Vater und seinen Kindern haben soll.

Nach Beendigung der Feierlichkeit schloß ich mich mit Cadwallader einer kleinen Gesellschaft an, welche um La Fayette geblieben war und begleitete ihn mit nach Hause. Das Herz des alten Mannes war zum Ueberströmen voll und er fand einen eignen Genuß darin, auf die Ereignisse der Revolution zurückzukommen, welche den Ruhm eines Volks ausmachten, auf dessen Geschichte und Charakter er so stolz zu seyn scheint, wie ein zärtlicher Vater auf die Fortschritte eines hoffnungsvollen Sohnes. Während dem Fahren erwähnte er einige kleine Umstände, welche wiedererzählt zu werden verdienen; die Gränzen des Briefes nöthigen mich, sie auf zwei Anekdoten zu beschränken.

Im Jahr 1779 und 1780 commandirte La Fayette das leichte Fußvolk der amerikanischen Armee. Die meisten Krieger waren Eingeborne von New-Orleans oder von den mittleren Staaten. Mit diesen Truppen wurde er aus dem Norden gegen Cornwallis gesandt, und zwar in dem merkwürdigen Feldzuge, der ihm wegen seiner Klugheit und seines Muthes so viel Ehre machte und mit der Gefangennehmung des Letzteren endigte. Als er Baltimore erreichte, wurde die Wirkung des Clima's und der Entfernung von Hause auf den Muth seiner Mannschaft sichtbar. Sie sprachen von den Gefahren eines in den niederen Gegenden von Virginien zuzubringenden Sommers und in einigen Nächten traten wiederholte Desertionen ein. Es war von der höchsten Wichtigkeit, einem Gefühle ein Ziel zu setzen, wel-

ches dem Dienst Gefahr brachte. Der junge Franzose berieth sich mit seinem Herzen und handelte sofort darnach. Er erließ einen allgemeinen Befehl, worin er die Gefahren des Clima's und die Wagnisse und Erduldungen des beabsichtigten Zuges ganz deutlich aussprach und damit schloß, daß er diejenigen, welche sich zu diesem Dienste unfähig glaubten, aufrief, sich zu melden, damit sie zusammenstoßen und zu dem Hauptcorps zurückgeschickt werden könnten, indem es unumgänglich nöthig sey, die Waffenmacht genau zu kennen, auf die er sich verlassen dürfe. Kein Einziger erschien, um die zugesagte Vergünstigung anzusprechen, und, was noch merkwürdiger war, man hörte von keiner Desertion mehr. — Die zweite Anekdote ist noch erzählenswerther.

Während des ganzen Krieges von 1776 hatte das amerikanische Heer fast immer erstaunlich zu leiden. Sie mußten mit Krankheiten und Hunger kämpfen, hatten oft keine Schuhe, selbst im Winter, und waren häufig ohne Ammunition. *) Bei einer Gelegenheit litt das Hauptcorps wirklich Hungersnoth, während es nicht weit entfernt von der Linie des General Howe stand, der ihnen an der Spitze einer bedeutenden und sehr gut ausgerüsteten Macht entge-

*) Der Verfasser machte während seines Aufenthaltes in Amerika die Bekanntschaft zweier Veterane aus diesem Kriege. Der eine versicherte ihn, er habe die Schlacht bei Trenton (im tiefen Winter) als Lieutenant ohne ein Hemd auf dem Leibe mitgemacht, und der andere, der bei der Cavallerie stand, versicherte ihn, daß er in

gen ging. Während des Feldzuges von 1780 stieß eine kleine Abtheilung Franzosen zu La Fayette, der damals, wie Sie sich erinnern, amerikanischer General war. Er behielt als der ältere Offizier das Commando. Es war Mangel im Lager und man mußte zu strengen Maßregeln seine Zuflucht nehmen, um für die Verbündeten zu sorgen. Er gab kühn den Befehl, daß kein Amerikaner einen Mundvoll erhalten sollte, bis die französischen Hülfstruppen volle Rationen erhalten hätten; und nun bot sein Lager einige Tage lang das seltsame Schauspiel, daß ein Theil seiner Truppen vollauf hatte, während die anderen fast darben mußten. Was die Enthaltsamkeit der Amerikaner noch bewunderungswürdiger macht, ist der Umstand, daß der Offizier, welcher den gefährlichen Befehl gab, ein Landsmann der fremden, mit vollen Rationen versehenen Truppen war: aber nirgends hörte man murren! Mir scheint das gegenseitige Vertrauen, welches in diesem Ereigniß liegt, eben so ehrenvoll für den, welcher den Befehl zu geben wagte, als für die, welche sich ihm ohne Klagen zu unterwerfen verstanden.

---

der Schlacht von Eutaw beim Eindringen in ein Dickicht von Dornbüschen, wohin sich die Infanterie der Engländer nach dem Haupttreffen zurückgezogen hatte, ein weit wichtigeres Kleidungsstück verloren habe, welches er nicht im Stande gewesen sey zu ersetzen, bis er glücklicherweise auf der Landstraße ein Stück Packtuch gefunden habe.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Professor Christian Jansen rc. rc.

Washington — —

— — Es dauerte eine Woche, bis ich mich von meinem Schrecken erholte. Aber bei reiflicherem Nachdenken (besonders, als ich ruhig überlegte, wie ich selbst neuerlich mehreren Gefahren siegreich entgangen und zahllosen ähnlichen Symptomen unterworfen gewesen) erschien mir Ihr Fall nicht ganz hoffnungslos. Wir sind diesen Anfällen in späteren Jahren immer häufiger und stärker unterworfen und ich warne Sie, davor beständig auf Ihrer Huth zu seyn. Als wirksamstes Gegenmittel empfehle ich Bewegung und Veränderung des Aufenthalts. Ich bin fest überzeugt, wenn nicht der Zufall Reisende aus uns gemacht hätte, wir schon lange aufgehört haben würden, so unabhängige Wesen zu seyn. Waller spricht in seinem letzten Briefe von einer venetianischen Schönen, in Ausdrücken, welche mir verdächtig vorkommen; aber ich kenne das solide excentrische Wesen dieses Mannes, welches er so artig mauvaise honte nennt, zu genau, als daß ich im Ernst etwas von der Sache befürchten sollte. Ich hoffe, seine eminente Gabe der unbefangenen Ansicht der Dinge wird ihn für immer vor der Sünde des Heirathens bewahren. Ueberdies stammt die Schöne nur von zweien Dogen des fünfzehnten Jahrhun-

derts und von vier bis fünf alten Admirälen des dreizehnten und vierzehnten her, eine Descendenz, die sich gewiß nicht mit dem Abkömmling eines Barons aus Somersetshire messen kann, dessen Urgroßvater Alderman von Lincoln und dessen Urgroßmutter die jüngste Tochter eines englischen Offiziers war. Sollten Sie an dem letzten Umstande zweifeln, so verweise ich Sie auf die Liste der Dragoner-Lieutenants auf halbem Sold unter der Regierung Georgs II.

Sie haben mir eine weit schwerere Aufgabe gestellt, als Sie zu glauben scheinen, indem Sie verlangten, daß ich Ihnen einen detaillirten Bericht über die Grundsätze der Rechtsverwaltung, der Gesetze und der verschiedenen Gerichtshöfe dieses Landes geben solle. Wollte ich diesen Gegenstand gründlich behandeln, so würde ein Jahr Zeit erforderlich, und weit mehr Kenntniß des Rechts nöthig seyn, als ich mir zueignen kann. Doch, da ich Einiges zu erzählen im Stande bin, was Ihnen noch fremd ist, so will ich mich dem Versuche nicht entziehen, Ihnen, doch unter der ausdrücklichen Verwahrung meiner Incompetenz, das Wenige, was ich davon weiß, mitzutheilen.

Ungefähr eine Woche nach unserer Ankunft in dieser Stadt stiegen wir eines Tages aus dem Saale des Hauses der Abgeordneten in den Caucus hinab, und wir waren im Begriff, das Capitol zu verlassen, als mein Freund sich plötzlich links wandte und mir winkte, ihm zu folgen. Er trat in das Erdgeschoß des nördlichen Flügels des Gebäudes; ich hatte erst wenige Minuten zuvor an der niedergelassenen Flagge gesehen, daß der Senat sich vertagt

hatte *) und wollte eben etwas sagen, als ich bemerkte, daß er, statt die Stiegen hinaufzugehen, die in den Senatssaal führen, nach den unteren Zimmern des Flügels hinabstieg. Er öffnete eine einfache Thüre und wir traten in ein geräumiges, doch niedriges und durchaus nicht brillantes Zimmer. Es hatte nur auf der einen Seite Fenster; diesen gegenüber und auf etwas erhöhetem Fußboden saßen sieben ernstaussehende Männer, von denen die meisten den Mittag des Lebens passirt hatten. Sie waren in einfache schwarzseidene Mäntel gekleidet, denen nicht unähnlich, welche von den Studierenden getragen werden, und die meisten waren eifrig mit Aufzeichnungen beschäftigt. Gerade vor ihnen saßen zehn bis zwölf achtungswürdig aussehende Männer, die sich in ihrem Anzuge in nichts von den gewöhnlichen Bürgern unterschieden. Dann waren noch zwei bis drei andere, welche das Ansehen von Subalternen eines ernsten und wichtigen Collegiums hatten; doch sah ich mit Ausnahme der schwarzseidnen Mäntel, keine anderen Abzeichen des Dienstes. Zur Rechten und zur Linken standen Bänke, auf denen 30 bis 40 andere Gentleman saßen und auf das, was gesagt wurde, aufhorchten. Unter diesen Zuhörern mochten auch ein Dutzend wohlgebildeter Frauen

*) Es wird eine wehende Flagge über den Flügeln, wo die beiden Häuser sich versammeln, aufgesteckt, und wieder weggenommen, wenn sie sich vertagt haben. Dadurch kann Jedermann schon in der Entfernung sehen, ob das Oberhaus oder das Unterhaus oder beide versammelt sind.

seyn. Diese Versammlung bestand aus den Richtern, Advocaten, Subalternen und Dienern des obersten Gerichtshofes der vereinigten Staaten. Alle Anwesende, die nicht in die eine oder andere der genannten Kategorieen gehörten, waren, wie wir, bloß Zuhörer der Verhandlungen.

Wir hörten ungefähr eine Stunde lang dem Plaidiren eines ausgezeichneten Advokaten zu. Er war ein Mitglied des Congresses von einem der östlichen Staaten und nach der Einfachheit seiner Sprache und der Schärfe und Kraft seiner Gedanken war er ein Mann, der keinem Gerichtshofe der ganzen Welt Schande gemacht haben würde. Die Art des Redners war etwas kalt aber würdevoll, und er machte seinen Zuhörern das größte Kompliment, indem er bei allem, was er vorbrachte, an ihre gesunde Vernunft appellirte. Die Richter hörten mit ernster Aufmerksamkeit zu und die ganze Scene hatte das Ansehen einer ruhigen und sehr würdigen Untersuchung.

Meine Aufmerksamkeit war mehr auf die ernste Einfachheit gerichtet, welche das Aeußere und die Verhandlungen dieses mächtigen Tribunals kund gaben, als auf den besonderen Gegenstand, den man durchnahm. Man bemerkte durchaus nichts von Förmlichkeit und doch las ich auf den Gesichtern aller Anwesenden tiefe Ehrerbietung, was mir ein Beweis dafür war, wie wenig nöthig die gewöhnlichen Hülfsmittel sind, um Achtung und Gehorsam zu erlangen. Nie ward ich mehr von der Schwäche künstlicher und von der hohen Kraft wahrer, natürlicher Würde so lebhaft überzeugt, wie hier. Ich habe über die Perücken,

Kleidungen und was sonst noch zum Amtscostüm der Hälfte der Gerichtshöfe in Europa gehört, spotten hören, sogar von solchen, die an die Thorheiten gewöhnt waren, aber ich wüßte nicht, was der schärfste Satyriker wohl bei einem Collegium, wie dieses, lächerlich machen könnte. Es ist kein unwichtiger Beleg für die größere Bedeutenheit die man erlangt, wenn man die Dinge unter ihrem graden und natürlichen Gesichtspunkte anzusehen gewohnt ist, daß man Perücken und andere ähnliche Belastungen der menschlichen Gestalt, die bei uns die Achtung erhöhen sollen, in Amerika wegläßt, um diejenigen, welchen Ehrfurcht gebührt, vor unverdientem Spott zu bewahren.

Rücksichtlich seiner Geschäfte und der Wichtigkeit seiner Verhandlungen ist der oberste Gerichtshof der vereinigten Staaten das erhabenste Tribunal in der Welt. Bis jetzt werden zwar die vor ihm entschiedenen Prozesse über keine so großen Summen zu sprechen haben, wie an einigen Gerichtshöfen in England. Da jedoch der Reichthum und die Macht des Landes mit der Bevölkerung zunimmt, so werden die hier zu entscheidenden Rechtssachen mit der Zukunft noch bedeutender werden, und schon jetzt äußert er großen Einfluß auf die ganze Union. Sie werden die Sache besser kennen lernen, wenn wir das Gerichtsverfahren des Bundes in den Beziehungen zu den einzelnen Staaten schnell durchgehen.

Sie wissen schon, daß bei der amerikanischen Regierung der Grundsatz gilt, daß alle Gewalt das angeborne und nothwendige Recht des Volkes sey. Die zufälligen Um=

stände der Colonisation haben vor der Zeit der Revolution die Ansiedler in eine gewisse Anzahl politischer Körper getheilt. Bis zu diesem Ereignisse war jede Provinz von der anderen völlig unabhängig, ausgenommen in den gemeinsamen Beziehungen der Abhängigkeit gegen die Krone Englands und durch die Handels- und sonstigen allgemeinen Interessen, welche sie als die Unterthanen Eines Reiches erscheinen ließen.

Um sich ihre Unabhängigkeit zu sichern, vereinigten sich die verschiedenen Provinzen zu einem einigen und unauflöslichen Bunde. Die Artikel der Verbündung waren eine Art Vertrag, der sich jedoch nicht auf bestimmte Gegenstände beschränkte, sondern aufs Allgemeine ging, und dessen Dauer keine anderen Gränzen haben sollte, als welche die Nothwendigkeit allen Dingen vorschreibt. Indessen war es wenig mehr als ein inniges Bündniß zwischen dreizehn abgeschlossenen Regierungen. Für die gemeinsamen Zwecke sollte nach beschlußmäßigen Verwilligungen Geld beigetragen werden; dieß geschah aber mehr durch Subsidien als durch Besteuerung. Jeder Staat sammelte seinen Antheil daran auf seine eigene Weise, und hatte seine Hauptverpflichtungen gegen den Bund erfüllt, wenn er seine Quote bezahlt und den wenigen beim Congreß angestellten Beamten zur Erfüllung ihrer besonderen Pflichten Vollmacht ertheilt hatte.

Ungeachtet dieser rohen und unvollkommnen Einrichtung ihrer allgemeinen Regierung waren die Bewohner der vereinigten Staaten doch auch zu damaliger Zeit, was sie jetzt

sind — nämlich Ein Volk. Sie hatten dieselben Ansichten von der Politik, denselben Gemeingeist, einen im Ganzen gleichen Ursprung *) und die Gemeinsamkeit der Interessen, welche zu immer innigeren Anschließungen führte. Kaum war das Land von der drückenden Last des Revolutions-krieges befreit, als auch die einsichtsvollsten Bürger die Mittel in Berathung zu ziehen anfingen, wodurch dieser so sehr wünschenswerthe Zweck zu erreichen wäre. Im Jahr 1783 wurde der Friede geschlossen und im Jahr 1787 eine Vereinigung zusammen berufen, um eine Verfassung für die verbündeten Staaten zu entwerfen. Das Wort Verfassung begreift die Wahrung aller Interessen in sich, die zu einer ganzen vereinigten Staatsgemeinde eigenthümlich sind. Wenn wir uns mit technischer Genauigkeit ausdrücken wollen, so trat der Convent im Jahr 1787 zusammen, mehr um mit dem bereits existirenden Vertrage Verbesserungen vorzunehmen, als einen ganz neuen zu entwerfen. Doch die Sache wird einfacher und es stimmt besser zu unserem gegenwärtigen Zweck, wenn wir annehmen, daß die Staaten ohne alle vorgängige Verhandlungen in den Vertrag eingingen.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, besaß jeder Staat

*) Es herrscht ein großer Irrthum über die gemischte Bevölkerung dieses Landes bei den Europäern. Die ganze Bevölkerung von Louisiana zum Beispiel betrug im Jahr 1810 wenig über 75,000 Seelen (die Schwarzen mitgerechnet). An die Union wurde es im Jahr 1804 abgetreten.

die Rechte der Souverainetät, als er seine Abgeordnete zum Convent schickte. Jeder Staat konnte die unabhängige Gewalt jedes anderen Staates in der Welt ausüben, doch natürlich in Uebereinstimmung mit den bestehenden Einrichtungen. Dabei besaß aber jeder Staat die Macht, seine Gesetze nach Gutdünken abzuändern; er hatte seine eigenen Institutionen und Gerichte, seine eigene Politik, nur daß er durch den alten Bund die Verpflichtung auf sich hatte, sich in keinen Krieg, noch in gewisse andere Verhältnisse einzulassen, wenn nicht die übrigen Staaten dazu ihre Einwilligung gäben.

Durch die Verfassung von 1787 wurde dieses System der Vereinigung wesentlich abgeändert; die Amerikaner wurden, gleich wie dem Ursprung und den Ansichten, so auch den politischen Einrichtungen nach Ein Volk. Es ist bemerkenswerth, daß durch die beiden letzteren Umstände der erstere und nicht umgekehrt hervorgerufen wurde.

Sie können sich denken, daß der Hauptgegenstand, den ein zu solchen Zwecken zusammengekommener Congreß haben mußte, das Fortbestehen oder die Vernichtung der Staaten-Regierung war. Es waren nicht wenige für das erstere System, doch siegte zum Glück der Einfluß derer, die für die Gewalt der Staaten stimmten. Ich sage, zum Glück, denn ich glaube, es läßt sich beweisen, daß die Existenz der Union, wie sie jetzt besteht, und ihre fernere Fortdauer ganz von dem Bestande der Regierung der einzelnen Staaten abhängt.

In Folge des Systems, welches den Sieg davontrug,

wurde eine gemischte und zusammengesetzte Regierung eingeführt, wie man sie bisher nirgends kannte, die aber den Beweis zu liefern verspricht, daß sich ein Land nach Gefallen erweitern läßt, ohne im Wesentlichen seine Macht zu schwächen. Gleichwie der Bund der vereinigten Staaten die natürlichste Vereinigung ist, so ist er eben deßhalb auch das einzige Reich, auf dessen Fortdauer man die festeste Hoffnung bauen kann. Es ist ein regelmäßiges Gebäude, auf einem soliden Grund aufgeführt, nicht ein Thurm, von welchem eine Menge schwerer und übelberechneter Anhängsel in die Luft ragen. Die Prophezeihungen von der Auflösung des Bundes gründen sich auf Ansichten, die allmählig etwas veralten, und das beste Argument, das diese Vorhersagung stützen soll, ist an sich betrachtet nur der Umstand, daß die vereinigten Staaten während des Laufes des letzten halben Jahrhunderts nur volle funfzig Jahre existirt haben. Vielleicht kann es diese ungeduldigen Forscher beruhigen, zu erfahren, daß, während die verbesserten Formen, unter welchen das Land existirt, erst so lange da sind, doch Reichthum, Macht und allgemeines Fortschreiten allem Anscheine nach schon zwei bis drei Jahrhunderte bestehen. Um die wesentlichen Punkte der neuen Verfassung ins Leben treten zu lassen, wurde es nothwendig, daß die Staaten sich freiwillig ihrer obersten Gewalt begaben. Man nahm den Grundsatz an, daß alles, was zum allgemeinen Wohl erforderlich sey, der allgemeinen Regierung übertragen werden müsse, während den Staaten alle übrige Gewalt ungeschmälert bleiben sollte. Aber um dem neuen System den

möglichsten Erfolg zu sichern, wurde die vollziehende Gewalt, wurden Gerichtshöfe und untergeordnete Beamte geschaffen, welche bald durch und noch öfter ohne Dazwischentreten der Staatsbehörden auf das Volk wirken sollten. Da unser jetziger Gegenstand die Gerichtshöfe sind, so wollen wir diesen Zweig nun für sich allein betrachten.

Obgleich die einzelnen Staaten die Umrisse der von den Voreltern ererbten Gerichtsverfassung beibehalten haben, so gibt es doch schwerlich zwei Staaten in der ganzen Union, wo die Formen der Gerichtsverwaltung völlig dieselben wären. Es ist nothwendigerweise ein Unterschied in den politischen Einrichtungen eines großen neuen Staates und eines alten, eines Staates mit Sclaven und eines ohne Sclaven, eines bloßen Handels- und eines bloßen ackerbautreibenden Staates, kurz einer Vereinigung, die unter dem Einfluß dieser, und einer, die unter dem Einfluß ganz anderer Interessen besteht. In dieser Gewalt, die Territorial-Einrichtungen nach den eigenen Bedürfnissen und, was gerade eben so wichtig ist, nach dem eigenen Wohlgefallen anzuordnen, werden Sie leicht eine der größten Garantieen der Union erkennen.

Wenn ich auch die nöthigen Kenntnisse besäße, um Ihnen einen Begriff von den Gerichtsverfassungen aller der einzelnen Staaten zu geben, so würden Sie wahrscheinlich doch nicht die Geduld haben, mir in diesen oft unbedeutenden Details von vier und zwanzig Staaten zu folgen. Ich will mich deßhalb auf die Umrisse des Gerichtswesens von New-York, dem volkreichsten dieser Staaten, beschrän-

ken, und das Verhältniß bezeichnen, in welchem es zur Union steht. Es wird ziemlich hinreichend seyn, Ihnen eine Vorstellung von dem Ganzen zu geben.

Die Grundlage der Gesetze von New-York ist das gemeine Recht von England. Einzelne Verordnungen dieses Rechts und einige wenige seiner Grundsätze sind durch die Verfassung dieses Staates aufgehoben worden, indem man die republikanischen Grundsätze an die Stelle der monarchischen treten ließ. Durch das statutarische Recht wurden und werden noch täglich gewisse andere Einrichtungen des gemeinen Rechts geändert, weil sie auf den besonderen Zustand der Gesellschaft unanwendbar befunden werden. Ich kann keinen besseren Beweis für die Kühnheit und Tüchtigkeit der Reform, die in diesem Lande vorgenommen wurde, entdecken, als gerade die frühen Aenderungen, die man mit dem bürgerlichen Rechte vornahm. Es ist nun fast ein halbes Jahrhundert, daß das Institut der Majorate, die Entscheidung durch Kampf, das abscheuliche, unnatürliche Gesetz der Halbbürtigkeit, und eine Menge ähnlicher Einrichtungen, deren Rechtmäßigkeit jetzt auch in Europa bezweifelt wird, aufgehoben wurden. Noch aber sagen die Amerikaner, daß New-York viel zu thun übrig habe, und täglich hört man Klagen über Rechtshemmungen, welche den Gewohnheiten minder aufgeklärter Zeitalter ihren Ursprung verdanken.*)

---

*) Es mag wohl Vielen seltsam vorkommen, daß durch die Fortschritte des öffentlichen Volksgeistes und die daraus

Die untersten Gerichte, welche das Gesetz kennt, sind die sogenannten justices' courts oder die Friedensgerichte. In jedem Kreise existirt auch ein gewöhnlicher Gerichtshof für Criminalsachen und für die gewöhnlichen Rechtshändel. Die vorsitzenden Beamten dieser Gerichte heissen Richter (judges); es sind hier gewöhnlich fünfe; zuweilen haben sie auch noch Beisitzer (assistant justices). In den älteren Kreisen sind diese Richter in der Regel Leute von Erziehung und immer achtungswerthe Männer. Sie sind häufig Advokaten, welche bei den höheren Gerichtshöfen zu prakticiren fortfahren, auch wohl Gutsbesitzer, brave und angesehene Landleute und zuweilen Kaufleute. Ihre Criminaljustiz ist den englischen Quartal-Gerichten (quartal-sessions) nicht unähnlich. Executionen in Civilsachen, die von diesem Gerichtshof ausgehen, erstrecken sich über alles Eigenthum innerhalb des Kreises und die Urtheilsprüche über liegende Güter richten sich nach der Priorität, ohne

---

hervorgehende Sicherung der Freiheit, kühne Eingriffe selbst in diejenigen Gebräuche gemacht werden, welche offenbar manchen politischen Rechten den Ursprung gegeben haben. In dem Staate Louisiana und, soviel der Verfasser weiß, auch in einem oder zwei anderen Staaten, ist das Institut der Jury in allen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, wo sie nicht von einer der Partheieen verlangt wird, als aufgehoben zu betrachten. Man versichert, daß mehr als fünf Sechstheile der Prozesse durch die Richter entschieden werden; doch ist das Recht eine Entscheidung durch Geschworne in der Verfassung der vereinigten Staaten garantirt.

Rücksicht auf die Gerichtshöfe, wo ähnliche Ansprüche vorgebracht werden könnten.

Der Staat ist ferner in Gerichtsbezirke (judicial circuits) getheilt, deren jeder einen Richter hat. Dieser Beamte präsidirt und hat die Richter des Kreises zu Beisitzern, und da die von diesem Gerichte ausgehenden Urtheilssprüche von dem obersten Gerichtshofe des Staates bestätigt werden müssen, so ist ihrer Entscheidung alles Eigenthum unterworfen, welches der betreffenden Parthei innerhalb der Gränzen des Staates angehört. Beide Gerichtshöfe entscheiden auch über Verbrechen.

Die oberste Gerichtsstelle (des Staates New-York) besteht aus drei Richtern. Sie bilden einen Gerichtshof, an welche alle Appellationen von den unteren Gerichten stattfinden. Diese Richter präsidiren nicht regelmäßig in den Bezirken (circuits), obgleich sie dazu die Befugniß haben.*) Sie entscheiden alle Rechtsfälle und die Acten ihrer Verhandlungen bilden die gewöhnlichen Formular-Bücher (books of precedents).

Ein Kanzler hört ab und bescheidet in solchen Fällen, wo die Billigkeit (equity) angerufen wird und übt die

*) Mit den Gerichten von New-York ist neuerlich eine Aenderung vorgenommen worden. Noch vor einigen Jahren bestand der oberste Gerichtshof aus fünf Richtern; sie entschieden alle Prozesse nisi prius und hielten die Umgänge (circuits) in Person. Man fand, daß sich die Geschäfte zu sehr häuften, und um diesem Uebel abzuhelfen, wurden Bezirksrichter (circuit-judges)

gewöhnliche Befugniß, gegen die Vollziehung der Urtheilssprüche Einspruch zu thun. In vielen der Staaten ist diese Billigkeits=Vollmacht denselben Gerichtshöfen übertragen und die Richter urtheilen dann in der sogenannten Billigkeits=Section (equity-side). Der Kanzler des Staates ist nur Beamter an der Stelle des Gesetzes und übt keine anderen Functionen aus; seine Verhältnisse sind sonst dieselben wie bei den Richtern. In einigen wenigen Staaten handelt der Gouverneur als Kanzler.

Der Senat des Staates (New=York) bildet in Verbindung mit dem Kanzler und den Richtern des obersten Tribunals ein Apellations= und Revisionsgericht. Ihre Entscheidung ist inappellabel, es sey denn der Beklagte ein Fremder oder Bürger eines anderen Staates; dann geht die Sache unter gewissen Umständen an die Gerichtshöfe der vereinigten Staaten. *) Mehrere Staaten haben diesen Gerichtshof nicht.

angestellt, die Zahl der Oberrichter vermindert und ihr gewöhnliches Amt der Gerichtsfrist eingeschränkt. Die Ansicht der Besseren geht dahin, daß diese Abweichung von einem durch so viele Jahrhunderte geheiligten Gebrauche nicht förderlich sey. Die Wiedereinführung der früheren Einrichtung wird wieder besprochen, mit einer Vermehrung der Richter, damit sie ihren Geschäften gehörig vorzustehen im Stande seyen.

*) Der Kläger kann, wenn er ein Fremder oder Bürger eines anderen Staates ist, dasselbe thun, wenn es in erster Instanz geschieht. Bei einem Werke wie dieses, ins Einzelne zu gehen, ist jedoch unmöglich; der Verfasser wünscht nur einen allgemeinen Begriff von dem Rechtswesen der vereinigten Staaten zu geben.

Die Gerichtsbarkeit der Staatstribunäle umfaßt die meisten der gewöhnlichen Interessen des Lebens. Fast alle Angriffe auf Personen und Sachen können, sey es nun in Beziehung auf den Schutz eines Einzelnen oder auf die Würde und Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft, bei einem dieser Gerichtshöfe angebracht werden. In vielen Fällen haben die Tribunäle eine concurrirde Gewalt, doch sind die der vereinigten Staaten immer die höchsten, wenn es sich wirklich um eine Entscheidung vor ihnen handeln kann.

Die untersten Tribunäle der vereinigten Staaten sind die Districts-Gerichtshöfe. Das Gesetz will, daß jeder Staat einen District für die Fälle bildet, welche unter den Gesetzen der Union stehen; einige der Größeren formiren auch zwei Districte. Jeder dieser Gerichtshöfe hat seinen besonderen Richter, Actuar und vollziehende Beamte. Die letzten werden Marschälle (marsshal) genannt. Sie haben die gewöhnlichen Geschäfte der englischen Sherifs.*) Prozesse erster Instanz werden vor dem Districtsrichter verhandelt. Wenn A die Bedingungen eines mit B geschlossenen Contracts nicht erfüllt, so kann der letztere seine Klage in dem Kreise, wo der erstere wohnt oder vor dem obersten Gericht des Staates anbringen, wie es ihm gefällt; wenn aber der Contract unmittelbaren Bezug auf Dinge hat, worüber nur die vereinigten Staaten die Aufsicht führen, so würde er dann wahrscheinlich seine Klagen nur

---

*) Jeder Kreis hat einen Sherif, der unter den Gesetzen des Staats steht.

bei dem Bezirksgerichtshof (circuit-court) des Staates, wo der Beklagte lebt, anzubringen haben. In Zollsachen oder was sonst die directen Interessen der vereinigten Staaten berührt, hat immer das Districts-Gericht zu entscheiden. Die Execution zu einem Prozeß vor dem Staatsgerichte gehört dem Sherif; die von den Gerichten der vereinigten Staaten dem Marschall. Dieselbe Unterscheidung wird bei der Vollziehung der Urtheilssprüche beider Behörden in Criminalsachen beobachtet. So wäre es denkbar, daß in Fällen gewöhnlichen Mordes oder der Seeräuberei zwei Ueberwiesene aus demselben Gefängniß an denselben Galgen spazirten, aber der eine auf Befehl des Sherifs, der andere auf Befehl des Marschalls gehängt würde. Wiewohl eigentlich kein Rangunterschied zwischen beiden Behörden collicirend *eintritt*, so ist doch der Marschall ein Mann von *größerer* Wichtigkeit als ein Sherif, insofern als sein Bereich einen ganzen Staat statt eines Kreises umfaßt, und er vollzieht die obersten Gesetze des Landes, obgleich in Wirklichkeit seine Functionen oft durch Concurrenz oder vielmehr durch eine Theilung der inneren Gewalt, beschränkt werden.*)

Jeder Staat bildet einen District für die Bezirks-Ge-

*) Die vereinigten Staaten selbst haben bis jetzt keine Gefängnisse. Beide Behörden stehen mit einander in so gutem Vernehmen, daß die Staaten ihre Gefängnisse und Gerichtszimmer u. s. w. den Beamten der vereinigten Staaten überlassen, doch wird man wahrscheinlich bald für geschiedene Localität Sorge tragen. Ein Ueber-

richte der vereinigten Staaten. Bei dem Umgang präsidirt ein Richter des obersten Gerichts der vereinigten Staaten, und der Districts-Richter ist ihm beigeordnet. Sie hören Prozesse erster Instanz und solche Appellationen ab, die nach dem Gesetze von dem Staatstribunal an sie gebracht werden können. Es ereignet sich oft, daß Klagen, wo die Partheien in verschiedenen Staaten wohnen, an die Gerichtshöfe eines besonderen Staates gebracht werden, weil das bestrittene Eigenthum hier liegt, und dann bringt der Beklagte seine Appellation bei einem der Bezirksgerichte der vereinigten Staaten an. Sie werden einsehen, daß die Gesetze der einzelnen Staaten diesen Bezirksrichtern bekannt seyn müssen, da ein großer Theil ihrer Macht nicht weiter geht, als darüber zu wachen, daß diese Gesetze nicht die durch die Union garantirten Rechte gefährden.

Die Richter des obersten Gerichts der vereinigten Staaten sitzen einmal im Jahr zu Gericht, um Appellationen und Prozesse abzuurtheilen. Sie haben zugleich die Vollmacht als Billigkeits-Gericht, welche hier nothwendig mit der des Rechts zusammenfällt, da kein Kanzler der vereinigten Staaten existirt. Ihre Entscheidungen sind inappellabel, indem es keine höhere Behörde gibt. Dieses würdige und mächtige Collegium entscheidet nicht allein über die

wiesener, der von einem Gericht der vereinigten Staaten zu Zwangsarbeiten verurtheilt ist, wird in das Zuchthaus des Staates geschickt, wo er verurtheilt wurde, und jenes bezahlt alle Kosten, die durch die Arbeiten des Menschen nicht getilgt werden.

Interessen von Individuen, sondern auch über die der Staaten. Gemeinden, welche größer sind, als die kleinsten Königreiche in Europa, können vor ihren Richterstuhl gezogen werden, um dort als Kläger oder Beklagte Rede zu geben.

Die Verhandlungen vor diesem obersten Gerichtshofe werden mit ausnehmender Würde und Mäßigung geführt. Die Richter sind der öffentlichen Meinung unterworfen — in einem freien Staate die härteste Strafe und stärkste Züchtigung; Bestechlichkeit aber wird mit Cassation bestraft. Es kam in früherer Zeit, wo die Partheien noch in hartem Kampfe lagen und die Lehren von Europa noch mehr in der Mode waren, als jetzt, ein Fall der Art vor, allein der Angeklagte wurde freigesprochen.

Die Pflichten des obersten Gerichtshofes sind oft von sehr delicater Natur, aber die Richter haben ihren Entscheidungen hohes Ansehen und Vertrauen zu verschaffen gewußt. Mit der Zunahme der Bevölkerung wird auch die Zahl der Richter vermehrt werden, um dem steigenden Bedürfnisse abzuhelfen. *)

Sie wissen, daß man in Amerika zuerst die Dampfmaschinen auf die Schifffahrt anwandte. Der berühmte Fulton erlangte von dem Staate New-York ein Gesetz, welches ihm ein Privilegium auf eine Reihe von Jahren ertheilte. Anfänglich hielt man die Unternehmung für zu gefährlich, so daß man ihm die Ausübung seines Rechts unge-

*) Die Zahl dieser Richter ist unlängst auf neun erhöht worden.

schmälert ließ. Als aber die unermeßlichen Vortheile dieser Einrichtung in die Augen sprangen, fingen die Leute an, die Rechtmäßigkeit des Privilegiums in Zweifel zu ziehen. Man baute Dampfboote, ohne die Zustimmung von Fultons Agenten einzuholen. Der Canzler des Staates New-York, der über die Sache Recht zu sprechen hatte, erließ ein Verbot. Die Partheien schritten zur Appellation und die Sache ging bis an den Revisionshof (court of errors), wo sie zu Gunsten des Staatsgesetzes entschieden wurde. Neue Partheien gingen an das Bezirksgericht der vereinigten Staaten, als Bürger eines anderen Staates, und als solche, die den Schutz der Gesetze des Bundes ansprachen. Es wurde zu Recht erkannt, daß das Gesetz des Staates New-York gegen die Constitution verstoße, in Anbetracht, daß die Staaten das Recht, Erfindungen zu begünstigen, etc. der allgemeinen Regierung übertragen und kein Staat das Recht hätte, Schiffs-Patente zu ertheilen, die den Handel der ganzen Union beeinträchtigen könnten. So entschied der oberste Gerichtshof und seit dieser Entscheidung hatte das Monopol ein Ende. Viele Staaten haben Gesetze verschiedner Art gegeben, die mit großer Einsicht und Unpartheilichkeit von diesem Gerichtshofe beurtheilt und ohne Weiteres aufgehoben wurden.

Hinsichtlich der bloßen Würde stehen die Richter des obersten Gerichts der vereinigten Staaten über allen anderen. Ein Distrikts-Richter wird in der Regel dem Oberrichter eines Staates gleich geachtet, doch sind diese Gleichstellungen ganz willkührlich. Was die verschiedene Gewalt

betrifft, so haben die Richter der Staaten den Vorrang; dagegen sind in der Bedeutenheit die der vereinigten Staaten die höchsten, da wohl an sie, aber nicht von ihnen appellirt werden kann.

Sie können sich leicht denken, daß es noch zahllose unentschiedene Competenz=Fragen zwischen den Gerichtshöfen des Bundes und denen der Staaten gibt. Die Gesetze der vereinigten Staaten werden zwar, wenn sie der Verfassung gemäß sind, inappellabel genannt, doch gibt es Punkte, wo beide Behörden zusammentreffen müssen. Um ein auffallendes Beispiel zu geben, so muß das Leben eines Bürgers in den meisten Fällen durch die Gesetze des Staates geschützt werden, aber es ist doch ein Fall denkbar, wo einige Rechte, die der Ausübung der den vereinigten Staaten übertragenen Gewalt angehören, die Kraft eines Staatsgesetzes zum Schutz des Lebens seiner Bürger schwächen können. In einem solchen Fall muß die Vernunft die Gränzen der concurrirenden Behörden überall bestimmen. Es wäre thöricht, zu sagen, da das Gesetz der vereinigten Staaten die Obergewalt habe, so müsse es deßhalb gelten. Bei solchen Fragen kann die Obergewalt, selbst in der Theorie, nicht gelten; denn da den Staaten alle Gewalt verblieben ist, die sie nicht ausdrücklich der Union übertragen haben, so bleibt ihnen offenbar derselbe Anspruch an die mit der unveräußerten Gewalt verknüpften Rechte, wie die Union an die veräußerten. Die Gerichtshöfe der Staaten (welche verbunden sind, die Gewalt der vereinigten Staaten zu kennen und zu respectiren) möchten wohl einen natürlichen

Hang haben, die ihnen inwohnende Gewalt auszudehnen, und in ihrer festen Begränzung ist es, wo der oberste Gerichtshof der vereinigten Staaten, der über alle kleinlichen und örtlichen Interessen erhaben ist, seine größte Tüchtigkeit und seine hoheitliche Stellung beweis't.

Bei diesem System kommt eine Art von natürlichem Rechte in Aufnahme, welches in hohem Grade nützlich zu werden verspricht, in so fern es der wirklichen Nothwendigkeit dient. Ich habe eine große Verehrung für solche Gesetze, die durch die Gewohnheit Gültigkeit erhalten, da ich der Ansicht bin, daß das Gepräge des Herkommens ein Dutzend Siegel von Gesetzgebern aufwiegt, besonders in einer Gemeinde, wo die Menschen, in größtmöglichster Freiheit lebend, jede Gelegenheit haben, das Nützliche zu Raihe zu ziehen.

Die Staaten haben in der Regulirung des Handels alle Gewalt dem Congreß übertragen. Nun erstreckt sich die Macht des Congresses über mehr als zwanzig Breitegrade; doch hat er es noch nicht dienlich gehalten, Verordnungen über die Quarantaine für die zahlreichen Häfen der Union zu erlassen, wiewohl es kaum einen Gegenstand gibt, der den Handel näher angeht, als solche Verordnungen. Aber die Staaten fahren immer fort Quarantaine-Gesetze zu geben, nach dem natürlichen Rechte, das Leben ihrer Bürger zu beschützen. Sollte irgend ein Staat unter diesem Vorwande solche Gesetze durchzusetzen versuchen, welche ungerecht gegen einen anderen Staat wären, so könnte der Gerichtshof der vereinigten Staaten einen Ausspruch in der

Sache thun. Man ist bis jetzt in der Theorie noch getheilter Meinung über dieses Recht, während die Praxis gerade das ist, was sie seyn soll, das heißt, die, welche die Sache genau kennen, helfen den Bedürfnissen ab, und sollten sich Mißbräuche ereignen, so gibt es eine Gewalt im Lande, welche dafür competent ist, sie abzustellen.

Wie die politischen Einrichtungen durch die Zeit größere Reife erlangen, so nimmt auch der Bund täglich an Festigkeit zu. Es bleibt indessen noch ein großer Theil des Verfassungsrechtes ins Reine zu bringen. Da es aber immer neue Fälle gibt, so wächst auch die Fähigkeit zu einsichtsvollen Entscheidungen mit der Erfahrung. Es werden Gesetze gegeben, um die für das Gemeinbeste nöthigen Einrichtungen zu treffen, und da die Gesetzgeber selber Bürger der regierten Staaten, und eine Körperschaft aus ihnen (der *Senat*) die gesetzlichen Beschützer ihrer Rechte sind, so ist nicht leicht zu befürchten, daß die allgemeine Regierung jemals den Punkt der Gewalt erreichen wird, die sich selbst verderblich würde, da sie eine nicht zu bekämpfende Opposition hervorrufen würde. Es mag parador klingen, aber das Geheimniß der wahrhaften Dauer dieses Bundes besteht in seiner scheinbaren Schwäche. So lange der Einfluß der verschiednen Staaten von hinlänglicher Bedeutung seyn wird, um ihrer Eifersucht Genüge zu leisten, wird er, denke ich, auch dauern, und so lange das gegenwärtige Repräsentativ-System vorherrschen wird, ist aller Grund zu glauben, daß die Staaten mit einem vernünftigen Grade von Gewalt an allen Ehren und Vortheilen und an der

Sicherheit Theil haben werden, Mitglieder einer Union zu seyn, die in Kurzem an der Spitze der Völker der Erde stehen wird.

Das wahre politische Gleichgewicht, welches anderwärts in den Händen Einzelner ruht, liegt hier in den Händen der gesetzgebenden Körperschaften, welche die unmittelbaren Repräsentanten derjenigen sind, deren Interessen unter der Aufsicht der Regierung stehen.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet ꝛc. ꝛc.

Washington — —

Eine wichtige Sache ist so eben in dieser Stadt entschieden worden. Die Wahl des Präsidenten der vereinigten Staaten auf die vier Jahre, welche am 4. des kommenden Märzmonats beginnen, ist gestern vorgenommen worden. Die Umstände dieser besonderen Wahlformen, die Eigenschaften der Candidaten und der wahrscheinliche Einfluß, den sie auf die Politik des Landes äußern, möchte wohl einiges Interesse für einen Mann haben, der die Geschichte der Menschheit in so ausgedehntem Maaße zu seinem Studium gemacht hat, wie Sie.

Der erste Präsident war, wie Sie wissen, Washington.

Ihm folgte der Vicepräsident Adams der ältere. *) Nach Verlauf von vier Jahren erhob sich ein heftiger Wettstreit zwischen Mr. Adams und Mr. Jefferson, den damaligen Präsidenten und Vicepräsidenten, um den Besitz der höchsten Magistratswürde. Um Sie ganz den Fall beurtheilen zu lassen, wird es nöthig seyn, Ihnen das Gesetz der Erwählung zu dieser hohen Würde zu erklären.

Sie wissen, daß die Souverainetät der Staaten durch den Senat repräsentirt wird. So hat Rhode Island mit 70,000 Einwohnern zwei Mitglieder im Senat, so gut wie New-York mit 1,700,000. Aber die Mitglieder des Unterhauses, welches das verbindende Glied der Staaten ist, werden nach der Bevölkerung gezählt. Der Staat Rhode-Island sendet daher zwei Abgeordnete und der Staat New-York sieben und dreißig. In allen gewöhnlichen Gegenständen der Gesetzgebung gibt jedes Mitglied, sey es nun Senator oder Abgeordneter, sein Votum ab. Während demnach New-York in dem Unterhause achtzehnmal mehr Einfluß hat als Rhode-Island, sind sie im Oberhaus einan-

*) Ein neuerer Reisender, der wenigstens ein solcher zu seyn vorgibt, erzählt ein abgeschmacktes Geschichtchen von den Wünschen des Mr. Adams, als er noch Vicepräsident war, daß der Titel „Hoheit und Protector unserer Freiheiten" dem Präsidenten gegeben werde, so wie von seinen deßfallsigen Vorschlägen an den Senat. Abgesehen von der Abgeschmacktheit des Titels hat der Vicepräsident, der ein bloßer präsidirender Beamter ist, nicht das Recht, bei dem Senat ein Gesetz oder einen Beschluß in Antrag zu stellen.

der gleich. In dieser Theilung der Gewalt liegt ein anderer Moment des Gleichgewichts bei dieser Regierung.

Zur Wahl des Präsidenten werden besondere Körperschaften gebildet, welche der Constitution nach sonst nicht vorkommen. Man nennt sie Wahlcollegien, deren es so viele wie Staaten gibt. Diese Collegien bestehen aus Bürgern, die in jedem Staate nach Vorschrift der eigenen Gesetze gewählt werden. Bald werden sie von der Gesetzgebung, bald vom Volke selbst nach Distrikten, und zuweilen auch von diesem durch's allgemeine Loos (general ticket) gewählt, d. h. jeder Bürger wählt die ganze Zahl der Wähler, die sein Staat zu ernennen berechtigt ist. Die Anzahl wird durch die Bevölkerung des Staates bestimmt. Man fügt die Zahl der Abgeordneten zu den zwei Senatoren und diese Zahl bildet den Wahlkörper. So ernennen New-York, welches sieben und dreißig Abgeordnete und zwei Senatoren besitzt, neun und dreißig Wähler, während Rhode-Island, welches von beiden nur zwei hat, auf vier Wähler beschränkt ist.

Nach Ablauf einer bestimmten Zahl von Tagen, von ihrer eignen Wahl kommen die Wähler jedes Staates an einem bestimmten Platz zusammen, und bilden die verschiedenen Collegien. Die Zeit ist auf so kurz als möglich beschränkt, um die Gefahr der Bestechung fern zu halten. Es gibt zwar immer Einverständnisse zwischen Partheien, aber einzelne Angesehene können nicht zu eigentlichen Bestechungen schreiten. Jeder Wähler gibt ein Votum zum Präsidenten und eins zum Vicepräsidenten ab. Nach der

früheren Verfassung wurde der Bürger, der die größte Zahl der Stimmen hatte, vorausgesetzt, daß es über die Hälfte der Stimmen war, zu der ersten Stelle, und der Bürger, der die nächst größte Zahl unter derselben Voraussetzung hatte, zu dem zweiten Amte gewählt. Die Verfassung schreibt dagegen vor, daß jedes Votum die beiden Beamten namhaft machen muß. Diese Stimmen werden vor dem Collegium und vor Jedem, der sonst dabei seyn will, gezählt, und die Ergebnisse mit besonderer Beglaubigung versehen, an das Departement des Staates eingesandt. Der Präsident des Senats öffnet und vergleicht die Berichte in Gegenwart beider Häuser des Congresses, wonach das Resultat dem Lande officiell bekannt gemacht wird. Da aber die Stimmen jedes Staates an dem Tage, wo sie abgegeben werden, bekannt werden, so eilen die öffentlichen Blätter den officiellen Bekanntmachungen um einige Wochen voraus. Wenn die Wahl keine genügenden Resultate liefert, so bleibt die entscheidende Wahl dem Congreß überlassen.

Im Jahr 1801 wurde der Wettstreit zwischen Mr. Adams und Mr. Jefferson auf eine merkwürdige Art entschieden. Mr. Pinckney von Südcarolina bewarb sich, von den Freunden des ersteren unterstützt, um die Vicepräsidenten-Stelle, und Mr. Burr von New-York wurde zu demselben Amte von den Freunden des letzteren empfohlen. Adams war das Haupt der sogenannten Föderalisten und Jefferson stand an der Spitze der Demokraten. *) Die

*) Es herrscht in Europa eine ganz falsche Vorstellung von dem Ursprung und den Zwecken der beiden großen poli-

Wahl von 1801 war der erste Triumph der Demokraten. Mr. Adams und Mr. Pinckney fielen beide durch; aber bei

---

tischen Partheien, die vor zwanzig Jahren das Volk der vereinigten Staaten in zwei beinahe gleiche Theile absonderten. Es wird häufig versichert und wohl auch geglaubt, die Föderalisten seyen heimliche Anhänger der Monarchie und die Demokraten, wie sie der Name bezeichnet, die einzigen Freunde des Volkes. Die Ungereimtheit dieser Ansicht geht klar aus dem Umstande hervor, daß die große Mehrheit des Volks von New-England und New-York lange Zeit aus Föderalisten bestand, und es ist schwer zu begreifen, wie eine Menge von Staatsgemeinden, die in der That so ganz republikanisch organisirt sind, einen geheimen Wunsch nähren sollten, politische Einrichtungen über den Haufen zu werfen, die sie selbst zuerst begründen sollen und die durch lange Erfahrung so sehr befestigt worden sind. Washington gehörte mit einem großen Theil der alten Offiziere und Patrioten der Revolutionszeit zu den Föderalisten. Allein diese Parthei zeigte sich lauer in der Sache der französischen Revolution als die andere und ihre Mitglieder waren die Verfechter einer strengeren Regierungsform als die Demokraten. Es ist auch wahr, daß, da einige ihrer Häupter die alten Grundsätze der Monarchie mehr in Schutz nahmen, als ihre Gegner, alle diejenigen, welche eine Anhänglichkeit an das Mutterland hatten, sich ihnen anschlossen und eine Ansicht befördern halfen, die ihre Gegner natürlich in Umlauf brachten, nämlich daß jene Parthei zur Aristrokatie hinneige. Diese Behauptung wahrscheinlich zu machen, war nicht schwer, einmal aus den angegebenen Gründen, und dann, weil ein großer Theil der Vermögenden in den mittleren und östlichen Staaten sich zu dieser Parthei bekannte. Aber es kann keine größere Ungereimtheit geben, als zu behaupten, es habe seit der Revolutionszeit in Amerika eine Parthei

Vergleichung der Stimmen, ergab sich, daß Jefferson und Burr dieselbe Anzahl hatten. Hierdurch blieb die Wahl noch

bestanden, deren Absicht dahin gegangen wäre, die gegenwärtige Verfassung über den Haufen zu werfen, oder doch wesentlich abzuändern. Als man die Constitution entwarf, ließ sich erwarten, daß man über den Grad der Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Aenderungen verschiedner Ansicht war, allein im Jahr 1800 waren die Föderalisten und die Demokraten im Wesentlichen nur zwei große Partheien, die um die Oberhand stritten und wenn sie in der Politik verschiedene Ansichten verfolgten, es eben so sehr aus Oppositionsgeist thaten, als aus anderen Rücksichten. Dieses war besonders einige Jahre später der Fall, als die Föderalisten sehr abnahmen und darüber in dem Kriege mit England ganz ihre Stellung vergaßen. Einige der östlichen Politiker hielten in diesem Kriege den Moment für günstig, um alle östlichen und einige der mittleren Staaten zu einem tödtlichen Angriff auf die Politik der *allgemeinen* Regierung zu bewegen, und hatten den Plan, dieses oberste Collegium zu stürzen. Aus dieser Verbindung entstand die berühmte Harforder Convention. Die Gegner derselben gaben den Theilnehmern schuld, sie beabsichtigten eine Trennung der Union. Es ist schwer zu sagen, welche unreife Plane in den erhitzten Köpfen der Mitglieder dieses Vereins spukten, aber Nordamerika ist ein Land, wo Einzelne weit weniger ausrichten, als irgendwo, besonders bei Dingen von Wichtigkeit. Die Staaten von New-England würden niemals einen Plan begünstigt haben, der ihren eignen Interessen so verderblich werden mußte; unterhielten sie aber wirklich den Wunsch, so wäre er ohne die Theilnahme von New-York eine Thorheit gewesen, welcher Staat damals wie noch gegenwärtig Jenen stets von ihrer Bevölkerung entzieht, und beinahe schon, wenn nicht wirklich, eine so starke Bevölkerung hat als

unentschieden, da die Verfassung damals vorschrieb, daß der Candidat die Stelle erhalten solle, der die entschiedene Mehrzahl aller Stimmen für sich habe.

New-England zusammengenommen. Es ist bekannt, daß die große Masse von Föderalisten in New-York jener Convention nicht beitrat und sich ihr sogar in einer Zeit widersetzte, als das Land mit England im Kampfe lag. Der beste Beweis dessen, was wohl das Schicksal eines Versuches, die Union zu trennen, gewesen wäre, liegt in dem Umstande, daß das Volk von New-England selbst die Hauptheilnehmer der Hartforder Convention mit großer Kälte behandelte, obgleich die meisten sie von einer so tollen Absicht freisprachen. Aber ihren Todesstoß erhielt die Parthei der Föderalisten durch die Politik, die sie in dem Kriege verfolgte. Die Hartforder Convention war ihre letzte Kraftanstrengung. Die älteren Mitglieder der Parthei halten noch jetzt zuweilen aus alter Gewohnheit und Anhänglichkeit zusammen; aber das heranwachsende Geschlecht betrachtet die Partheikämpfe, woran ihre Väter Theil nahmen, schon als der Geschichte angehörend. In den vereinigten Staaten kennt man keine Parthei, welche den politischen Einrichtungen des Landes abhold wäre, wiewohl es ohne Zweifel einige Wenige gibt, die eine alte Anhänglichkeit an die Regierungsform bewahren, unter welcher sie geboren sind. Es ist bemerkenswerth, daß die Kinder dieser Leute fast alle entschiedene Demokraten sind und in vielen Fällen hat der vollständige Sieg des Vereins-Systems (confederative-system) die Vorurtheile der alten verhärteten Tory's überwunden. Auch muß man beachten, daß obgleich die Mehrheit des Volkes von Massachusetts und Connecticut 2c. die Harforder Convention in Ausführung zu bringen geneigt war, doch kräftige Minoritäten in allen Staaten existirten, ohne noch den Einfluß der ganzen übrigen Union in Anschlag zu bringen.

Nach Vorschrift der Verfassung kam jetzt die Wahl des Präsidenten an den Congreß. Wenn die Erwählung auf diese Art übertragen wird, haben die Senatoren keine Stimmen und die Abgeordneten jedes Staates im Unterhause geben nur Eine Stimme ab, so daß die endliche Entscheidung durch die Staaten und nicht durch das Volk geschieht. Im Jahr 1810 bestand der Bund aus sechszehn Staaten. Durch einen sonderbaren Zufall hatten zwei dieser Staaten sich mit einander verbunden, wodurch sie ihre Stimmen unwirksam machten und von den übrigen waren acht Stimmen für Mr. Jefferson und sechs für Mr. Burr. Da das Gesetz aber die Mehrheit aller Staaten fordert, so bedurfte Mr. Jefferson zur Erwählung neun Stimmen, indem dies die kleinste Majorität von sechszehn ist.

Die Mitglieder des Congresses stimmten fünf und dreißig mal über die wichtige Frage ab, und immer mit demselben Resultat. Endlich änderten die Mitglieder der Staaten, welche ihre Vota verloren hatten, ihre Ansichten und gaben Jefferson ihre Stimmen. Dieses entschied die Sache und brachte jenen ausgezeichneten Staatsmann für die nächsten vier Jahre auf den Präsidentenstuhl. Nach dieser gesetzmäßigen Dienstzeit wurde er wieder erwählt; nach der zweiten Amtsführung aber folgte er dem Beispiele Washingtons und zog sich ins Privatleben zurück.

Bis jetzt war der Vicepräsident der Nachfolger des Präsidenten; aber obgleich Mr. Burr, weil er die meisten Stimmen hatte, Vicepräsident bei der ersten Erwählung des Mr. Jefferson wurde, fiel doch beim zweitenmale die

Wahl nicht wieder auf ihn. Die Verfassung hat hierin seitdem die Abänderung erhalten, daß man das Amt bezeichnen muß, für welches man den einen oder den anderen Candidaten bestimmt hat. Ein Veteran aus der Revolutionszeit, der über die Hoffnung weiterer Beförderung längst hinaus war, wurde an die Stelle des Mr. Burr gewählt. Die Freunde der Verwaltung richteten jetzt ihr Augenmerk auf den Sekretär des Staats als Nachfolger des damaligen Präsidenten. Dieser Gentleman (Mr. Madison) wurde erwählt und es trat damit eine Art Wechsel in der Folge der Herrschaft ein. Nach einer zweimaligen Dienstzeit zog Mr. Madison sich gleichfalls zurück, und der damalige Sekretär (Mr. Monroe) wurde der glückliche Bewerber. Seine zweite Dienstzeit neigt sich ihrem Ende und er zieht sich natürlicherweise ebenfalls von den Geschäften zurück. Sie dürfen nicht glauben, daß die Verfassung für die Präsidentenstelle andere Gränzen bestimmt, als daß alle vier Jahre eine neue Wahl vorgenommen wird; aber das Beispiel Washingtons und vielleicht auch die vorgerückten Jahre, worin alle Präsidenten sich bisher befanden, haben sie nach zweimaliger Dienstzeit sich zurückzuziehen veranlaßt.

Bei gegenwärtiger Erneuerung zeigt sich ein ganz anderer Zustand der politischen Verhältnisse. Die alten Partheі-Unterschiede der Föderalisten und Demokraten sind verschwunden und das Land nicht mehr in zwei politische Factionen getheilt. Mr. Adams der Sekretär des Staates (und Sohn des zweiten Präsidenten) wird von einer großen Anzahl im Volke als der natürliche und als der beste Nach-

folger Monroe's betrachtet. Wenn ich sage der natürliche, so dürfen Sie das Wort nur als passend, nicht als nothwendig, dem Rechte nach, verstehen. Sein Anspruch beruht auf einer langen Erfahrung in der Politik des Landes, auf großer Vertrautheit mit den diplomatischen Verhältnissen des Auslandes und auf langjähriger vertrauter Bekanntschaft mit der Verfahrungsweise der bestehenden Verwaltung. Er ist ein Mann von ausgedehnten Kenntnissen, großer Rechtlichkeit und unverkennbarem Patriotismus. Auch ist er ein Nordländer, oder wie man hier sagen wird, einer vom Osten (aus New-England); und von den bisherigen fünf Präsidenten waren vier aus Virginien. Allein der Geburtsort hat bei einer Regierung wie diese weit weniger Einfluß als Sie vielleicht denken. Es ist bemerkenswerth, daß, während die Europäer immer verkünden, dieses Land werde sich einmal trennen, das Volk dieses Landes selbst sehr wenig daran denkt. Mr. Adams hat in den nördlichen Staaten eben so eifrige Freunde als heftige Gegner, da es gewiß ist, daß die Leute ihren eignen Launen und Ansichten folgen, ohne viel an Norden oder Süden zu denken. Es ist ein wichtiger Umstand, den man bei der Betrachtung dieses Gegenstandes nie übersehen sollte, daß, obgleich der Süden in Folge seiner physischen Nachtheile und seiner besonderen Eigenthümlichkeiten sehr eifersüchtig auf den Norden ist, dieser den Süden nicht mit solchen Gefühlen betrachtete. Es ist klar, daß die Mißempfindung auf beiden Seiten stark genug seyn müßte, um die Leute zu verleiten, ihre Interessen zu übersehen, ehe sie wichtige Folgen hervorbringen könnte.

Mr. Crawford, der Secretär der Schatzkammer, war ein zweiter Bewerber um die Präsidentenstelle; Mr. Calhoun, der Secretär des Kriegsdepartements ein dritter; Mr. Clay, der Sprecher des Hauses der Abgeordneten ein vierter, und General Jackson, einer der Senatoren von Tenessee, ein fünfter.

Die beiden ersten dieser Gentlemen sitzen in demselben Cabinetsrath mit Mr. Adams und bieten das seltene Schauspiel von Männern, die in der Administration der Nationalangelegenheiten von Eintracht beseelt sind, während sie als offene und ehrenvolle Nebenbuhler in einer Sache von der größten persönlichen Wichtigkeit auftreten.

Mr. Crawford wurde längere Zeit für den bedeutenderen Bewerber gehalten. Man schildert ihn als einen Mann, der sich zu der hohen Ehrenstelle ausnehmend eigne; aber eine Anwandlung von Schlagfluß hat seine Aussichten sehr verdunkelt, ehe noch die Wahlcollegien zusammentraten. Auch hatten seine Freunde einen groben Fehler begangen, der hier weit nachtheiliger ist als in jedem anderen Lande. Sie fingen nämlich ihre Werbung mit kühnen Behauptungen von ihrer Uebermacht an. Ich habe von hundert unabhängigen und einflußreichen Männern sagen hören, daß die Mißempfindung, die ihnen dieses mache, sie von einer Sache abwende, der sie sonst beigetreten wären. Nach der Meinung Cadwalladers wäre Mr. Crawford nicht Präsident geworden, wenn er auch den unglücklichen Zufall nicht gehabt hätte. Er war in den nördlichen Staaten wenig bekannt, und Leute von Ansehen und Talenten wollen doch

wenigstens den Anschein haben die Wahl nach eigenem Urtheil zu treffen. Indessen erhielt er doch so viele Stimmen, daß er einer der drei ersten Candidaten war und sein Name damit zur Entscheidung vor den Congreß kam.

Mr. Calhoun ist noch ein junger Mann, der wahrscheinlich nur die Absicht hatte, seinen Namen bei der Nation bekannt zu sehen, um dieß für künftige Kämpfe benutzen zu können, und zog sich daher klugerweise zurück. Da man ihn allgemein für einen Mann von hohen Talenten hält, so nahm man ihn mit dem berühmten Albert Gallatin zum Vicepräsidenten in die Wahl, und als dieser Mann die Stelle ablehnte, so wurde er fast einstimmig zu derselben erwählt.

Mr. Clay hat viele warme Freunde und wurde von seinem eigenen Staate (Kentucky) mit großem Eifer unterstützt, aber es glückte ihm nicht, seinen Namen in das Verzeichniß der drei höchsten zu bringen. Er ist ein Mann von bedeutenden Geistesgaben und von einer Art des Benehmens und von einer Rednergabe, die ihn seinen Feinden furchtbar und seinen Freunden zu einer bedeutenden Stütze macht. Sein unmittelbares Interesse an dieser Wahl hörte indessen natürlich mit den Berichten der Wahlcollegien auf.

General Jackson ist ein Mann, der lange in Aemtern von hoher Wichtigkeit in seinem eigenen Staate stand, der sich aber erst in dem letzten Kriege vor der ganzen Nation auszeichnete. Er war anfänglich Advokat und hat die Civilstelle eines Richters, eines Mitgliedes des Congresses und endlich eines Senators verwaltet. Schon frühe diente er

als Soldat, wie sein Vaterland die Unabhängigkeit erkämpfte; aber er war noch zu jung, um sich auszuzeichnen. Seine Verdienste als Kriegsmann sind unbestreitbar. Er führte einige Züge gegen die Indianer im Süden mit großer Entschlossenheit und mit fortgesetzt glücklichem Erfolge, der eine Seltenheit bei den Wilden dieses Festlandes ist. Wegen der Geschicklichkeit und Energie, die er bei diesen Gelegenheiten als General der Milizen bewies, erhielt er bald nach der Kriegserklärung gegen England eine Stelle bei den stehenden Truppen. Glücklicherweise übertrug man ihm die Vertheidigung von New-Orleans gegen den furchtbaren Angriff auf dieses Land. Er stand mit einem kleinen Corps *) nicht weit oberhalb der Stadt, als man eiligst meldete, der Feind sey auf einem Punkt gelandet, von wo er sich mittelst eines forcirten Marsches von zwei bis drei Stunden in den Besitz des Ortes setzen könne. General Jackson nahm aus der bunten Menge seines Corps so viele heraus, als er zur Vertheidigung andrer Punkte nicht unumgänglich nöthig hatte (etwas weniger als 1600 Mann); diese führte er der regulären, ihm weit überlegenen Streitmacht des Feindes entgegen, und griff ihn mit einem Muth und

*) Es waren nicht ganz 3000 Mann. General Jackson gibt in einem amtlichen Schreiben seine ganze Truppenzahl auf 3000 Mann an. In dem Bericht von der Schlacht, vom 8. Januar datirt, sagt er, es sey zwar eine Abtheilung Milizen aus Kentucky zu ihm gestoßen, allein sie hätten ihn wenig genützt und seyen größtentheils unbewaffnet gewesen.

einem Erfolg an, der Jenen glauben machte, sein Corps sey viel stärker, als es wirklich war. Durch diesen kühnen Zug gewann er Zeit, Verschanzungen zu machen und Verstärkungen an sich zu ziehen. Ehe jedoch die Werke vollendet und ehe noch die Hälfte der regulären Truppen angelangt war, wagten die Engländer den berühmten Angriff vom 8. Januar. Sie wurden mit furchtbarem Verlust zurückgeschlagen, während der Sieg die Vertheidiger, wie durch ein Wunder, fast gar nichts kostete. Der Angriff geschah auf einer Stelle, wo die Werke noch nicht vollendet waren; aber alle, die sich hineinwagten, blieben auf dem Platz oder wurden gefangen genommen. Die große Bescheidenheit des Generals Jackson in dem Berichte, den er von diesem Siege gibt, ist eben so beispielswürdig als sein unbezähmbarer Muth. Ganz dem Gebrauche der damaligen Zeit entgegen, gab er den Verlust der Feinde auf einige hundert Mann weniger an, als sie selbst anerkannten, und es waren in der That selbst tausend weniger, die er angab, als er nach weiterer Erforschung ausfindig machte. Wie die Entschlossenheit dieses außerordentlichen Mannes sich in dem Augenblick der Noth bewährte, so ist auch sein nachheriges kluges Benehmen höchst empfehlungswürdig. Obgleich er nicht einen Augenblick angestanden hatte, eine fast zweimal so große Truppenmacht im offenen Felde anzugreifen, wo nichts als verzweifelter Muth die Stadt retten konnte, so ließ er sich doch durch den Sieg nicht aus einer Stellung verlocken, die er, wie ihn die Erfahrung gelehrt hatte, behaupten konnte. Er ließ die geschlagenen, aber

ihm stets noch überlegenen Feinde sich ungehindert zurückziehen, und wahrscheinlich würde er ihnen, wenn sie es verlangt hätten, Beistand zum Einschiffen geleistet haben. *)

General Jackson gewann durch diesen glänzenden Sieg eine große Popularität. Seine politische Rechtschaffenheit ist außer allem Zweifel und seine Vaterlandsliebe fleckenlos;

---

*) Das Corps, womit General Jackson New-Orleans vertheidigte, war nach den officiellen Berichten noch nicht 6000 Mann stark, und diese waren unvollkommen bewaffnet und organisirt; alle, mit Ausnahme einiger Schiffleute und Matrosen und zwei Bataillonen neu ausgehobener Mannschaft, zusammen ungefähr 1000 Mann, waren Bürger vom Lande. Man nimmt an, daß General Packenham, die Seesoldaten mit eingerechnet, an 10000 Mann mit an's Land gebracht habe. Es wäre für den Wahrheitsforscher interessant, die Berichte der Engländer und Amerikaner über die Resultate in ihren beiden Kriegen mit einander zu vergleichen. Der Verfasser kann sagen, daß er viele Amerikaner kennen gelernt, die mit den Berichten der Engländer bekannt waren, aber nie einen Engländer, der mit denen von Amerika bekannt gewesen wäre. Die Nationen verlieren nichts dabei, wenn sie einen eben so scharfen Blick in ihre eigenen Angelegenheiten als in die eines anderen Volkes thun. Der Verfasser wurde durch einen besonderen Umstand veranlaßt, eine genauere Nachforschung über diese Sache anzustellen, als er sonst gethan haben würde. Hier ist das Ergebniß.

Es ist bekannt, daß im Jahre 1814 ein blutiges Treffen in der Nähe des großen Wasserfalls des Niagara statt hatte. Der amerikanische General sagt, eine Brigade seines Heeres sey auf ein englisches Corps gestoßen und habe es angegriffen; er sey mit Verstär-

doch wird seine Unbekanntheit mit den Staatsgeschäften und selbst seine militärische Gewöhnung stark gegen ihn geltend gemacht. Das erstere mag ein gültiger Einwand seyn, aber es ist mehr als abgeschmackt, es ist schlecht, den militärischen Charakter eines Bürgers, der in jeder Stunde der Gefahr als ein edeldenkender Mann seine Zurückgezogenheit aufgibt, um Eigenschaften geltend zu machen, womit ihn die Natur reichlich ausgestattet hat, um sich in den gefahrvollsten und gemeinlich am schlechtesten belohnten Dienst des

---

kungen angelangt, und der Feind habe zu gleicher Zeit Verstärkungen an sich gezogen, es hätten ihm einige auf einer Anhöhe, dem Schlüssel der brittischen Position aufgestellten Geschützstücke viel zu schaffen gemacht; diese Anhöhe habe er mit dem Bajonett erstürmt und die Batterie genommen, und der Feind habe drei verzweifelte Versuche gemacht, die Stellung und seine Kanonen wieder zu gewinnen, sey aber jedesmal zurückgeschlagen worden und habe am Ende die Sache aufgegeben. Er gibt die Stärke des Feindes um etwas größer als die seinige an und tadelt den dritten commandirenden Offizier (er und der zweite hatten sich wegen erhaltener Wunde zurückziehen müssen), daß er die Früchte des Sieges am Morgen nach dem Schlachttage nicht verfolgt habe. So weit der Amerikaner. Der englische General gibt einen ähnlichen detaillirten Bericht über den Anfang des Treffens. Auch erzählt er den Angriff auf die Anhöhe und sagt „unsere Artilleristen wurden beim Laden vom Feinde mit dem Bajonett überfallen,“ — dann „unsere Truppen wurden einen Augenblick zurückgedrängt und damit kamen einige unserer Kanonen auf wenige Augenblicke in die Gewalt des Feindes;“ setzt aber hinzu, nicht er habe

Vaterlandes zu begeben, als einen Einwand dagegen zu erheben, daß er irgend eine andere Stelle bekleide. Man hat über den General Jackson tausend Verläumdungen ausgestreut, und selbst die wirkliche Ungleichheit seiner Stimmung wurde ausnehmend übertrieben. Ungeachtet der Mühe, die sich seine Gegner gaben, und der angenommenen Verachtung, welche sie bezeigten, erhielt dieser Ehrenmann doch mehr Stimmen als der stärkste der drei Bewerber.

Der Tag der endlichen Entscheidung durch den Congreß

---

die verlorne Stellung wieder einzunehmen gesucht, sondern die Amerikaner seyen die Angreifenden gewesen, jedoch völlig zurückgeschlagen worden. Er gibt die Stärke der Amerikaner auf beinahe das Doppelte ihrer officiellen Berichte an. Beide Theile verdoppeln den (vermuthlichen) Verlust des Feindes, die Amerikaner, die der Angabe der Engländer näher kommen als diese derjenigen der ersteren, schätzen die Streitkräfte des Feindes bedeutend höher, als dessen eigener amtlicher Bericht lautet.

Dem Verfasser sind diese Widersprüche der amtlichen Angaben aufgefallen. Die Documente wurden der Welt unter denselben Formen, in derselben Sprache und von Leuten von denselben sittlichen Grundsätzen mitgetheilt. Er mußte hier unwillkührlich ausrufen: „Wo ist die Wahrheit der Geschichte!“ Der Verfasser weiß von dem eigentlichen Stand der Sache nicht mehr als in den von ihm verglichenen Actenstücken enthalten ist, die jedermann vergleichen kann, der Lust dazu fühlt wie er. Dieses Beispiel aber sollte die Partheigänger Mäßigung lehren, da es zur Genüge beweißt, daß die Data, worauf sie ihre Ansichten gründen, nicht immer die zuverläßigsten sind.

war einer von dem größten Interesse. Alle Bewerber waren, in der Uebung ihrer Amtspflichten begriffen, am Ort gegenwärtig, und große Schaaren von Freunden hatten sich versammelt, um Zeugen und wo möglich Hebel der Entscheidung zu seyn. Cadwallader erlangte einen günstigen Platz, wo wir beide die ganze Procedur der Wahl mit ansehen konnten.

Man hatte zwar dem Congreß drei Namen zur Wahl vorgelegt, aber man wußte wohl, daß nur von Adams und Jackson die Rede seyn konnte. Es würde unschicklich gewesen seyn, wenn die Abgeordneten Mr. Crawford über zwei Männer hätten erheben wollen, welche fast doppelt so viel Stimmen hatten als er, obgleich sie nach der Verfassung das Recht haben, von den dreien zu wählen, welchen sie wollen. Man dachte, daß die Abgeordneten der Staaten, in welchen die Wähler ihm ihre Stimmen gegeben hatten, einige günstige Aeußerungen über ihn thun und dann ihre Stimmen dem einen oder anderen der beiden bedeutenderen Bewerber geben würden, welche, wie man wohl wußte, doch allein in Frage kämen.

Die Gallerie des Saales war zum Ersticken voll. Die Senatoren wohnten als gesetzliche Zeugen der Wahl bei, und viele Männer von hohem politischen Ansehen saßen in der Vorhalle und hinter den Pulten. Kurz alle mögliche Zuschauer waren versammelt, die durch List oder Gunst Zutritt erhalten konnten. Die Einrichtungen zu dieser wichtigen Handlung waren äußerst anspruchslos, doch imponirten sie gerade durch ihre Einfachheit und den Anstrich von

ernster Würde, der alle Handlungen der Gesetzgebung zu beherrschen pflegt.

Die Mitglieder der verschiedenen Staaten saßen beisammen, indem sie eben so viele verschiedene Collegien bildeten, die über die wichtige Frage den Willen ihrer betreffenden Staatsgemeinden auszusprechen hatten. Hier saß die zahlreiche und ernste Repräsentation des mächtigen Staates New-York und ihr zur Seite ein Einzelner, der in seiner Person allein zu diesem wichtigen Tage von dem jungen Staat Indiana die Vollmacht in Händen hatte. Dieser und einige Andere waren wichtige Männer bei dem bedeutenden Ereignisse, da sie der Zufall als Einzelne neben große Körperschaften aufgeklärter und gebildeter Männer gesetzt hatte; doch war es nicht wahrscheinlich, daß diese Einzelnen von den bekannten Wünschen des Volkes, welches sie repräsentirten, abzuweichen gewagt hätten, so unausbleiblich ist die Strafe, welche die Unzufriedenheit der Nation in diesem Lande zur Folge hat.

Zur bestimmten Stunde fingen die Staaten die Stimmen zu sammeln an. Die Mitglieder stimmten durch Ballotage, indem sie ganz einfache Formen dafür haben, wie die Stimmen gesammelt und den vom Hause angeordneten Zählern (tellers) übergeben werden. Betrug war nicht möglich, da jedes Collegium die genaue Zahl ihrer Votirenden kannte und jedes Mitglied seine Kugel mit eigener Hand einlegte. Die kleineren Staaten waren bald damit zu Ende, und die gespannteste Erwartung trat ein, als die Abgeordneten von New-York ihre Stimmen sammelten.

Die Anhänger des Mr. Adams hatten zuversichtlich auf zwölf Staaten zu ihren Gunsten gerechnet, aber die eigenthümliche Politik der Mitglieder von New-York machte ihre Vota zweifelhafter. Das Resultat war aber bald im Saale bekannt, wie man aus den Blicken des unterdrückten Triumphs bei den einen Partheigängern, und der erzwungenen Fassung auf den Gesichtern der andern, leicht erkennen konnte.

Das Resultat wurde dem Sprecher mitgetheilt (welcher selbst ein Bewerber vor den Wahlcollegien war) und dann geschah die amtliche Anzeige: „daß dreizehn Staaten ihre Stimmen dem John Quincy Adams als Präsidenten der vereinigten Staaten während der vier Jahre, die vom nächstkommenden vierten März begönnen, gegeben hätten und der genannte John Quincy Adams gesetzlich erwählt sey.“ *)

Wie die sanfte melodische Stimme des Mr. Clay diese wichtige Anzeige machte, herrschte eine Stille in der Versammlung, wie ich sie nie gehört hatte. Das Schweigen dauerte noch eine Minute nach seinen Worten fort, dann hörte man ein Summen von flüsternden Stimmen und unmittelbar darauf von den Gallerieen ein halb unwillkührliches und schwaches Händeklatschen. Dieser kleine Ausbruch von Freude von Seiten einiger unbescheidnen Zuschauer gab mir Gelegenheit, Zeuge zu seyn, wie in Amerika die Ge-

*) Dreizehn Staaten waren als Majorität von den jetzt bestehenden vier und zwanzig Staaten, gerade nöthig.

setzgebung, die Ordnung und Würde aufrecht zu halten weiß. „Sergeanten, leert die Gallerieen!“ befahl der Sprecher, in einem Tone, der für sich schon die leiseste Stimme des Beifalls zum Schweigen gebracht hätte. Die Diener des Hauses erfüllten sogleich ihre Pflicht und in wenigen Augenblicken waren die geräumigen und bequemen Sitze, die so eben noch von gespannten Menschengesichtern strotzten, geleert und boten dem Blick nur den glänzenden Säulengang und lange Reihen leerer Bänke.

Bald darauf vertagte sich das Haus und Alle verließen das Capitol, einige mit schwer zu unterdrückender Freude, und andere mit dem Ausdruck der getäuschten Erwartung kämpfend, die wohl mehr durch sanguinische Hoffnung als durch Vernunft genährt worden war. Die wichtige Frage war indessen schon beim ersten Abstimmen unwiderruflich entschieden, während Viele erwartet hatten, daß ein ähnlicher Kampf wie im Jahre 1801 sich ereignen werde.

Die Wahl war, besonders in den öffentlichen Blättern, mit großer Lebhaftigkeit besprochen worden, und man hatte sich so viele heftige Anklagen erlaubt, daß ich mich unwillkührlich beim Verlassen des Hauses nach den Legionen umschaute, die so viele unruhige Köpfe zähmen und sie Unterwerfung gegen eine Gewalt lehren sollten, die ihre Befugnisse in so einfachen Formen, wie die gesehenen, übte. Ich hatte so viel von dem revolutionären Geist und dem Hang zur Unordnung bei demokratischen Regierungen gehört, daß es mir unmöglich schien, wie eine Frage, die noch eine Stunde zuvor die Gemüther der Menschen mit so viel Bit-

terkeit erfüllt hatte, in friedlicher Ruhe ausgehen könne, indem man sich der unsichtbaren Macht des Gesetzes unterwürfe.

In der vorhergehenden Woche hatten mir mehrere fremde Agenten gesprächsweise Einiges zugeflüstert, was wie ein Tadel über die Thorheit klang, die bürgerliche Gesellschaft periodisch ihrer Auflösung so nahe zu bringen, indem man die Leidenschaften des Volkes durch eine Frage aufrege, die so viele wichtige Interessen in sich schließe, wie diese häufigen Wahlen, und einer dieser Männer hatte die Erwartung ausgedrückt, daß sich zu Gunsten eines Kriegshelden, der nicht gewohnt sey, sich besiegen zu lassen, ein Aufstand erheben werde, wenn ihn die Wahl nicht träfe. Mir fiel schnell die Antwort des stillen Gutsbesitzers in der Landkutsche ein und ich steigerte meine Erwartungen nicht so hoch, aber doch war es mir unbegreiflich, wie so stark erregte Leidenschaften ohne die gewöhnlichen Spuren von Unzufriedenheit vorübergehen konnten.

Während wir die Anhöhe des Capitols hinabgingen, trafen wir einen Anhänger des unglücklichen Bewerbers, den wir beide kannten. „Nun, — —“ sagte Cadwallader, „was wollt Ihr jetzt anfangen? Ihr Freund hat seine Hoffnung auf die Wahl unwiderbringlich verloren.“ „In vier Jahren wird das anders werden!“ war seine Antwort. *) Diese Erwiederung geschah in einem Tone, dem

*) Die Prophezeihung trifft in dem Momente, wo dieses geschrieben wird, ein. A. d. Ueb.

man anmerkte, daß er wohl wisse, er habe sich mit seinen Freunden in der Zuversicht auf ihre Ueberlegenheit verrechnet, dabei aber fühle, daß ihm die gesetzlichen Mittel, zu seinem Ziele zu gelangen, später nicht fehlschlagen könnten. Warlich, als ich so Zeuge war, wie einer der heftigsten Partheigänger, die ich je gesehen, seine Rache auf die entfernte Zeit von vier Jahren hinausschob und seine Absicht dann durch die Ballotir-Büchse durchzusetzen hoffte, fing ich doch an, zu zweifeln, daß sich während meines Hierseyns noch eine Revolution ereignen werde. Zwar hat die durchgefallene Parthei sich bereits über Bestechungen und Erkaufen beklagt, aber man sieht wohl, sie machen es damit wie die Seeleute, die einen Extra-Anker gegen den Wind auswerfen, um sich auf den Sturm vorzusehen, der sich unausbleiblich von Zeit zu Zeit erneuert. *)

Das Resultat dieser Wahl und die plötzliche Ruhe, welche auf die offenbare Erbitterung eintrat, haben mich auf's Neue veranlaßt, über die mangelhaften Vorstellungen nach-

*) Der Verfasser hatte eine treffliche Gelegenheit die Wirkung der amerikanischen Einrichtungen zu prüfen, bald nachdem das obige Ereigniß statt hatte, als er nämlich einen Besuch in der Stadt Philadelphia machte. Ein Fremder, der in dieser Stadt eine Zeitung herausgab, war so unbekannt mit den Sitten des Volkes, in welchem er lebte, daß er die Bewohner von Pennsylvanien zu einer Versammlung einlud, wo man sich über die Mittel und Wege berathen wolle, nach Washington zu gehen und Mr. Adams abzusetzen; der, wie man versichere, durch

zudenken, die wir in Europa von dem gegenwärtigen politischen Zustand Nordamerika's unterhalten. Während des Krieges von 1812 fand man in englischen Zeitschriften Monat für Monat die Anzeige, daß dieser oder jener Staat des Bundes auf dem Punkt stehe, sich von der Union loszusagen, und viele Leute durch Noth und Jammer in Wahnsinn und durch den Zustand der politischen Dinge in Verzweiflung gestürzt worden seyen. Waren diese Berichte aus aufrichtiger Ueberzeugung niedergeschrieben, so beweisen sie wenigstens eine unbegreifliche Unkenntniß der eigentlichen Verhältnisse des Landes, denn wenn mich nicht die Ansichten einsichtsvoller Männer von allen Partheien sehr irre führen, so ist auch seit Annahme der gegenwärtigen Verfassung noch nicht eine Stunde eingetreten, wo tausend Eingeborne der vereinigten Staaten zusammengenommen ein solches Ereigniß im Ernst als nahe angesehen hätten. Wenn aber die gedruckten Nachrichten, welche ich meine, in der Absicht geschrieben wurden, Europa zu hintergehen, so waren sie

---

Bestechung gewählt worden sey. Die Neugierde lockte Tausende von Zuschauern an den bestimmten Ort, um zu sehen, was wohl in einer solchen Versammlung zu Stande käme. Es erschienen keine Polizeibeamte, um sich dem Zusammentritt der Versammlung zu widersetzen und die Sache endete zum großen Unwillen der ganzen Stadt. Der armselige Friedenstörer, der sich des Gemeinsinns der Amerikaner bemächtigen wollte, wurde zu sehr verachtet, als daß man ihn für seine Frechheit bestraft hätte, und konnte dem Hohn und Gelächter der Anwesenden nicht entgehen.

Unwahrheiten in Folge großen Aergers. Ich bin vollkommen überzeugt, daß die überwiegende Mehrheit der Bürger der vereinigten Staaten mehr Vertrauen auf ihre Einrichtungen setzt, als auf die irgend einer anderen Nation, und bei genauer Untersuchung kann ich nicht finden, daß sie so sehr unrecht hätten. So viel ist wenigstens gewiß, daß andere Nationen sich während der letzten funfzig Jahre den Ansichten der Amerikaner weit mehr genähert haben, als umgekehrt. *)

*) Was sind alle in so vielen Königreichen von Europa vorgenommene Veränderungen anders, als Annäherungen an die amerikanische Regierungsform. Freilich ist es aus leicht faßlichen Gründen Mode, England als das Muster neuer Constitutionen anzusehen, aber was ist denn England selbst? Die Amerikaner würden sagen, daß die neueingetretene Aufhebung oder Abänderung der Testacte, die Frage wegen Emancipation der Katholiken, die Abschaffung der Rechte der Frei-Flecken (rotten-boroughs), die Verbesserung des gemeinen Rechts, kurz, der ganze Plan vernünftiger Reformen, der nun England durchdringt, nichts anderes sey, als das Resultat von Grundsätzen, denen zu lieb die Vorfahren lieber auswanderten, als daß sie ihnen untreu wurden. Wenn Jemand diese unwiderlegliche Wahrheit anführt, um sich des höheren Scharfsinns seiner Nation zu rühmen, sollte er bedenken, wie weit selbst die Fehlerfreiesten noch von der Vollkommenheit entfernt sind; erlaubt sich aber ein Europäer mit Unziemlichkeit und Unwissenheit die Behauptung, daß die Amerikaner immer in einem Zustande politischer Unsicherheit lebten, so hat der Bürger von Amerika das Recht, diese widerlegenden Thatsachen dem naserümpfenden Commentator dicht vor die Augen zu halten.

Ich habe mit meinem Freunde Cadwallader sehr offen über die Sache gesprochen. Ich kann nicht sagen, daß er den Gegenstand mit besonderer Wichtigkeit behandelte; aber eine seiner Bemerkungen däucht mich von besonderer Beweiskraft zu seyn. „Wie kommt es,“ sagte er, „daß Sie oder jeder andere Fremde, der in unser Land kommt, über eine Gefahr der Trennung unseres Bundes, oder über die Wahrscheinlichkeit, daß wir dereinst noch eine Monarchie werden, so frei und ungefährdet sich äußern können, ohne bei den Bürgern anzustoßen, mit welchen Sie darüber reden; oder wie kommt es, daß ein Amerikaner nie in ein Land von Europa, etwa die Schweiz ausgenommen, kommt, ohne Leute zu treffen, die, sey nun ihr Studium, welches es wolle, ihm unzweideutig zu erkennen geben, daß sie seine Regierung für ein chimärisches Project und seine Verfassung für äußerst gebrechlich halten; während andererseits der Amerikaner, wenn er bei jenen Leuten sich Vergleichungen zwischen seiner Regierung und der seines Gegners erlaubt, in der Regel durch kalte Mienen und abgewandte Blicke zum Schweigen gebracht wird? Es ist doch seltsam, daß diese Empfindlichkeit, wobei die, welche sie äußern, sich selten ohne kühne Ausfälle auf die amerikanische Demokratie vernehmen lassen, stets in so selbstbewußter Sicherheit verharrt. Wir alle wissen, daß die Europäer sich mit ihrem Grund und Boden so sehr identificiren, daß sie eine geistige Ueberlegenheit über den Amerikaner vorgeben, die mit dem Alter ihrer Regierungen in Uebereinstimmung steht. Aber wir kennen eine Thatsache, die ihrem Scharfsinn ge-

wöhnlich entgeht. Die Gebräuche von Europa bilden einen Theil unserer Erfahrung, während Europa von unseren Gebräuchen nichts weiß. Erklären Sie mir nur eins: warum bekümmert sich Amerika so wenig um die Regierungen von Europa, während ganz Europa auf dem Papiere den Beweis führen will, daß unsere Republik keinen dauernden Bestand haben könne. Ich glaube, wenn Sie das Motiv dieses auffallenden Unterschieds entdecken, werden Sie nicht mehr weit davon entfernt seyn, zu erkennen, welche Meinung beiden Theilen über die Stärke und Dauer ihrer Regierungsformen innewohnt.“

Am Abend des Wahltages war wieder eine jener Gesellschaften bei Mistriß Monroe im weißen Hause, wo die bunte Menge Zutritt hat, wie ich in einem früheren Briefe beschrieben habe. Alles beeilte sich, hinzugehen, da heute alle Hauptpersonen zugegen waren, die sich noch so kürzlich über die nun entschiedene Frage ereifert hatten, und nach der Gewohnheit sich hier einfanden, um bei dieser Gelegenheit der Gemahlin des Präsidenten ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Wir gingen um 10 Uhr hin.

Die Gesellschaft mochte diesen Abend etwas zahlreicher als bei der letzten Soiree seyn. Sie bestand aus demselben Gemisch von Gästen und zeichnete sich durch dieselbe Anständigkeit des Aeußern und des Betragens aus. Wir trafen den Präsidenten und Mistriß Monroe auf ihren gewöhnlichen Plätzen; ihn umgeben von einer Gruppe von Staatspersonen, und sie von einem Kreis von Damen, die sich ganz elegant ausnahmen. Die meisten Sekretäre waren

zugegen und führten heitere Discurse, wie Leute, die eine drückende Last losgeworden sind; und ich glaubte es dem ehrwürdigen Oberrichter anzusehn, wie glücklich er war, daß die beunruhigende Frage erledigt worden. Die Beisitzer des Obergerichts waren ebenfalls gegenwärtig und in der Nähe des Präsidenten; auch stand eine Gruppe in demselben Zimmer, in deren Mitte ich die heiteren Züge und das liebreiche Auge La Fayette's erkannte. Der Sprecher hatte, wie bekannt, die Wahl des Mr. Adams begünstigt, und ich glaubte eine stille Zufriedenheit über die Wahl in seinen Zügen zu lesen, die seine höhere Gestalt vor allen kenntlich machte. Man bemerkte kein rohes Frohlocken auf Seiten der Sieger und keine unmännliche Niedergeschlagenheit bei der besiegten Parthei. Von den Letzteren sprachen wir Einige, und auf die lächelnde Beileidsbezeugung meines Freundes machten sie nur die Eine Bemerkung: „Wir wollen sehen, was die nächsten vier Jahre bringen.“

„Wie geht's, General Jackson?“ sagte Cadwallader, als wir aus dem einen Zimmer in's andere gingen. Der unglückliche Bewerber erwiederte den Gruß mit seiner gewohnten milden und liebreichen Miene. Ich beobachtete seine männlichen, markirten Züge genau, während er sich sehr freundlich mit uns unterhielt; aber sammt allem Verdacht konnte ich nicht die kleinste Spur einer unterdrückten Mißempfindung bemerken. Er verließ uns lachend und sprach sehr artig mit einigen Damen, die ihn zu sich herüberzogen. Eine Minute vorher hatte man ihn seinen glück-

lichen Nebenbuhler mit vieler Würde und vollkommner Aufrichtigkeit seinen Glückwunsch darbringen sehen. *)

---

*) Da hier der Verf. noch einmal auf den General Jackson zurückkommt, so können wir uns nicht enthalten, einige kleine biographische Züge aus den neuesten öffentlichen Blättern zur Vervollständigung des Bildes von diesem nun so wichtig gewordenen Republikaner nachzutragen: „Er war ursprünglich Advokat in Tenessee, dann zu verschiednen Zeiten Senator im Congreß und bekleidete während dem, wie solches in Amerika gewöhnlich geschieht, mehrere Offiziersgrade in der Miliz, wo er Gelegenheit hatte, sich in den kleinen Gefechten mit den Indianern auszuzeichnen. Er war eine Zeit lang selbst Richter, und verließ einst am Gerichtstage seinen Richterstuhl, um einen ganz verzweifelten Verbrecher mit eigner Hand zu arretiren, an den sich Niemand anders wagen wollte. Im Jahr 1813 ernannte ihn der Präsident Madison plötzlich zum General in der Armee und übertrug ihm das Commando im Süden mit der Vertheidigung von New-Orleans. Hier erfocht er den entscheidenden Sieg am 8. Januar 1815. — Im Jahre 1820 zeichnete er sich in den kleinen Gefechten mit den Siminolen-Indianern in Alabama aus und nahm den Spaniern Pensacola und Mobile. Er wurde zwar dieserhalb vom Congreß unter Anklage gestellt, vom damaligen Staatssekretär Hrn. Adams aber erfolgreich vertheidigt. Hr. Jackson wurde damals von Neuem Senator, zog sich aber im Jahre 1824, wo er für die Präsidentur die Mehrheit im Volke bereits hatte und nur im Congresse seinem Nebenbuhler unterlag, auch aus dem Senate zurück, und lebte seitdem in der größten Zurückgezogenheit auf seiner Plantage bei Nashville in Kentucky.“

A. d. Ueb.

Wir traten nun in das letzte der Zimmer, in der Hoffnung, eine kühlere Atmosphäre zu finden. Eine Gruppe von Männern, die mit ungefähr einem Dutzend Damen gemischt waren, hatten sich um einen Gegenstand gemeinsamer Aufmerksamkeit gesammelt. Ich trat näher und bemerkte die kalten ruhigen Züge des Mr. Adams, die im Contrast mit einem schönen und durchdringenden Auge diesem Antlitz einen so merkwürdigen Ausdruck gibt. Er war gut gelaunt, aber wenn wir nicht zuvor von seinem Siege gewußt hätten, wären wir ihn durch sein Benehmen gewiß nicht gewahr worden. Er wand sich bald von der Gruppe los und sprach mit einigen von uns, die in der Nähe standen. „Warum waren Sie denn neulich nicht bei uns?“ fragte er ein Mitglied des Congresses aus Virginien; „Mistriß Adams bedauert sehr, daß Sie bei ihrer letzten Gesellschaft nicht zugegen waren.“ „Ich war so oft diesen Winter anwesend, daß ich es der Wohlanständigkeit wegen nöthig fand, einmal nicht hinzukommen.“ „Ist das die Etikette?“ „Das müssen wir Sie fragen;“ erwiederte der Virginier lachend, indem er auf des Sekretärs wohlbekannte Abhandlung anspielte; „Sie sind unsere Autorität in allen Gegenständen der Etikette.“ „Nun denn,“ versetzte der erwählte Präsident mit vieler Laune und mit der Feinheit eines Höflings: „so erkläre ich, daß es für Mr. — immer Etikette ist, Mistriß Adams zu besuchen.“

(Nachträgliche Bemerkung des Verfassers zu dem Briefe.) Mr. Adams und General Jackson bewerben sich auf's Neue um die Präsidentenstelle. Da bis jetzt nur diese sich gemeldet haben und die Frage in Kurzem (im December 1828) entschieden wird, so ist es wahrscheinlich, daß man einen von beiden erwählen wird. Man hat viel von der Unerfahrenheit des General Jackson gesprochen und Manche wollen als Grund gegen ihn geltend machen, daß seine Hauptverdienste militärischer Natur seyen. Doch befürchtet im Ernst in der ganzen Union Niemand etwas davon, daß er gewählt würde. Gewiß wird er durch erfahrne und vorsichtige Männer unterstützt werden. Der Verfasser kann hundert Ehrenmänner in den Mittleren Staaten nennen, welche gute Erziehung, Wohlhabenheit und Frömmigkeit besitzen, und seine warmen Freunde sind. Einen großen Theil seiner Popularität verdankt General Jackson dem Umstande, daß sich eine unkluge, anmaßende Opposition gegen ihn gebildet hat, die thörichterweise eine Gefahr in seiner Erwählung erblicken will, welches eben so falsch ist, als seine Freunde entschlossen sind, diese Vorspiegelung in's Lächerliche zu ziehen. Doch möchte man auf der andern Seite Anstand nehmen, einen so geprüften Patrioten und erfahrenen Staatsmann wie Mr. Adams zurückzusetzen.

Anmerkung des Uebersetzers.

Zu diesen so klugen als befriedigenden Andeutungen müssen wir, um den Anforderungen auf Vollständigkeit zu genügen, einen zwar partheiischen, doch nicht ohne Geist und Kennt-

niß geschriebenen neuesten Artikel der Newark-Sentinel, einer Zeitung von New-Jersey, über die im December noch in der Entschidung schwebende Wahl für 1829 — 32, hier mittheilen: „Die Nachrichten, die wir über die Präsidentenwahl in den uns verschwisterten Staaten erhalten, sind uns eben nicht angenehm. Wir erfahren durch sie, daß der General Jackson mit allen seinen geistigen und politischen Mängeln über die Hrn. Adams und Clay den Sieg davon tragen wird, mag die Folge davon seyn, welche sie will. Obgleich wir wußten, daß die zur Unterstützung des Generals gestiftete „Vereinigung“ stark war und gute Anführer hatte, so zweifelten wir doch, daß sie die Majorität des Volks bestimmen würde. Obgleich New-Jersey dem heftigen Sturme auf edle Weise widerstand, obgleich seine erleuchteten Söhne sich feierlich weigerten, die Livrey des Generals anzulegen, und obgleich sie durch ihre Anstrengungen alle Erwartungen ihres Volkes befriedigten; so haben doch die andern Staaten sich ihnen nicht angeschlossen, die militärische Manie hat sie befallen und der alte Hickory (Hickory, eine Kastanienart, ein Baum von sehr zähem Holze; deßhalb eine Bezeichnung des Generals Jackson) von Tennessee wird wahrscheinlich in die Stadt Washington verpflanzt werden. Doch, wenn das Volk den General Jackson zum Präsidenten haben will, so mag es seyn, denn es ist einer der herrlichsten Grundsätze der Constitution, daß die Minorität sich dem Willen der Majorität unterwerfen muß. Die, welche Hrn. Adams unterstützt haben, dürfen jedoch nicht getadelt werden, sie haben

ihre Pflicht gethan, und ihr Vaterland vor drohenden Uebeln zu bewahren gesucht. Wir unsererseits glauben, daß die Welt gerade so lange stehen wird, als wenn Hr. Jackson nicht Präsident geworden wäre, und daß die Sonne nach dem 4. März eben so gut auf- und untergehen wird, wie jetzt. Selbst unter den gegenwärtigen Umständen hegen wir gut Hoffnung für den Staat und lassen uns durch den Anschein nicht niederschlagen. Die Anhänger des Generals Jackson haben ihn nicht nur als einen vollkommenen Krieger, sondern auch als einen großen Staatsmann dargestellt, und ihn „den zweiten Washington" genannt. Seine Fähigkeiten werden sich jetzt bewähren müssen, und die Zeit wird sie uns enthüllen. Wir werden sehen, ob er, gleich Hrn. Adams, den Staat so lenken wird, daß er mit der Welt in Frieden lebt, und ob er, gleich Hrn. Adams, jährlich zehn Millionen Staatsschulden abzahlen wird, ohne neue Auflagen zu machen, und ob er unsern Handel beschützen, unsere Manufakturen begünstigen, und Verbesserungen im Staate befördern wird — kurz, ob das Volk der vereinigten Staaten glücklich und frei bleiben wird, wie es bis jetzt war."

Acht und zwanzigster Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet rc. rc.

Washington — —

Während ich gestern mit Cadwallader an den Ufern des Potomac hinwandelte, sahen wir eine Anzahl Männer, in deren Mitte wir La Fayette mit seinen lebhaften Zügen unterschieden, sich einem Dampfboote nähern, welches auf ihre Ankunft harrte. Nach einer kurzen Aufklärung über die Fahrt ließen wir uns bewegen, mit von der Gesellschaft zu seyn, welche Washingtons Grab besuchen wollte.

Mount Vernon, ein Gut, welches der Held von einem älteren Bruder geerbt hatte, liegt an dem Fluß in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden von der See. Das Boot war voller, als man für einen solchen Besuch wünschte, aber die Umstände ließen uns keine Wahl. Wir kamen auf unserem Wege an der Stadt Alexandria vorbei und erreichten den Ort unserer Bestimmung in ziemlicher Zeitkürze.

Das Landgut Mount Vernon kam nach dem Willen des verewigten Besitzers an seinen Neffen Mr. Bushrod Washington, der lange Zeit Beisitzer des obersten Gerichtshofes der vereinigten Staaten war. Das Land unmittelbar um das Gebäude ist stark mit Gehölz bewachsen und nicht besonders eben, aber auch nicht sehr hügelig. Das Haus

7*

steht auf einer etwas abschüssigen Anhöhe, welche mehr als 100 Fuß über die Wasserfläche erhaben seyn mag. Das Ufer des Flusses ist sehr steil, gegen Norden und Süden aber flacht es sich regelmäßiger ab. Es steht auf dem höchsten Punkt, in einer Lage, wo kaum ein kleiner Platz vorn bis zur Abdachung bleibt. Nach hinten ist der Boden eine Strecke weit eben, und ziemlich ausgedehnte Gartenanlagen stoßen dort an den Hofraum.

Das Haus von Mount Vernon besteht aus einem hölzernen Gerüste, dessen Zwischenräume mit Backsteinen ausgefüllt sind. Von Außen ist es mit Brettern bedeckt, die aber so bemalt sind, daß man sie in einiger Entfernung für behauene Steine hält. Die innere Einrichtung ist wie bei andern Häusern besserer Art. Die Länge des ganzen Gebäudes kann nicht viel über hundert Fuß betragen; und in der Breite wird es etwas weniger als funfzig halten. Es ziehen sich zwei halbkreisförmige Reihen von Oekonomiegebäuden auf beiden Seiten nach hinten, etwas in der Form von geschweiften Gallerieen, wodurch das Gebäude vom Garten her viel größer als vom Fluß aussieht. Nach Osten (der Fronte des Flusses) ist ein Säulengang, der ein Dach trägt, welches an das Hauptgebäude stößt. Wiewohl die Pfeiler sehr einfach sind, ist der Anblick einer so hohen und langen Säulenreihe überraschend und das Ganze hinterläßt den Eindruck, daß das Haus seines einfachen, doch hohen Besitzers nicht ganz unwürdig war.

Das Innere des Gebäudes ist erstaunlich unregelmäßig, doch durchaus nicht unwohnlich. Ich hatte volle Zeit, mir

es anzusehen, während eine feierliche Scene bei dem Grabe stattfand. La Fayette hatte die Vergünstigung erhalten, diesen geheiligten Ort ohne andere Begleitung, außer den Mitgliedern der beiden Familien, zu besuchen. Ich erhielt durch besondere Güte die Erlaubniß, den Hügel auf einem anderen Pfad zu besteigen und das Uebrige der Gebäude und Umgebungen in Augenschein zu nehmen.

In dem Hauptgebäude selbst war nur ein großes Zimmer; dies war das eigentliche Gesellschaftszimmer, welches die ganze Breite des Hauses mit einem verhältnißmäßigen Abschnitt der Länge einnahm. Die übrigen Stuben waren klein und mit Einrichtungen, welche zeigten, daß sie erbaut worden, ehe noch der Herr des Hauses in dem Fall war, mehr Gäste als ein Privatmann zu empfangen. Das meiste Mobiliar war aus der Zeit des Helden. Es war ausnehmend einfach, doch kam es mir in der Mode und Form gut genug für einen Landsitz vor. Das eigentliche Gesellschaftszimmer hatte mehr das Ansehen eines solchen als die anderen, die ein ganz schlichtes, bequemes und häusliches Ansehen hatten. Eine Bibliothek war dabei, ziemlich groß für Amerika, doch in Europa würde sie für das Haus eines bedeutenden Manns zu klein gewesen seyn.

Ich betrachtete alle diese Dinge mit tiefer und wachsender Rührung. Außer Cadwallader, mir und einem Bedienten, der uns durch die Zimmer führte, war das Haus für den Augenblick leer. Mehr als einmal, wenn meine Hand eine Thürklinke ergriff, fühlte ich plötzlich ein Zucken in dem Arm, indem ich dachte, daß meine Hand jetzt eine

Stelle berührte, wo Washingtons Hand mehr denn tausendmal geruht hatte. Jenes unbeschreibliche aber natürliche und tiefe Gefühl ergriff mich, welches wir alle kennen, wenn die Einbildungskraft damit beschäftigt ist, das Bild eines Mitgenossen der Sterblichkeit, der einen mächtigen Namen auf Erden hinterlassen hat, herauf zu beschwören in die nächste Nähe der Wirklichkeit, so weit es die Zeit des Todes und der Ort und die Einflüsterungen einer geschäftigen Phantasie erlauben. Es war mehr eine Art heimlichen Verlangens als Erwartung, etwas mehr hier zu finden als die Vernunft mich hoffen ließ, und ich ging von Zimmer zu Zimmer in Gedanken, bis ich ohne meine Gefährten war und mich allein in einer Art von Geräthkammer befand. Ich werde nie das Gefühl vergessen, welches ich empfand, als meine Augen auf dem ersten Gegenstand, den sie erblickten, verweilten. Es war nichts mehr und nichts weniger als ein lederner Feuereimer; aber die Worte „Geo. Washington“ waren ganz deutlich mit weißer Farbe aufgetragen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber mein Blick ruhte unverwandt darauf, bis der Name deutlich, abgelös't und fast mit menschlicher Form bekleidet, vor meinem Auge stand. Die Täuschung wurde durch alle Umgebungen des Hauses erhöht. In diesem Augenblick erschien mein Freund, ein Mann von hoher Gestalt und ernstem Ausdruck an der anstoßenden Thür, ohne ein Wort zu sprechen. Ein Schauder trieb mir das Blut schneller zum Herzen und die Täuschung schwand erst, als Cadwallader an mir vorüber ging, mit schwermüthigem Lächeln die Hand auf die Worte

legte und sich dann mit einem Ausdruck des Gesichts entfernte, den er verbergen zu wollen schien.

Man führte uns in den Garten und in's Gewächshaus. In dem Letzteren pflückte der Bediente ein Bouquett von exotischen Blumen, nahm aus einer Schublade einen Streifen Papier, umwickelte damit die Stiele und überreichte es so *meinem* Freunde. Cadwallader nahm ihn gedankenvoll; aber sein Geist war gegenwärtig zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um auf die kleine Artigkeit zu achten. Als wir in die Stadt zurückgekehrt waren und zu Tische saßen, hefteten sich seine Blicke plötzlich, wie durch einen Zauber auf das Papier, welches die kleine Gabe umschloß. Er nahm die Blumen heraus, legte das Papier auf den Tisch und las mit gespannter Aufmerksamkeit, was darauf geschrieben war. Es war ein abgerissenes Blatt aus einem *Haushaltungs*= oder Oekonomie=Buche des neuen Cincinnatus. Die Handschrift war deutlich, enthielt jedoch mehrere technische Abkürzungen; die beiden Seiten hatten weder Spuren von Ausstreichen noch von Radiren; die Sprache und die Bezeichnungen waren sehr bestimmt und genau gefaßt. Das kostbare Stück wurde getheilt und jeder von uns nahm seinen Antheil, glücklich wie in dem Besitz der Reliquie eines Heiligen.

Als wir das Gewächshaus verließen, trafen wir mit der Gesellschaft des alten Helden aus Frankreich zusammen. Wir hatten uns am Ufer getrennt und beide Theile waren Gegenständen des Nachdenkens gefolgt, die gleich schmerzhaft und erfreulich waren. Wie wir uns trennen wollten,

entstand einige Zögerung darüber, welcher Weg zu dem Wohnhause eingeschlagen werden sollte. „Lassen Sie mich Ihnen den Weg zeigen," rief Mr. George La Fayette schnell, aber mit sichtbarer Rührung. „Ich kenne auf Mount Vernon Weg und Steg." Vor fünf und zwanzig Jahren hatte er während des Exils seines eigentlichen Vaters an Washington einen zweiten Vater gefunden, und nun eilte er, von Erinnerungen erfüllt, schnell vorwärts, um den Weg zu zeigen, den die Zeit und drängende Ereignisse in einer anderen Hemisphäre nicht aus seinem Gedächtnisse verwischt hatten. Die Scene an dem Grabe Washingtons bei dem Besuche La Fayette's will ich nicht zu schildern versuchen. Er war mächtig ergriffen, als man die Gruft öffnete und ihn hineintreten ließ. Als er uns traf, hatten sich seine Empfindungen zu einer schmerzlichen Höhe gesteigert, und mich däuchte, ich sah sein Auge über alle vertraute Gegenstände des Wohnhauses hingleiten, als ob alles ihn lebhaft erinnere, daß der, welcher ihnen Leben und Bedeutung gab, von dem wechselvollen Schauplatze des Lebens in die feierliche Ruhe der stillen Kammer eingegangen sey, die er so eben verlassen hatte. Wir benutzten seine Entfernung, um ebenfalls das Grab zu sehen. Da Cadwallader den Weg wußte, so hatte ich keinen anderen Begleiter.

Die Familiengruft von Mount Vernon steht nahe an der Spitze des Abhangs, in einer kleinen Entfernung von dem Hause, an der Stelle, wo das Erdreich sich nach Süden abflacht. Sie ist so schlicht und einfach als man sich

nur denken kann. Die Aushöhlung in der Erde ist weder weit, noch tief, und das Wenige, was man vorn von der Gruft über der Erde erblickt, ist eine blinde Mauer von Backsteinen. Die Thür ist klein, niedrig und ohne Zierrathen — ein demüthigerer, passenderer Eingang zu dem engen Hause des Todes, als Gesimse und Schwibbögen von einer dem Ernste des Orts spottenden Architektur. Das Erdreich ist auf dem Gipfel der Gruft abgerundet und einige verkümmerte, kranke Cedern stehen um die Todtenhügel.

Ich habe vor manchen hochgefeierten und berühmten Gräbern gestanden; aber nirgends ergriff mich noch eine größere Ehrfurcht als hier. Die gewitterschweren Tage der Revolution, die Düsterkeit und die Gefahren, welche die ersten Stunden der gegenwärtigen Regierung bedrohten, die Scenen von Glück und Wohlfahrt, durch welche ich noch jüngst gewandelt, drängten sich um meine Einbildungskraft und brachten ein inhaltschweres Gemälde hervor, worauf der Hauptgegenstand das Bild des Mannes war, dessen Asche unter meinen Füßen moderte.

Ich war stets ein lebhafter, und wenn nicht der Verstand bei mir so überwiegend wäre, möchte ich sagen, ein schwärmerischer Verehrer Washington's. Sein Charakter gewinnt bei näherer Betrachtung an Erhabenheit, ungleich den Helden anderer Zeiten. Diejenigen, welche ihm am nächsten standen und die beste Gelegenheit hatten, seine moralischen Eigenschaften zu prüfen, bewahren die tiefste Verehrung für seine Tugenden. Die Beschreibung seines Pri-

vatlebens ist ein Gegenstück der Geschichte seines öffentlichen Handelns. Beides war auf die unerschütterlichen Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet. Die Menschen betrachten ihn schon mit der Bewunderung, die man einem ernsten Heldenbilde des Alterthums weiht. Er steht von jeder buhlerischen Verzierung frei, groß allein durch die Erhabenheit der Vernunft.

Einige, welche die Geschichte seines Lebens so wie die des Landes wenig kennen, verwirren die Bilder seines Ruhmes, indem sie dem Manne Thaten andichten, die in Amerika noch Keiner zu vollenden das Glück hatte. Es war dies warlich nicht das Land der Alexander und Napoleone.

Die segensreiche Laufbahn Washingtons begann in einem Alter, wo die Menschen gewöhnlich mit Vorbereitungen zu einer besonderen Lebensbestimmung beschäftigt sind. Ehe er noch seine Mündigkeit erreichte, wurden ihm in der Provinz, wo er das Licht der Welt erblickte, Geschäfte von hoher Wichtigkeit anvertraut und schon in dieser frühen Periode seines Lebens zeigte er eine Festigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit, Uneigennützigkeit und Menschlichkeit, die ihn bis an jenes stille Grab begleiten, wo ich seine theure Asche fand. Eine anspruchslose, aber imponirende Würde war über das Wesen und den Charakter dieses außerordentlichen Jünglings verbreitet und zeichnete ihn in allen künftigen Ereignissen seines Lebens aus. Seine Laufbahn als Krieger war beschränkt gewesen, als Staatsmann hatte er keine Gelegenheit gehabt, Ehren einzuerndten, und doch richteten sich in der Stunde der Noth sogleich Aller Augen

vertrauensvoll auf ihn und der Congreß der Union, aus Männern von ganz verschiedenen Charakteren und weit auseinander liegenden Provinzen zusammengesetzt, forderte ihn einstimmig auf, das Commando der Armeen zu übernehmen. Der Einfluß seines Charakters verbreitete sich mit stiller Gewalt über die weiten Länderstrecken, deren Schicksal seiner Sorge anvertraut wurde. Seine Erhebung zu so bedeutender Macht ward nicht durch Ränke entwürdigt, die Uebung der Gewalt durch keinen Mißbrauch geschändet. Die Zeiten forderten es, daß ein Volk, auf seine Rechte haltend wie noch keins, einen großen Theil seines Looses in die Hände eines Einzelnen niederlegte. Es wählte ihn ruhig, besonnen und weise; das Vertrauen war höchst edel; es wurde mit Demuth angenommen, und glänzend belohnt!

Washingtons Schwerd sprang nicht aus der Scheide, wie das eines stolzen Kriegers oder eines Eroberers, der in seinem ungezähmten Verlangen viele Menschenleben seinem unersättlichen Ehrgeiz zum Opfer bringen will. Er zog es besonnen bei dem Aufruf des Vaterlandes, aber mit einem Widerstreben, welches aus der Tiefe seines Herzens kam, und mit einem Mißtrauen in sich, welches die unbezweifelte Macht seines Gottes anerkannte. Mit der Demuth eines Sterblichen, mit der Menschlichkeit eines Christen, mit der Hingebung des Vaterlandsfreundes und der Entschlossenheit eines Siegers ging er zur Schlacht. Da er bei seinen Zwecken gerechte Mäßigung nie aus den Augen verlor, so war er bei der Vollbringung derselben nur durch die Art

des Erfolgs begränzt. In dem Benehmen, den Erklärungen und der Bürgschaft eines solchen Mannes dürfen wir nach keinem dramatischen Effekt und nach keinen Versprechungen fragen, die nur gemacht werden, damit man sie vergesse. Er übernahm die Gewalt, die ihm sein Vaterland anvertraute, weil es dessen Wille war, und als er seiner Pflicht so ausgezeichnet genügt hatte, gab er die Gewalt in die Hände, aus denen er sie empfangen, mit einer Anspruchslosigkeit zurück, die vernehmlicher sprach als tausend Betheuerungen. Der Adel eines solchen Gemüths bedurfte keiner Anspornung in den Blättern der Geschichte. Seine Eingebungen kamen aus höherer Quelle. Seine Selbstverläugnung war kein Sieg über die Gelegenheit, den Zufall, die Macht und alle natürlichen Hülfen eines Staatsmanns, sie war ein stiller, dauernder, besonnener und unbestechlicher Wille, jede Versuchung abzuweisen. Soweit das menschliche Herz nach äußeren Symptomen beurtheilt werden kann, gab es nie einen Augenblick, wo dieser wahre Held von der Bahn der Rechtlichkeit und Hingebung selbst in Gedanken abgewichen wäre, gab es keinen Augenblick, wo Männer, die wenigstens im Stande sind, in diesen Dingen mitzureden, ihn eines anderen fähig gehalten hätten, als der reinsten Vaterlandsliebe. Man kann unmöglich das Benehmen dieses Mannes und die Triebfedern seines edlen Herzens genau untersuchen, ohne zu erkennen, daß die einfache Richtschnur seines Handelns in dem Spruche lag: „Ich selbst vor der Schande, mein Vaterland vor mir, und Gott vor Allem in der Welt!“

Es ist der gewöhnliche Fall mit den Helden, daß sie bei vertrauterer Bekanntschaft verlieren. Aber Washingtons Privatleben war eben so schön, als seine öffentliche Laufbahn ruhmvoll. Diese letztere war nichts anderes als eine Entfaltung der Grundsätze, welche das erstere leiteten. Strenge Rechtlichkeit und Einfachheit der Bestrebungen konnte man in seinem Benehmen als Privatmann wo die Meisten verlieren, wie in seinem öffentlichen Leben erkennen. Es verdient bemerkt zu werden, daß seine vertrautesten Briefe noch existiren, und zur Ueberzeugung einladen, ohne eines Commentars zu bedürfen. Es war eine Zeit, wo Unglück, Verläumdung und Unmuth im Leiden einen Theil seiner Landsleute seiner obersten Verwaltung abhold gemacht hatten. Einige Irregeleitete wollten einen Mann von unerprobten Fähigkeiten an seine Stelle bringen. Washington erfuhr die Machinationen seiner Feinde. Mehr Zufall als Verdienst hatte seinen Gegner in eine Lage versetzt, welche ihn weit größeren Ruhm erndten ließ, als irgend einem Führer in dem Kampfe zu Theil ward. Aber der Ausgang der Ereignisse war noch sehr an Zufälligkeiten geknüpft. Washington sah die Krisis aus der Ferne, und obgleich er unglücklich war und einem siegreichen und mächtigen Feinde gegenüberstand, so entsagte er der Gewalt, um seinem Vaterlande eine Wohlthat zu erweisen, die seinen eignen Sturz beschleunigen konnte. Aber die Nation erkannte das Opfer und schätzte wahres Verdienst zu richtig, um sich täuschen zu lassen. Doch sollte dem glücklicheren General eine hohe Belohnung zu Theil werden. Man über=

trug ihm einen anderen Posten, und hier zeigte sich denn seine Untüchtigkeit, da er nicht wieder durch die außerordentlichen Eigenschaften von Untergebenen gehoben wurde. Jetzt bewies die Seele Washingtons ihre angeborne Größe. Der gekränkte Stolz seines Namens wurde getröstet, und so getröstet, daß der Gegner sich der Theilnahme an dem glücklichen Erfolg erfreuen durfte.

Washingtons Charakter war dorisch in allen Verhältnissen. Seine Schönheit war die Schönheit der Uebereinstimmung zwischen Mitteln und Zweck, und seine Größe geht aus edler Einfachheit hervor. Wie die Bauart, womit ich die Vergleichung wage, ist er kein Gegenstand kleinlicher Untersuchung. Man sieht sie in ihrer Majestät der Umrisse, in ihrer Dauer und in ihrer bewunderungswürdigen Zweckmäßigkeit; aber sie ruht auf einer zu festen Basis und die Verhältnisse des ganzen Baues sind zu streng richtig, als daß man sie einer näheren Zergliederung unterwerfen könnte. Sein Ruhm gleicht schon jetzt demjenigen, den Andre erst nach Jahrhunderten erwarben, denn er verdankt nichts von seiner Reinheit dem nebelhaften Lichte der Zeit. Offene, lautere, strahlende Wahrheit ist die Grundlage seines hohen Rufes, und die Wahrheit wird seinen Namen mit eben den einfachen und gerechten Attributen auf die Nachwelt bringen, an welchen ihn seine Zeitgenossen, die in seiner nächsten Nähe lebten, erkannten.

Sein Jahrhundert war fruchtbar an bedeutenden Männern, und es sollte darum eben so fruchtbar an großen Lehren seyn. Die Laufbahnen Washingtons und Napoleons

geben Stoff zu ernster Betrachtung. Eine Parallele zwischen diesen beiden großen Männern ist unmöglich, aber eine Vergleichung möchte nicht schwer seyn. Wenn man angibt, daß der Erstere nur für Andere, der Letztere nur für sich gelebt hat, so ist das nichts mehr und nichts weniger, als was die Meisten sehen, fühlen und anerkennen. Die Thaten des Letzteren erheben zu wollen, indem man sie mit denen des Ersteren in Contrast setzte, wäre ungerecht, da der Zufall und nicht das Verdienst den Grund des Unterschiedes ausmachte. Man sollte jedoch nie vergessen, daß der Erstere alles in Ausführung brachte, was er unternahm, welches alles enthielt, was ein Mann thun darf, und daß der Letztere dadurch fiel, daß er seine eigne Macht nicht bemessen konnte. Der Irrthum des Letzteren ist desto unverzeihlicher, da zu dem starken Urtheilsfehler Unwürdigkeit der Zwecke kam, und wird dadurch keineswegs gemildert, daß der Held einem so strahlenden, ruhmwürdigen Muster gegenüber sündigte. Ist Jemand so schwach, an die Versicherung Napoleons zu glauben, daß er für etwas Anderes als für sich selbst gekämpft habe, so möge er diesen Patriotismus an demselben Probierstein mit der Vaterlandsliebe Washingtons prüfen. Zwar hat in dem Umfang seiner Thaten der Held Frankreichs den Patrioten von Amerika verdunkelt; aber diesem fehlte nicht bloß ein Schauplatz für solche Thaten, sondern es gebrach ihm gar oft an den nöthigen Mitteln. Das Verdienst ist in seinem Wesen zu relativ, als daß man schnell über die Resultate urtheilen darf; aber man entkleide diese Männer

von den Zufälligkeiten ihrer Thaten, und urtheile dann. Die kriegerische Laufbahn Napoleons ging in einem Strome des Glücks, während Washington beständig, aber männlich gegen das Zusammenwirken niedriger Umstände kämpfte. Zu dieser wichtigen Thatsache kommt, daß der eine seine Truppen nur als die blinden Werkzeuge seiner Zwecke betrachtete und sie demgemäß brauchte, der andere aber seine Untergebene nicht allein als die einzigen Wächter des Landes ansah, dem sie sich opferten, sondern auch als einen wichtigen Theil der großen Gemeinde, für deren Wohlfahrt er stritt. Napoleon war am größten in seinem Glück; aber der Ruhm Washingtons ist sich überall gleich, wie sein Charakter.

Die, welche glauben, Amerika habe ohne Washington seine Freiheit nicht erlangen können, kennen weder die Rolle, die er spielte, noch das Volk, welches ihn mit der Gewalt bekleidete. Der Krieg von 1776 war rein ein Krieg aus Grundsätzen. Man hatte sich in Vorstellungen und Petitionen erschöpft und keine Pflicht der Selbstbeherrschung war versäumt worden. Allem, was die Gerechtigkeit, Mäßigung und Schonung verlangte, hatte man genügt, ehe man das Schwerd zog. Als man endlich Widerstand zu leisten entschlossen war, mußte man einen Führer wählen, der einer so gerechten Sache werth wäre, einen Mann, der dem Kampf in den Augen der Nation Würde geben, daheim Vertrauen und Respekt bei denen erwecken könne, die ihrem Willen unterthan seyn sollten. Diese schwierigen Pflichten übte Washington in einer Art,

welche die kühnsten Hoffnungen übertrafen. Seine Feinde wagen es längst nicht mehr, seinen Ruf anzutasten. Während er eine Gewalt in Händen hatte, die nicht viel geringer war, als die eines Dictators, und sie mit Stärke und Festigkeit handhabte, empfanden seine Untergebenen niemals den geringsten Druck. Weit entfernt, einem unrechten Ziele nachzustreben, verhütete er, nicht mit der Strenge eines Römers, sondern mit der Geradheit und Einfachheit eines rechtschaffenen Mannes, die mindeste Anwandlung von Unordnung oder Unzufriedenheit in seinem Heere, welches, wenn irgend etwas in einem Lande wie dieses, seine ehrgeizigen Pläne begünstigen konnte. Bei allen Anlässen hatte er immer die Pflicht und nie sich selbst im Auge. Es fehlte dabei nicht an solchen Gelegenheiten, die ein weniger edler Mann benutzt haben möchte. Die Unzufriedenheit seines unbezahlten Heeres am Ende des Kampfes würde einen minder eifrigen Patrioten verlockt haben, und der Ehrgeiz konnte sich keinen besseren Vorwand wünschen, um der Nation eine strengere Regierung aufzubringen, als die Auflehnung geg'n das Gesetz, welche in dem mächtigen Staate Pennsylvanien so bald nach seiner Ernennung zum Präsidenten sich ereignete. Vielleicht meldet die Geschichte kein Beispiel eines Aufstandes, der so sehr politische Einrichtungen im Keime zu ersticken drohte, wie dieses; und gewiß findet sich in der Geschichte kein Beispiel, wo Auflehnung gegen die Gesetze schneller und mit weniger Blutvergießen bestraft wurde. Aber man kann den Ruhm Washingtons nur in dem ganzen Gange seines Lebens recht erkennen, in

dem strahlenden Beispiele, in der strengen Lehre der Tugend, die er dem Zeitalter gab und der Nachwelt hinterließ. Er ist der einzige Staatsmann, der, seit der allgemeinen Verbreitung der Wissenschaften die Mittheilung leicht und das Urtheil schwer gemacht hat, sich einen unverwelklichen, und, was noch ruhmvoller ist, einen unbefleckten Namen erhalten hat.

Es ist tröstlich für die Tugend, zu wissen, wie viel dauernder und sicherer ihr Lohn ist, als der vergängliche und zweideutige Ruhm, welcher bloßen Eroberern zu Theil wird. Worin sonst als in dem vorgerückten Zustande der Civilisation unterscheidet sich Napoleon wesentlich von Dschenghis-Chan? Schon seine Zeitgenossen beurtheilen ihn mit Strenge, und ehe noch ein zweites Menschenalter vorüber und die Leidenschaften und persönlicher Groll verschwunden seyn werden, wird sein Ruhm durch die Macht der Wahrheit schon die Hälfte seines Glanzes verloren haben. Wie verschieden ist dagegen das Loos Washingtons! Er liegt noch kein halbes Menschenalter im Grabe und die Welt setzt ihn schon den strahlendsten Namen des Alterthums an die Seite. Der Jüngling, der Ruhelose und der Geistesarme mögen die Laufbahn Napoleons noch beifallswürdig finden; aber der Denkende, der Gutgesinnte, der Erfahrene werden Washingtons Thaten mehr bewundern und seinem Charakter mehr Ehrfurcht zollen.

Ehe ich an dem Grabe dieses berühmten Mannes stand, machte ich es immer seinem Vaterlande zum Vorwurf, daß man ihm kein Monument von Marmor errichtet habe.

Als ich aber fast eine Stunde bei der demüthigen Gruft verweilte, welche seine sterblichen Reste umschließt, mußte ich fühlen, wie viel stärker der Eindruck ist, den der Charakter hinterläßt, wo kein Beiwerk die Betrachtungen stört. Wenn ich ein Amerikaner wäre, würde es mein heißester Wunsch seyn, daß das Gut Mount Vernon an die Nation überginge, damit es so viel als möglich in seinem gegenwärtigen Zustande erhalten würde. Das Grabgewölbe sollte in der rührenden friedlichen Stille bleiben, wie man es jetzt sieht, und wenn Fremde nach dem Denkmal ihres Helden fragen, so mag man mit edlem Stolze auf die Freiheit und auf die Einrichtungen hinzeigen, die unter seiner weisen und treuen Leitung der Welt Vertrauen einflößten. Wenn ein Name in den Büchern der Geschichte ohne erkünsteltes Beiwerk vor den Richterstuhl der Nachwelt treten darf, so ist es der Name des Mannes, der nun unter den Wurzeln einiger absterbenden Cedern und zwischen verwitternden Backstein-Mauern an den Ufern des Potomac schläft.

Neun und zwanzigster Brief.

An den Professor Jansen ꝛc. ꝛc.

Philadelphia — —

Der Congreß trat nach der Vorschrift in der Nacht des 4ten Märzes zusammen. Sie haben aus meinen früheren Briefen erfahren, daß ein Congreß nur zwei Jahre dauert, nämlich am 4. März des einen Jahres anfängt und am 3. März des dritten endigt. Natürlich ist es nothwendig, die neuen Mitglieder zu versammeln, um über die Gesetzgebung in der festgesetzten Zeit zu berathen. Diese Zeit kann in Fällen der Noth besonders bestimmt werden, und es geschah öfter so; aber der gewöhnliche Gebrauch ist, die Körperschaften am Ende der sogenannten „kurzen Session“ auseinander gehen zu lassen. Die Ausdrücke kurze und lange Session lassen sich leicht erklären. Die Constitution will, daß der Congreß sich am ersten Montag im December jedes Jahres versammelt, es sey denn, daß er sich bis auf eine spätere Zeit vertagt hat oder durch ausdrückliche Zusammenberufung des Präsidenten sich wieder vereinigt. Im ersten Dienstjahre können die Mitglieder so lange zusammenbleiben als sie wollen, im zweiten aber erlöscht ihre Funktion mit dem 3. März. Da ein Drittheil der Senatoren und ungefähr dieselbe Zahl der Abgeordneten nach dem Herkommen alle zwei Jahre austreten, so wird es nö-

thig, die aufzufordern, welche an ihre Stellen kommen, wenn der Staatsdienst eine unmittelbare Fortsetzung der Gesetzgebung erfordert. Der Senat ist oft noch einen bis zwei Tage beisammen, nachdem das Unterhaus sich vertagt hat, um die sogenannten executiven Geschäfte (die Bestätigung der Ernennungen zu den Aemtern) vorzunehmen. Dieser Gebrauch ist, so viel ich weiß, am Ende der Dienstzeit eines Präsidenten gewöhnlich, um dem neueintretenden Gelegenheit zu geben, sich sein Cabinet selbst zu wählen. In allen solchen Fällen werden die neuen Senatoren bei Zeiten aufgefordert, den Geschäften beizuwohnen. Natürlich kann dann keine legislative Arbeit vorgenommen werden.

Spät am Abend des 3. Märzes lös'te sich der Congreß auf, aber der Wechsel der executiven Gewalt tritt nicht eher ein, bis der erwählte Präsident den Diensteid geschworen hat. Diese Feierlichkeit fand gegen Mittag des folgenden Tages statt. Im Jahr 1801, als der ältere Mr. Adams austrat, nahm er verschiedene Ernennungen vor, die von den alten Senatoren am Abend des 3. Märzes noch genehmigt wurden. Mr. Jefferson, sein Nachfolger, weigerte sich, diese Ernennungen anzuerkennen. Er führte als Grund an, daß nur er als Präsident die Macht habe, zu Aemtern zu ernennen, und der Senat nur ein Veto besitze. Nun hatten die neuen Beamten noch nicht ihre Bestallung, und Niemand konnte sie verfassungsmäßig unterzeichnen als der Präsident; dieser verweigerte es, und mithin waren es keine gültige Anstellungen, da der Präsident durchaus nicht die Pflicht hat, einen Beamten zu ernennen, selbst wenn

der Senat seine Ernennung genehmigt hat, da das Recht des Letzteren nicht weiter als zur Negative reicht. Es kann übrigens, außer bei der Anstellung eines Richters, ganz gleichgültig seyn, ob der Präsident diese Beamten angestellt hat, oder nicht, da er überall außer dem genannten Amte, das Recht hat, abzusetzen, indem die Bestallung immer lautet — „diese Bestallung soll in Kraft bleiben, so lange es der wirkliche Präsident der vereinigten Staaten für gut findet.“

Der Präsident ernennt allein zu gewissen unteren Stellen, wie Seekadetten, Segelmeister, Constabler ꝛc. bei der Flotte, so wie alle Kadetten, die in die Armee treten; aber in der That wird bei der Ertheilung selbst dieser kleinen Stellen große republikanische Unparteilichkeit beobachtet. Man hat die Absicht, jedem Staat im Verhältniß zu seinen Abgeordneten Beamte zu geben, doch steht dem Präsidenten die unbedingte Wahl zu. Alle Postmeister im Lande, die im Grunde nur Deputirte des General-Postmeisters sind, erhalten ihre Bestallungen von dem Letzteren. Natürlich aber hat der Präsident, der den General-Postmeister jederzeit seines Amtes entsetzen kann, bei allen höheren Stellen dieses Departements eine entscheidende Stimme. Die Sekretäre ernennen ihre eignen Schreiber, und namentlich hat der Sekretär der Schatzkammer bedeutende Gewalt, da er mehrere hundert Beamte für die verschiedenen Zollämter zu ernennen hat, die von fünfhundert bis tausend Dollars Besoldung erhalten. Die Verfassung schreibt für bestimmte Beamte vor, daß sie von dem Senat gewählt

werden sollen. Sodann sagt sie, alle andere seyen eben so zu ernennen, außer wenn der Congreß durch ein Edict sich veranlaßt sehe, diese Gewalt dem Präsidenten oder den Chefs der Verwaltungszweige zu übertragen. Bis jetzt hat der Congreß beides für gut gefunden; wenn aber das Vertrauen gemißbraucht würde, so hätte er stets das Recht und die Macht, seine Verfügungen zurückzunehmen.

Man spricht in Europa viel von der Sparsamkeit dieser Regierung, die man theils äußerst lächerlich findet, theils bis in den Himmel erhebt. Damit Sie eine richtige Vorstellung von der Sache erhalten, wird es nöthig seyn, einige der Hauptthatsachen zusammenzustellen.

Sie müssen immer bedenken, daß bei der Einrichtung der doppelten Regierung auch eine doppelte Reihe von Beamten zu bezahlen ist. Dieser Umstand vermehrt aber die Kosten nicht wesentlich, da kein Amt doppelt versehen wird. Der Präsident der vereinigten Staaten erhält eine Jahresbesoldung von 25,000 Dollars. Diese Summe kann während seiner Dienstzeit weder vermehrt, noch vermindert werden. Er bekommt dabei auch ein eingerichtetes Haus. Mit diesen Emolumenten kann der Präsident sehr anständig und mit Repräsentation leben, auch noch eine ansehnliche Summe jährlich zurücklegen. Dieser Gehalt ist rücksichtlich der Natur dieser Regierung wohl ganz angemessen. Die Chefs der Departemente erhalten jeder 6000 Dollars, dabei aber keine Wohnung. Diese Gehalte sind zu klein, da Leute in solchen hohen Aemtern damit kaum anständig leben können. Wahrscheinlich wird das Land in Kurzem

diesen Beamten Gebäude errichten und ihre Besoldungen etwas erhöhen. Es ist auch kein hinlänglicher Grund vorhanden, warum diese Gehalte so tief unter dem des Präsidenten stehen. Der Oberrichter der vereinigten Staaten erhält 5,000 Dollars und jeder der Beisitzer 4,500. Die Richter der Distrikts-Gerichtshöfe genießen Gehalte von 800 bis 3000 Dollars, nach dem Verhältniß ihrer Arbeiten. Der Vicepräsident hat 5000 Dollars, die Mitglieder des Congresses erhalten 8 Dollars täglich, wenn sie in Washington anwesend sind, und 8 Dollars für jede 20 Meilen auf der Hin- und Herreise. Der Gehalt der Gesandten ist 9000 Dollars, dieselbe Summe zur Einrichtung und ein Viertel davon für die Kosten der Rückreise. Dieses ist gewiß zu wenig und eben so unweise in dem gleichen Ansatz. Es ist ungerecht, einen Mann, der in London leben muß, eben so zu bezahlen, wie den in Madrid. Es ist unweise, einen Einfluß, den andere Völker anerkennen, zu vernachläßigen, mag nun an der Sache seyn, und mag das Volk der vereinigten Staaten von der Sache denken, was es wolle. Ihr Zweck bei der Anstellung von Gesandten ist Interesse, und wir, die wir den Eindruck von ein bischen Glanz auf unserer Halbkugel kennen, wissen wohl, daß derjenige den Vortheil auf seiner Seite hat, welcher sich nach den Vorurtheilen derer richtet, mit welchen er leben muß. Aber abgesehen von dieser Wahrheit, die jedoch wieder ihre eignen Modificationen hat, können die Diplomaten dieser Regierung von ihren Besoldungen nicht überall anständig und mit Bequemlichkeit existiren. Niemand kann in

London mit zweitausend Pfund als Gentleman leben und vier bis fünf Kindern eine angemessene Erziehung geben lassen. Consuln erhalten als solche keine Gehalte. Die Zolleinnehmer sind nach Verhältniß ihrer Stellen bezahlt, doch hat keiner über 5000 Dollars; eben so verhält sich's mit den Postmeistern und mehreren anderen Angestellten, indem sich ihre Gehalte nach der Wichtigkeit ihrer Stellen richten. Wenn die höheren Beamten dieser Regierung oft nicht nach Verdienst belohnt werden, so sind dagegen die unteren Stellen in der Regel gut bezahlt. Gehalte von zwei bis dreitausend Dollars für Anstellungen von keiner großen Bedeutung sind nicht ungewöhnlich und es gibt viele Subalternen, die von acht bis zu zwölfhundert Dollars genießen. Kurz, es zeigt sich, obgleich nicht überall durchgreifend, die Absicht, alle Klassen behaglich leben zu lassen, ohne irgend Anlaß zur Verschwendung zu geben. Unbezweifelte Mißgriffe, welche sich zeigen, sind die unvermeidlichen Folgen einer Volksregierung, wo Leute in Aemtern und Würden zuweilen sich einer Verantwortlichkeit widersetzen, die zu keinem wichtigen Resultate führt. Diesen wird, denke ich, mit der Zeit abgeholfen werden, und wäre dieses nicht der Fall, so würde das Uebel weit geringer seyn, als das, welches aus der Verschwendung der öffentlichen Gelder hervorgeht.

Alle innere, diplomatische und gemischte Ausgaben dieser Regierung beliefen sich in dem Jahr 1826 auf 2,600,177 Dollars. Hierbei sind aber die Kosten der einzelnen Staatsregierungen und die Zollstellen nicht mitgerechnet. Die

Letzteren betragen ungefähr 750,000 Dollars. Die Ausgaben des Kriegsdepartements waren 6,243,236 Dollars. Aber der größere Theil dieser Summe war für die Errichtung von Festungen, für Geschütz, für Bewaffnung der Milizen, für das indianische Departement, für Pensionen aus den Feldzügen der Revolution rc. Die wirklichen Ausgaben für das Heer, die Besoldungen, Unterhalt und Bekleidung mit eingerechnet, waren ungefähr zwei Millionen Dollars. Daß ein so großes Land sich mit so wenigen Kosten schützen kann, rührt zum Theil von seiner entfernten Lage her, aber doch hauptsächlich von seinen politischen Einrichtungen, welche den Bürgern die Vertheidigung des Landes anvertrauen. Ein Großes ist offenbar dadurch gewonnen, daß die Kräfte des Widerstandes gegen äußere Feinde auf diese Weise sparsam eingerichtet sind. Ich glaube nicht, daß der Druck einer starken Bevölkerung einen wesentlichen Unterschied hervorbringen würde, da bei dem gegenwärtigen Regierungssystem von Amerika die große Mehrheit immer ein Interesse daran haben muß, daß die Ordnung erhalten wird. Ein Soldat in der Armee erhält fünf Dollars monatlich, nebst Bekleidung und Unterhalt. Die Offiziere sind nach ihrem Rang bezahlt. *) Die übri-

*) Der Soldat hat 5 Dienstjahre; während dieser Zeit erhält er folgende Kleidungsstücke: 5 Uniformsröcke, 3 baumwollne Wämmser mit Ermeln, 3 wollene deßgleichen, 10 Paar grauwollene Beinkleider, 10 Paar zwilchene deßgleichen, 3 Kaputröcke, 5 Paar Ueberhosen, 10 Paar Schnürstiefel, 10 Paar Schuhe,

gen Ausgaben beim Heere hängen von den Umständen ab und liefern keinen Maßstab für die Zukunft.

Die Mar'ne der vereinigten Staaten kostete in demselben Jahr (1826) 4,218,902 Dollars. Hierzu ist einige Erklärung erforderlich. Die vereinigten Staaten halten, um auf jeden Nothfall vorgesehen zu seyn, ein Corps von ungefähr 950 Offizieren. Die gegenwärtige Politik fordert die Erhaltung dieses Corps und es wird kein Mitglied auf halben Sold gesetzt, wenn es nicht sein eigner Wunsch ist. Die Gehalte und die Verpflegung der Offiziere und Gemeinen, die im wirklichen Seedienste stehen (etwas über 5000 Mann in Allem) beträgt nicht viel über eine Million Dollars. Vieles dient zur Bestreitung der Schiffswerften. Ungefähr 300,000 Dollars sind für die Verproviantirung der Mannschaft. Das Uebrige ist für die Vermehrung der Flotte, für die Rückstände und für den Sold des obengenannten Marine-Corps. Es wäre zu schwierig, die verschiedenen Theile dieser Ausgaben zu trennen, um von dem Ganzen und Einzelnen einen deutlichen Ueberblick zu geben; da die amerikanische Regierung die genauesten Angaben darüber bekannt macht, so kann sich Jeder, den es

---

10 flanellene Hemden, 10 baumwollene deßgleichen, 10 Paar Strümpfe, 10 Paar Socken, 2 lederne Halsbinden, 1 Oberrock, 3 Bettdecken, 5 Paar Handschuhe, 4 Pompons, 2 Federbüsche und Kokardenzeichen, 4 Bandeliere und Schnüre, 1 ledernes Tschako mit Zugehör, 1 Fourage-Kappe und 10 Paar flanellene Unterbeinkleider.

näher interessirt, aus ihnen belehren. Ich werde mich mit den Hauptresultaten begnügen und solche allgemeine Thatsachen damit verbinden, die Sie, wie ich hoffe, für die Mühe, meine Briefe zu entziffern, belohnen sollen. *)

Die Gehalte der Capitaine der Flotte bei den Küstenstationen betragen etwas unter viertausend Dollars das Jahr und dazu kommt freies Quartier. Beim Commando der Schiffe ist ihre Besoldung bedeutend geringer. Man macht einen Unterschied bei ganz kleinen Schiffen; aber der Capitain eines Schiffes von 44 Kanonen erhält so viel wie der eines Schiffes von 74 Kanonen. Man darf indessen den Sold beim Landheere und bei den Seetruppen nicht als fest bestimmt ansehen, besonders bei dem letzteren Dienste, der erst jetzt in allen Theilen die ernste Aufmerksamkeit zu erhalten anfängt, welche sein wesentlicher Einfluß auf die Sicherheit und Würde der Nation fordert.

In der Regel wird man finden, daß die unteren Beamten der amerikanischen Regierung besser bezahlt sind, als

---

*) Aus dem gedruckten Berichte des Sekretärs der Schatzkammer vom Jahr 1826 ergibt sich folgender Etat der Marine. Schiffsreparaturen 485,970 Dollars; Schiffshäuser 44,296; Vermehrung der Seemacht 793,704, wobei 10 Kriegsschaluppen 506,163; Abstellung des Sclavenhandels 22,220; Sold und Unterhalt des Marine-Corps 219,686; nicht weniger als 294,380 für Verbesserung und Vermehrung der Schiffswerften; daneben noch eine Anzahl gemischter Posten, die ungefähr 110,000 Dollars ausmachen.

fast bei irgend einer anderen Nation, während die oberen weniger erhalten. *) — **)

Die positiven jährlichen Ausgaben der vereinigten Staaten betragen nicht viel unter dreizehn Millionen Dollars. Von dieser Summe gehen mehr als drei und eine halbe Million für die Interessen der Staatsschuld ab; die halbe Million wird von den Dividenden der Bankactien gedeckt, zu deren Ankauf mehrere Millionen der Staatsschuld verwendet wurden. Die wirklichen Ausgaben für die Verwaltung des Landes, alle Verbesserungen und Bauten mit eingerechnet, belaufen sich also auf weniger als zehn Millionen Dollars. Alles ist in den vereinigten Staaten so sehr im

*) Die Ausgaben für das Jahr 1828 werden folgendermaßen, ziemlich zuverläßig, angeschlagen: Civiletat, auswärtiges Departement und vermischte Ausgaben 1,828,385 Dollars; Militär-Departement mit Einschluß des Festungsbaues und der Artillerie, des indianischen Departements, sowie des Unterhalts und der Bewaffnung der Milizen ꝛc. 4 332 091 Dollars; Marine und deren Vermehrung 3,788 349 Dollars, welches sammt den für Festungen und Schiffe voraus bewilligten Summen 9,947,125 Dollars der allgemeinen Ausgaben macht. Die Interessen der Staatsschuld sind in dieser Totalsumme nicht mit begriffen.

**) Die neuesten nordamerikanischen Blätter enthalten einen Bericht des Kriegsministers, woraus hervorgeht, daß die Marine der V. St. gegenwärtig 12 Linienschiffe, 20 Fregatten, 16 Korvetten und 4 Schooners zählt. — Der Tonnengehalt der nordamerikanischen Handelsschiffe beläuft sich auf 1,500,000

Fortschreiten begriffen, daß es schwer wird, zu bestimmen, was eigentlich unter den laufenden Ausgaben zu verstehen ist. So waren von den 2,600,177 Dollars, welche das Civil-Regiment, die vermischten Ausgaben und das auswärtige Departement (im Jahr 1826) bildeten, nahe an 1,200,000 Dollars ziemlich gemischt, indem sich darunter 188,000 Dollars für Leuchtthürme, fast 300,000 für Canal-Actien und mehr als 200,000 für alte Forderungen aus dem Krieg von 1812 befanden. Die wirkliche Civilliste dieses Jahres ohne das auswärtige Departement war 1,256,745 Dollars und alle diplomatische Ausgaben betrugen 180,103 Dollars. Diese unbedeutende Summe trug

---

Tonnen, also 200 000 mehr als im Jahre 1818. — Die Volkszahl in den V. St. beträgt nach dem New-York Inquirer 12.710,000 Seelen. — Nach amtlichen Angaben sind 1825 12,099.044 Dollars; 1826, 11.030 444; 1827, 10,001 585, und 1828, 12,163,566, also in den vier Jahren zusammen 45,303,642 Dollars zur Bezahlung der Interessen und theilweisen Rückzahlung des Kapitals der Staatsschuld, nämlich 14,930,454 Dollars zu erstrm und 30 373,188 zu letzterm Behufe, verwendet worden. Die Totalsumme dessen, was seit Anfang des Jahres 1818 bis zum Schluß des Jahrs 1828 für die Staatsschuld verwendet worden ist, beläuft sich auf 146.669,773 Dollars. Die Einkünfte während der vier letzten Jahre belaufen sich auf 97,957,559 Dollars; die Ausgaben auf 95 585.518, wovon 15 Millionen für öffentliche Bauten, als Kanäle, Landstraßen u. s. w. verwendet worden.

(Frkft. O. P. A. Ztg.)

die Kosten von mehr als zwanzig verschiedenen Missionen in Europa, Afrika und Amerika. Es ist dabei zu bemerken, daß das auswärtige Departement dieses Landes nicht schlechter bestellt ist, als in den meisten Staaten; und ich denke, wenn seine Macht furchtbar genug geworden, wird man den Erfolg auch bedeutender finden.

Die Einkünfte der vereinigten Staaten betragen von den Zöllen allein gegenwärtig (1828) ungefähr zwanzig Millionen Dollars. Weil diese Quelle der Einnahme einen bedeutenden Ueberschuß aller Ausgaben bildet, so legt die Central-Regierung keine Steuern auf. Die Nationalschuld wird daher rasch getilgt, und da die Interessen sich jährlich vermindern, so wächst damit natürlich die Fähigkeit des Landes, den Aufwand zu vergrößern. Ungeachtet dieses gedeihlichen Zustandes des Staatsschatzes wird doch die größte Sparsamkeit beobachtet, ein Umstand, der in nichts anderem seinen Grund hat, als in der Theilnahme des Volkes an der Verwaltung.

Bis hierher habe ich der Gehalte bei den Staatsregierungen gar nicht erwähnt; es findet dabei dieselbe Abstufung statt, indem jedoch die reichsten und größten dieser Staaten ihre Beamten selten so hoch bezahlen wie die Central-Regierung. Zwar ist in einigen wenigen Fällen, wie die der Gesetzgebung und der Rechtsverwaltung, eine doppelte Reihe von Angestellten zu unterhalten, aber wenn man die große Ausdehnung des Landes bedenkt, wird man finden, daß wohl keine andere Regierungsform sich dieser Einrichtung entschlagen könnte. Keine einfache Reihe von

Richtern wäre im Stande, die Gerechtigkeitspflege dieses großen Landes gleichförmig und schnell genug zu verwalten, auch könnte kein allgemeiner gesetzgebender Körper alle die Localgesetze erlassen, die für ein so neues und umfassendes Staatengebiet nothwendig sind.

Die einzige Entgegnung, welche die Feinde von Amerika (und sie sind alle auch die Feinde der Freiheit) geltend machen können, wenn man es als Beispiel des Prinzips der Sparsamkeit anführt, beruht aber eben wieder auf der gedoppelten Einrichtung seiner Regierung und dem daraus hervorgehenden größeren Aufwande. Ich kenne nur zwei Wege, auf welchen wir der Wahrheit nahe genug kommen, um zu erfahren, ob durch jene weiteren Kosten die Amerikaner mit den Europäern auf gleiche Stufe der finanziellen Erforbernisse kommen? Der eine Weg (und zwar kein untrüglicher) ist, die Summen der von beiden streitenden Theilen bezahlten Steuern zusammen zu halten, und der andere, die Kosten der Regierung eines einzelnen Staates der Union zu ermitteln und sie mit einem eben solchen Staate unseres Welttheiles zu vergleichen. Wir wollen beides versuchen.

Der Staat New-York enthält ein Siebentheil der Bevölkerung der ganzen Union. Ein Siebentheil von 2,600,177 Dollars, der ganzen Summe der „civil, diplomatic and *miscellaneous* expenses“ der Central-Regierung (im Jahr 1826) ist 371,453. Diese Dividende schließt mehr als eine Million gemischter Ausgaben in sich, als Leuchtthürme, Canal-Actien, Forderungen wegen Gebäulichkeiten, die im Krieg zerstört wurden; wir wollen aber eine

runde Summe nehmen. Die ganze Ausgabe der Civilliste für den Staat New-York beträgt ungefähr 350,000 Dollars. Beide Summen zusammen geben 721,453 Dollars. Nun erhalten die 1,700,000 Einwohner Recht vor ihren Gerichtshöfen, inneren Schutz, Gesetzgebung in der annehmlichsten Weise und alle sonstigen Vortheile des Regierungsschutzes, für jährlich noch weniger als einen halben Dollar auf den Kopf. Dividirt man die militärischen und nautischen Kosten der vereinigten Staaten mit sieben, so erhält man die ganze Summe nicht allein der laufenden Ausgaben, sondern auch der wesentlichen Rüstungen für künftige Vertheidigungsfälle. *) Die einzelnen Staaten haben keine anderen wesentlichen Ausgaben als die, welche der Civilliste angehören, außer für Verbesserungen im Innern, und selbst ein großer Theil dieser Ausgaben fällt auf die Gehalte der Angestellten.

Zufällige Ausgaben hat der Amerikaner im Verhältniß seiner Mittel weniger als der Bewohner jedes anderen Staates. Ihre städtischen Corporationen sind, mit Ausnahme einiger wenigen, wohlfeil, und zu bloßem Gepränge gibt man wenig oder gar nichts aus. Es existiren keine kirchlichen Einrichtungen und die Beiträge zu den Kirchen 2c. sind daher freiwillig; dennoch werden die Geistlichen gut besoldet. Es gibt hierzu in einem so ausgedehnten Lande, wie Sie sich leicht denken können, verschiedene Mittel und

*) Es ist zu bemerken, daß alle Kosten der Central-Regierung in Friedenszeiten aus den Zöllen bestritten werden.

Wege. In einigen der alten Niederlassungen haben sie Pfründen, deren Bedeutenheit mit der Bevölkerung des Landes zugenommen hat, und die jetzt das Volk beträchtlicher Kosten überheben. Ein zu solchem Zweck erkauftes Landgut oder erbautes Haus, aus einer Zeit, wo die Ländereien und Baumaterialien noch wohlfeil waren, steigt natürlich allmählig im Werth und Ertrag. Es ist der gewöhnliche Gebrauch, Kirchen auf Beiträge zu erbauen, und mit den Einkünften aus den Kirchenstühlen die Geistlichen zu besolden. Doch läßt sich für diesen besonderen Zweig der Ausgaben keine allgemeine Regel feststellen; da aber Niemand sich über sein eignes freies Belieben besteuert und die Kirchen für die Umstände ausnehmend zahlreich sind, so darf man wohl annehmen, daß das Volk die Ausgaben zum Unterhalt der Geistlichkeit nicht drückend findet. Kleine Besteuerungen kommen in den Kreisen und Distrikten für Localbedürfnisse hinzu, unter andern auch für die Unterhaltung der Volksschulen. Diese Abgaben wechseln nach den Umständen, indem ein Kreis, der z. B. ein Rathhaus und ein Gefängniß zu bauen hat oder mit anderen besonderen öffentlichen Verbesserungen beschäftigt ist, gerade für den Augenblick mehr bezahlt, als der Kreis, der sich diesen Obliegenheiten schon entledigt hat. — Die ganze Steuer von einem Landgute in einem der älteren Kreise von New-York, welches auf 5000 Dollars geschätzt wird, ist fünf Dollars. Diese Abgabe schließt alle Kosten dieses Jahres ein, obgleich die Steuer manchmal wechselt und bald mehr bald weniger beträgt. Da die vereinigten Staaten in Friedenszeiten keine

Steuern erheben, so ist dieses alles, was ein Eigenthümer (als solcher) für den ganzen Regierungsschutz zu bezahlen hat. Zwar trägt er auch seinen Theil an den Zöllen auf die Waareneinfuhr, doch ist dieses eine Besteuerung, die ganz von seinem persönlichen Belieben abhängt. Die Besteuerung der Central-Regierung ist, wie Sie schon wissen, gemeiniglich viel geringer als die in anderen Handelsstaaten.

Um indessen das Verhältniß der Abgaben in Amerika genau anzugeben, muß man den Werth dessen, was der Einwohner dafür genießt, in Betrachtung ziehen. Er muß für Verbesserungen in seinem Lande bezahlen, die eine unmittelbare Wirkung auf den wachsenden Werth seines Eigenthums haben. Der Ertrag und Preis seines Gutes hält gleichen Schritt mit der Zunahme der Niederlassung, in welcher er lebt. Die Mittel, seinen Kindern eine angemessene Erziehung zu geben, werden ihm in nicht großer Entfernung von seinem Hause gereicht, und dieses für eine in der Steuer seines Staats inbegriffene Summe, wenn man die Kosten der Schulbücher, des Papiers ꝛc. ausnimmt. Er muß zwar mehr oder weniger von seiner Zeit auf die Herstellung der Landstraßen verwenden,*) aber dann sorgt er dafür, daß der Weg vor seiner eignen Thüre eben so gut erhalten wird, wie vor jeder andern.

*) Diese Auflage richtet sich nach dem Eigenthum. Man darf sie in eine Geldsumme verwandeln, kann aber den Belauf nicht genau bestimmen, da die Auflage sich mit den Fortschritten des Landes vermindert.

Im Ganzen sind die öffentlichen Abgaben in Amerika, Steuern, Servituten, Arbeiten, Landwehrdienst, Geistlichkeit und alle sonstigen Besteuerungen, sehr gering. Aber es ist durchaus unmöglich, ein Beispiel zu geben, das nicht zu vielen Ausnahmen unterläge, um es als Regel gelten zu lassen. Von der Landessteuer wird so viel auf Verbesserungen verwandt, die dem besteuerten Eigenthum zugute kommen, daß, wenn ich auch alle Angaben im Kopf hätte, ich Ihnen doch unmöglich einen deutlichen Begriff von ihrem relativen Belaufe geben könnte. Alle Local-Besteuerungen, wie sie in andern Ländern existiren, als Octroy's ꝛc. ꝛc. sind hier gänzlich unbekannt.

Ich hörte es Amerika als einen Fehler nachsagen, daß sein Regierungssystem großen Zeitverlust und Geldaufwand bei Prozessen dulde. Man sagt, es gebe hier mehr gerichtliche Verhandlungen als in der ganzen Welt. Obwohl ich diese Behauptung nicht bestätigen kann, sollte es mich doch wundern, wenn man das Gegentheil zu rühmen im Stande wäre.

Der ganze Umfang der vereinigten Staaten beträgt zwei Millionen Quadratmeilen. Zwar gehört mehr als die Hälfte dieser ungeheuren Fläche noch der Regierung, und ein großer Theil wird es noch lange bleiben. Doch, um einige Zuverlässigkeit in unsere Angaben zu bringen, lassen Sie uns wieder New-York betrachten. Dieser Staat hat 46,000 Quadratmeilen, welche jetzt (1828) unter 1,750,000 Seelen vertheilt sind. Nun hat jeder Fußbreit Landes einen Besitzer, und sehr weniges ist Eigenthum des Staates.

Hierin liegt denn die einfache und bestimmte Veranlassung, warum die 1,750,000 Einwohner mehr Collisionen über Besitz und Eigenthum haben, als dieselbe Menschenzahl irgend wo anders, und dieß aus dem einfachen Grunde, weil sie Eigenthümer größerer Massen sind. Auch ist in den älteren Theilen von Amerika das Land großentheils abgetheilt, und jede Unterabtheilung hat ihre besonderen Verhältnisse. Sodann führt die schnelle Uebertragung des Eigenthums, dem ein im Heranwachsen begriffenes Land unterworfen ist, Verwickelungen häufiger herbei und jeder neue Fall kann Anlaß zu Prozessen geben. Auch brachte die Revolution mit ihren Wechseln Streitigkeiten auf die Bahn, welche die Zeit beizulegen anfängt, wie sie überhaupt anfängt, alle andere Streitigkeiten zu beschwichtigen, welche ausschließlich von der Uebertragung liegender Güter herrühren.

Die vereinigten Staaten sind ferner im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung mehr als irgend ein anderes Volk der Welt eine Handelsnation. Unter solchen Einwohnern muß es viele Streitsachen geben. Die Gerechtigkeitspflege ist im Verhältniß wohlfeil und mit wenigen Umständen verknüpft. Die Leute haben Vertrauen auf die Richtersprüche, und Bestechlichkeit ist etwas unbekanntes. Unter solchen Umständen machen übellaunige Köpfe, die immer Recht zu haben glauben, kühn ihre Eingaben an die Gerichte. Ich glaube nicht, daß das Regierungssystem der vereinigten Staaten Prozesse begünstigt, ausgenommen darin, daß es Alle vor dem Gesetze wahrhaft gleich macht. Dennoch kann ich mir denken, daß die Menge gemeiner Rabulisten, die

überall im Lande zerstreut sind, die Leute sehr zu Prozessen verführen. In den älteren, schon mehr geregelten Staaten ist das Prozessiren verhältnißmäßig weit minder als in den neueren Staaten. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den Steuern im Vergleich mit dem Werthe des Eigenthums. Ich bin der Meinung, daß, ungeachtet der vielen Anlässe zu Streitigkeiten in einem neuangebauten Lande wie Amerika, hier weit weniger Prozesse wären, als in manchen andern Staaten, wenn nicht so viele Land-Advokaten wären. Diese große Zahl der Sachwalter ist, unbezweifelt ein Uebel, aber abgesehen davon, daß es ein Uebel ist, welches sich wahrscheinlich selbst zerstört und schon den Anfang dazu macht, ist es ein solches, das auch seine Vortheile hat. Es dient dazu, bei dem Volk eine lebendige Kenntniß seiner Rechte zu erhalten und wenn auch viel Unfug durch Rabulisten getrieben wird, so geben diese doch gewöhnlich gute und einsichtsvolle Gesetzgeber ab.

Es ist sehr zur Mode geworden, Leute von mittelmäßigen Gaben zu verschreien, als ob das Leben nicht mehr ein Gegenstand der Erfahrung als der Theorieen wäre. Es ist weit leichter zu behaupten als zu beweisen, daß eine Anzahl tiefer Denker eine Gemeine mit besseren Gesetzen versehen wird, als eine Reihe von thätigen, halbgebildeten Leuten, welche mit der Welt bekannt sind. Alle gewöhnliche Leidenschaften der Menschen sind ihnen eben so gut und vielleicht noch besser bekannt als die ersteren, und da die Gesetzgebung vor den Gefahren bewahrt hat, welche durch ihre Existenz drohen, so muß man das Uebrige ihrer Pflichten

in der Welt und nicht in Büchern suchen. Aber was spricht die Erfahrung? Es möchte schwierig seyn, auf Erden ein Land zu finden, wo die Gesetze mehr geeignet sind, die wahren Interessen der Staatsgemeinde zu fördern, als in den am meisten, ich möchte selbst sagen in den am wenigsten begünstigten Staaten dieser Republik? Und doch ist die Gesetzgebung, die Beschäftigung von völlig praktischen Menschen. Auf jeden Fall haben sie darauf gedacht, daß die Ruhe und Sicherheit wohlfeileren Kaufes erlangt werde, als bei irgend einem Volke, und dieses in vielen Fällen unter allen ungünstigen Umständen, welche die große Zerstreutheit und die erste Bildung der bürgerlichen Gesellschaft mit sich führt.

Es gilt als Regel für alle Besoldungen in diesem Lande, daß so wenig als möglich für die bloße Würde gethan wird. Die Würde der Regierung soll in dem Volke selbst ruhen, und unter anderen Dingen der Vorsorge hat es auch dafür gesorgt, daß es das Geld so viel als möglich für sich behalte. Der Präsident erhält offenbar eine viel größere Besoldung als für seinen Lebensunterhalt nöthig ist; aber dabei ist auch der Präsident an viele Ausgaben gebunden, die andere Beamten nicht haben, und man hat es vorgezogen, ihn etwas höher zu stellen, als gewöhnlich, um auf Leute von Talenten rechnen zu können. Es ist nicht zu viel gesagt, daß der Präsident der vereinigten Staaten, wenn er ein kluger Mann ist, jedes Jahr eben so viel zurücklegen kann, als ein Advokat erster Klasse zu gewinnen im Stande ist, und ich gestehe, ich sehe nur Einen Grund, warum er

sehr wenig Recht haben sollte, mehr zu verlangen. Wenn er sich zurückzieht, hat er gewöhnlich ein Lebensalter erreicht, welches fernere Anstrengungen verbietet, und vielleicht ist es das weiseste, diesem hohen Amte einen Grad von Bedeutung zu geben, der den Leuten verbietet, zu einer untergeordneten Anstellung zurückzukehren. Dieses letztere könnte indessen Gegenstand der Anfechtung werden, so wie ich auch den ersteren Grund nicht für so stark halte, wie es im Anfang erscheinen mag. Die Nothwendigkeit lehrt die Menschen den Werth der Klugheit und Arbeitsamkeit im früheren Leben schätzen; auch ist dieses das Land nicht, welches wünschen sollte, seine oberste Magistratsperson ein Leben voll unthätigen aber einnehmenden Glanzes führen zu sehen. Kein Laster ist so ansteckend, als das der Bestechung, das aus dem unmäßigen Gebrauche des Geldes hervorgeht, denn der Wunsch, es zu besitzen, ist eine Leidenschaft, der alle Menschen unterworfen sind, da es das Mittel ist, welches uns alle gewöhnlichen Lebensgüter sichert. Die Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten und die Einfachheit ihrer Stellung sind so wichtig in einer Republik, daß das eine nie vernachläßigt, und so wenig Gelegenheit als möglich gegeben werden sollte, daß in der anderen Einrichtung Neuerungen geschehen.

Wir hatten erst kürzlich ein Beispiel, wie die vereinigten Staaten mit Zartheit und Liberalität zu geben verstehen. Als La Fayette zuerst nach Amerika kam, ging er nicht mit leeren Händen an seine weit gewagte Expedition. Die neuen Staaten waren damals so arm, und sie waren

durch die Colonialmaßregeln so ganz abhängig vom Mutterland erhalten worden, daß die Beisteuer eines Einzelnen ihnen ganz gelegen kam. Die Waffen und das Geld des jungen Franzosen waren eben so willkommen, wie sein Schwerd und sein Herz. Seine Liebe hatten sie vollauf erwiedert; aber es blieb eine Pflicht zu tilgen, deren Erfüllung nicht viel weniger heilig war.

Während der letzten Session wurde eine Bill vorgebracht, welche zweimal hunderttausend Dollars baares Geld und einen Distrikt Landes zur Tilgung dieser Schuld ansetzte. Nicht als ob das geborgte oder vielmehr gegebene Geld (denn La Fayette wollte in dieser ihm so theuer gewordenen Sache von keiner Vertrags-Form wissen) ihm nicht zurückgegeben worden wäre, sondern die Amerikaner wußten, daß ihr Freund durch die Revolution seines eignen Landes schweren Leiden unterworfen gewesen, und sie wußten auch, daß er sich in seinem Leben wenig um's Geld gekümmert hatte. Die Bill ging nicht mit Enthusiasmus, nicht mit dramatischem Effekt, sondern mit Ruhe und Würde durch. Es waren selbst einige trotzige Republikaner, welche der Mannhaftigkeit der Nation besser zu dienen glaubten, indem sie sich dafür erklärten, daß man noch andere, jetzt arme und gebrechliche Theilnehmer der Revolution zu befriedigen habe, und daß sie also nicht dafür stimmen könnten, daß man einen Mann für gemeinschaftlich geleistete Dienste belohne. Aber die große Mehrheit der beiden Häuser war der Ansicht, daß Ungerechtigkeit gegen einen Theil kein Grund zur Ungerechtigkeit gegen das Ganze sey und

der vorliegende Fall von zu uneigennütz'gen und glänzenden Diensten handle, als daß man eine Vergleichung anstellen dürfe.

Die Ansprüche La Fayettes an Amerika können mit denen Washingtons nicht verglichen werden. Der unsterbliche Vaterlandsfreund verdankte die Fähigkeit seiner Dienste und sein Leben dem Lande seiner Geburt; sein unendliches Verdienst besteht in der Treue und Tüchtigkeit, womit er sich seiner Pflichten entledigte. Auf La Fayette häufte die Natur diese Verpflichtungen nicht. Wir mögen die kindliche Liebe eines Sohnes an ihrem Theil bewundern und preisen; aber ohne sie würde die Nachkommenschaft ein Gegenstand der Verachtung vor der Menschheit werden. Dem Fremden, welcher seine Hülfe unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Menschlichkeit leistet, gebührt die reinste und tiefste Verehrung, während die allgemeinen Verbindlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft zwischen den Mitgliedern von Familien und Staatsgemeinen ein unauflößliches Band knüpfen.

Einen noch höheren Anspruch hatte die Aufopferung La Fayettes auf den Dank der Nation. Seine Meinung war Theilnahme an den Interessen der Menschheit. Die Dienste, welche er that, waren ritterlich in ihrem Entwurfe, kühn in ihrer sittlichen Größe und furchtlos in ihrer Ausführung. Er opferte Jugend, Persönlichkeit und Glücksgüter den Grundsätzen der Freiheit auf; und es war passend, daß man der Welt ein Beispiel gab, wie man den, der in einer solchen Sache geblutet, nicht unbelohnt lassen könne. Aus

diesem Gesichtspunkte betrachtet, war es die Pflicht des Franzosen, anzunehmen, wie die des Amerikaners war, zu geben. In einer Zeit, wo die Diener des Despotismus und verwerflicher Unterwürfigkeit großen Lohn empfangen für ihre Aufopferungen, ist es ermuthigend, ein glänzendes Beispiel vor sich zu haben, wo Tugend, Uneigennützigkeit und stilles Dulden einen Theil des weltlichen Lohnes erhalten; welcher das ausschließliche Besitzthum derer seyn sollte, die der Menschheit Gutes erwiesen haben.

Dreißigster Brief.

An den Grafen Julius von Béthlen rc. rc.

Washington — —

Ich war kürzlich Zeuge einer der imposantesten Feierlichkeiten dieser Regierung; ich meine die Einsetzung des Präsidenten der vereinigten Staaten. Am 4. März ungefähr um Mittag ist es, wo die Gewalt des letzten Machthabers zu Ende geht und die seines Nachfolgers beginnt. Die Feierlichkeit ist in ihren Formen einfach, aber sie mag doch hinlängliches Interesse bieten, um Ihnen in einigen freien Augenblicken Unterhaltung zu gewähren.

Alles war zu der bestimmten Stunde im Capitol versammelt. Da die Ceremonie, den Diensteid ausgenommen,

bloß conventioneller Art ist, so konnten alle Leute Zutritt erhalten, denen die zur Aufsicht bestellten Beamten ihn gestatten wollten. In einem Lande wie dieses muß die Ausschließung jedoch von einem Grundsatze ausgehen, und zwar von einem solchen, welcher die gesunde Vernunft der Staatsgemeinde befriedigen kann. Zuerst wurden die Gallerieen des Saales der Abgeordneten dem Volke geöffnet, eine Maßregel, die für sich schon aus dem System der Gleichheit hervorgeht. Dann füllte sich der untere Saal mit den Senatoren und Abgeordneten. Die fremden Gesandtschaften, die Regierungsbeamten mit Einschluß der Offiziere der Land- und Seemacht, die ausgetretenen Mitglieder des Congresses und angesehene Bürger aus entfernten Staaten, endlich achtungswerthe Fremde, bildeten den Rest der Versammlung.

Die Offiziere der Land- und Seemacht erschienen in ihren Uniformen, und da viele schöne und mit Geschmack gekleidete Damen sich unter den Zuschauern befanden, war die Scene lebhaft und ansprechend. Aber hiermit war auch alle Pracht zu Ende. Es waren keine Wachen, keine Züge, keine Heroldstäbe, keine Staatsgewänder, noch irgend eine andere Zuthat des europäischen Festgepränges zu sehen.

Zu der festgesetzten Zeit traten der Präsident (Mr. Monroe) und sein erwählter Nachfolger (Mr. Quincy Adams) in den Saal, von den ersten Beamten des Staates, von den Richtern des obersten Gerichtshofes ꝛc. begleitet. Die beiden ersteren nahmen ihre Sitze auf dem Sopha des Sprechers, die übrigen ließen sich auf den für sie freigehaltenen Stühlen nieder. Nach einer kurzen Pause erhob

sich der Oberrichter der vereinigten Staaten und betrat die kleine Erhöhung, auf welchem das Sopha steht. Er hielt die Bibel in seiner Hand. Mr. Adams legte nun in Gegenwart der ganzen Versammlung deutlich und feierlich den Eid ab. Die Formel war folgende: — „Ich schwöre (oder versichere) feierlich, daß ich das Amt als Präsident der vereinigten Staaten treulich verwalten und nach meinen besten Kräften die Verfassung der vereinigten Staaten aufrecht erhalten, schützen und vertheidigen will.“

Durch diese kurze aber imposante Feierlichkeit ging denn die vollziehende Gewalt dieser großen Republik auf den neuen Präsidenten über. Sowie Mr. Adams die angeführten Worte ausgesprochen hatte, war er die erste Magistratsperson der großen Nation und sein Vorgänger trat wieder in's Privatleben zurück.

Nach einem kurzen Verzuge begann der neue Präsident seine sogenannte „Inaugural-Rede“ (inaugural address). Sie war lang und legte ein Zeugniß des Ernstes und der aufrichtigen Gesinnung ab. Es ist bei dieser Gelegenheit gebräuchlich, die Haupt-Grundsätze der Verfassung ins Gedächtniß zu rufen, und, was den neuen Präsidenten persönlich angeht, einige Aeußerungen über die Politik zu thun, die er in seinem Amte zu befolgen beabsichtige. Solche Bekenntnisse sind jedoch mehr allgemeiner Art als ins Einzelne gehend und erstrecken sich selten weiter als auf ein politisches Glaubensbekenntniß, welches weit mehr auf die einmal überlieferten Sätze als auf Privatansichten hinausläuft. Doch lag eine Gewalt der Einfachheit in dem

Benehmen des Präsidenten und in den Formalitäten der Feierlichkeit, welche unwiderstehlich auch den Glauben eingab, daß dieses Aeußerungen seyen, welche mehr Vertrauen verdienten, als ähnliche Situationen in anderen Staaten hervorzurufen pflegen. Als die Rede zu Ende war, vermischte sich die Versammlung, und nach den üblichen Glückwünschen und Komplimenten entfernten sich die Zuschauer mit Ruhe. Gleich darauf traten die Senatoren den Rückweg nach ihrem Saale an; dort wurde nun Mr. Calhoun vereidet, welcher in seiner Eigenschaft als Vicepräsident der vereinigten Staaten den Vorsitz dieser Kammer übernahm. Er hielt eine kurze und passende Anrede und darauf vertagte sich der Senat. Im Laufe dieses oder des folgenden Tages ernannte Mr. Adams, Mr. Clay, den Sprecher des Hauses der Abgeordneten, zu dem durch seine eigne Ernennung vacant gewordenen Posten des Staatssecretariats. Mr. Crawford, der Sekretär der Schatzkammer ging von seinem Posten gleichfalls ab; es wurde Mr. Rush, der zuletzt Gesandter in London war, an seine Stelle erwählt. Den Platz des Mr. Calhoun ersetzte ein Gentleman aus Virginien (Mr. Barbour). Mit diesen Ergänzungen war das neue Cabinet vollständig gebildet, indem die anderen Beamten ihre Stellen behielten. Es ist, wie ich höre, hergebracht, daß jedes Mitglied des Cabinets bei der Ernennung des neuen Präsidenten sein Entlassungsgesuch einreicht, welches dem letzteren Gelegenheit gibt, mit der möglichsten Schonung Aenderungen zu treffen, die ihm nothwendig erscheinen. Zwei Vacaturen bei gegenwärtigem An-

lasse entstanden durch Beförderungen, und gern würde Mr. Adams den Mr. Crawford in seiner Stelle gelassen haben, wenn dieser Mann den untergeordneten Dienst hätte behalten wollen.

Ich gestehe, daß mich die imponirende Einfachheit dieser ruhigen Uebertragung in Erstaunen setzte. Das Amt des Präsidenten der vereinigten Staaten ist eine Stelle von großer Wichtigkeit und hohem Vertrauen, und seine Pflichten sind immer mit großer Mäßigung und mit Eifer erfüllt worden. Der gegenwärtige Präsident ist ein kluger und eifriger Vaterlandsfreund und man hat keinen Grund, in seine Fähigkeiten und Absichten Mißtrauen zu setzen.

Es ist die nothwendige Folge europäischer Gesittung, daß wir alles nach den Regeln bemessen, welche in unserem Welttheile gelten. Unter diesen Einflüssen sind tausend ungereimte und kindische Theorieen zu Tage gekommen, welche das vermuthliche Uebergewicht jenes Beamten betreffen, dessen Einführung ich so eben beschrieben habe. Es könnte Manche Mäßigung lehren, uns Alle aber Weisheit, die Thatsache inne zu werden, daß es der Masse der Bevölkerung von Amerika eben so unbegreiflich ist, wie wir mit unseren Regierungssystemen fertig werden können, gleich wie wir dasselbe von ihnen annehmen.

Ich habe bereits versucht, Ihnen eine Idee von der Art des Privat-Verkehrs zu geben, den der Präsident mit seinen Mitbürgern unterhält. Er wird allgemein mit besonderer Achtung, aber nie schmeichlerisch behandelt. Der in diesem Lande herrschende Ton ist so sehr von den Ge-

bräuchen des Hoflebens verschieden, daß die Künstelei der Einfachheit ein Opfer zu bringen sich bequemen muß. Wenn der Präsident in seinem Dienstcharakter erscheint, begegnet man ihm mit der ruhigen Achtung, welche seinem Amte gebührt; wo er aber als Privatmann auftritt, erweckt er nicht mehr Aufmerksamkeit als einem Manne in einer hohen und mit Verantwortung verknüpften Stelle natürlicherweise zukommt. Der vorige Präsident (Mr. Monroe) machte Beobachtungs-Reisen durch alle Staaten und längs der ganzen Gränze der Union. Seine Reisen waren eigentlich von amtlicher Natur und seine Aufnahme in den Städten und Staaten hatte einen ziemlich öffentlichen Charakter. Die Feierlichkeiten, welche ihm zu Ehren angeordnet wurden, waren eine Art Respectsbezeugung, die man in entfernten Theilen des Bundes der ganzen Nation in seiner Person erwies, doch überstiegen sie nie die Komplimente von Regierten gegen einen Mann, der zu seiner hohen Stelle vom Volke gewählt worden. Wenn dagegen der Präsident den Sitz der Regierung in Privatangelegenheiten verläßt, reis't er wie jeder andere Bürger durch die Staaten, obwohl es nicht möglich ist, den Mann ganz von seiner Stellung oder vielmehr von der wirklichen Gewalt, womit sein Amt bekleidet ist, zu trennen. Er reis't bei solchen Gelegenheiten gerade wie ein Anderer in den Dampfbooten und Landkutschen; und seine Anwesenheit in den Städten wird durch nichts bezeichnet, als durch die Höflichkeits-Besuche, die er wie jeder bedeutende Mann nach dem angenommenen Gang der Dinge erhält.

Die verfassungsmäßige Gewalt des Präsidenten ist nicht unbedeutend, doch immer dem Gesetze streng untergeordnet. Er ist oberster Befehlshaber der Armee; aber wenn man daraus die Möglichkeit irgend eines ungerechten Verfahrens herleiten wollte, würde man sich sehr irren. Die einzige oberste Gewalt in dieser Republik ist das Gesetz, und der Präsident ist nicht nur den Worten nach, sondern in der That demselben eben so gut unterworfen, wie der geringste Corporal in dem Heere. Sollte er es versuchen wollen, einem Subalternen eine ungesetzliche Handlung zuzumuthen, so könnte dieser ohne Weiteres den Gehorsam verweigern, und sollte er den Befehl geben, ihn für die Unfolgsamkeit zu strafen, so existirt eine Gewalt im Lande, die ihn aus seinen Händen befreien würde. Dieses ist keine bloße Theorie, sondern strenge Wirklichkeit und die Folgen sind gerade was sie seyn müssen.

Die, welche die Staatsgewalt auf eine Zeit lang handhaben, geben sich alle erdenkliche Mühe, nie gegen die Gesetze zu verstoßen, denn sie wissen wohl, daß weder Einfluß, noch begünstigte Lage, noch Furcht, noch irgend ein anderer Umstand den Fehlenden vor öffentlicher Anklage bei der Nation sichern kann. Es ist schnell gesagt, daß dieses System Anlaß zu Ungehorsam und Aufruhr und tausend andern Uebeln geben muß; aber wo bleibt der Beweis? Die Disciplin der Land- und Seemacht der vereinigten Staaten ist so gut als irgendwo, obgleich die Unterwerfung unter willkührliche Gewalt nichts weniger als allgemein ist.

Es findet sich hier alle Macht zu zwingen, doch ist sie in anderen Händen als anderwärts.

Ich habe dieses Beispiel angeführt, um Ihnen zu zeigen, daß, während hier ein Recht vorwaltet, zu allen gesetzlichen Zwecken Befehle zu geben, es keine Gewalt gibt, Untergeordnete durch Einschüchterung in einer gefährlichen Abhängigkeit zu erhalten. Die Amerikaner sind in einem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft geboren und erzogen, der, ohne alle Rücksicht auf Einzelne, Ehrfurcht vor dem Gesetz gebietet. Der Präsident der vereinigten Staaten ist allerdings Oberbefehlshaber, aber er kann sich daraus keinen Gehorsam mehr versprechen, sobald seine Absichten zweideutig zu werden anfangen.

Das Wagniß ist zu groß und die Hoffnung des Erfolgs zu entfernt und ungewiß, als daß der Präsident sich zu einem Mißbrauche der Gewalt sollte verleiten lassen. Vier Jahre reichen nicht hin, um einen Plan gegen die Freiheit zur Reife zu bringen; besonders da erst die Mehrzahl, welche bei dem Wechsel verlieren würde, zum gewissen Gelingen gewonnen werden müßte. Sie werden gewiß nicht so thöricht seyn, zu glauben, daß zehn Millionen Menschen, welche so sehr gegen jede Art des Despotismus eingenommen sind, sich durch ein vier Jahre lang herrschendes Oberhaupt, wenn es auch ein zweiter Napoleon wäre, unterjochen lassen werden, besonders da er seine Heere nicht ausheben, ernähren, kleiden, bewaffnen und bezahlen kann, wenn er nicht jährlich von denen, die er zu unterjochen hofft, das Geld dazu erhält. Sollte sich jemals

eine bedeutende Abänderung der gegenwärtigen Verfassung ereignen, so müßte diese aus der Ueberzeugung der Masse des Volks hervorgehen, daß eine solche Aenderung zu ihrem Glück unumgänglich nöthig sey.

Wie groß auch die Gewalt des Präsidenten ist, steht sie doch wieder in großer Abhängigkeit durch die Vertheilung der Aemter. In den meisten Fällen ist er froh der Verantwortlichkeit der Ernennungen überhoben zu seyn, da sie ihm öfter die Popularität nehmen als gewinnen würde. Er ist daher eher ein Damm gegen die Fluth schlechter Empfehlungen, als er ein wirklicher Verleiher von Aemtern und Würden ist. Auf alle höhere und bedeutende Stellen hat er natürlich einen unmittelbaren Einfluß, weil er die damit verbundenen Pflichten sowie die Fähigkeiten derer, denen er sie übergeben zu sehen wünscht, kennen muß. Sollte er aber Miene machen, sich vom rechten Wege zu entfernen, so würde der Senat seine Ernennungen nicht gutheißen und dadurch seine Macht paralysiren.

Lassen Sie uns den Fall denken, daß eine Usurpation im Werke sey. Ein unredlicher Mann sitzt auf dem Präsidentenstuhl und wünscht König zu werden. Es stehen zur Erreichung dieser Absicht nur zwei Wege offen, Gewalt und Ueberzeugung. Hat er Gewandtheit genug, die Letztere für sich zu gewinnen, so ist das Gelingen eben so wahrscheinlich, wie wenn zum Beispiel der König von England sich durch dieselben Mittel zum unumschränkten Gebieter aufwerfen wollte. Wenn er nur gewöhnlichen Verstand hat, wird er einsehen, daß er, um sich Gewicht zu verschaffen,

eine Parthei bilden muß. Nehmen wir an, er habe die Nation über seinen wirklichen Charakter und seine Zwecke getäuscht und sich seine Werkzeuge auserlesen und gesichert — zwei sehr schwierige Punkte, wie Sie wohl zugeben werden — dann muß er seinen Creaturen durch öffentliche Aemter Einfluß verschaffen, sonst sind sie nicht mehr nütze, als gewöhnliche Bürger. Um dieses zu bewerkstelligen, muß er den Senat täuschen oder bestechen. Aber auch diese schwere Aufgabe muß in zwei Jahren vollbracht seyn, weil ein Drittheil dieses Körpers immer ein Jahr ums andere austritt. Nun soll er auch die Mehrheit des Senats auf seiner Seite und seine Creaturen in bedeutenden Aemtern untergebracht haben; dann darf er es erst eben so mit dem Unterhause versuchen. Nun soll es ihm aber auch dort ein Leichtes werden, zweihundert Männer, die ihn ihr Leben lang als ihres Gleichen betrachtet haben, von sich abhängig zu machen. Die beiden Häuser geben ihm dann eine Armee und votiren aus freien Stücken große Summen zum Unterhalt seines Heeres, denn es ist wohl nicht zu erwarten, daß Menschen, die ihr Leben in der Freiheit begonnen haben, der Tyrannei umsonst dienen sollten. Nun hätten wir ihn denn in dem kurzen Zeitraume zweier Jahre in dem Besitz der beiden Häuser sammt der Schatzkammer und einem ansehnlichen Heere. Jetzt wird es aber hohe Zeit für ihn, eine kühne Demonstration zu machen, oder ein neuer Congreß nöthigt ihn zu neuen Bestechungen. Er rückt also mit hunderttausend Mann in's Feld und findet sich gegenüber anderthalb Millionen Burger, die nicht gewohnt sind,

gesetzwidrig regiert zu werden, ihm also wackeren Widerstand leisten. Sie werden zugeben, daß die Umstände ein wenig gegen ihn sind, selbst vorausgesetzt, daß ihm die vielen gebungenen Verräther treu bleiben sollten. Ich überlasse es ihm jetzt, eine zweite Schlacht von Armageddon unter den Auspicien jener klugen Köpfe zu schlagen, welche Zeichen in den Wolken und Erscheinungen in der Luft zu sehen meinen.

Die gesetzgebende Gewalt des Präsidenten ist völlig negativ, so daß er viel Gutes stiften, aber nichts Böses thun kann. Seine zustimmende Unterschrift zu einem Gesetze ist nur bedingterweise nothwendig; wenn nämlich zwei Drittheile beider Häuser für die Sache stimmen, so darf er sich nicht widersetzen. Seine Stimme hat mehr Gewicht als irgend Jemand oder als zwanzig Mitglieder des Congresses, ohne daß er eigentlich eine besondere Behörde bildet. Da er unter größerer Verantwortlichkeit steht und mit den Interessen und der Politik des Landes vertrauter geachtet wird, als einer der gewöhnlichen Gesetzgeber, so ist auch sein Einfluß größer, ohne daß es in seiner Gewalt steht, die Absichten des Congresses zu vereiteln. Es lassen sich leicht Fälle denken, wo der Präsident viel Gutes wirken kann. Wir wollen einen der deutlichsten aufgreifen.

Die Union theilt sich in sclavenhaltende und sogenannte freie Staaten fast zu gleichen Theilen ab. Der ersteren sind gegenwärtig eilf und der letzteren dreizehn. In wenigen Jahren aber wird das Verhältniß dreizehn zu vierzehn

seyn. Nun hat jeder dieser Staaten zwei Stimmen im Senate, ohne dessen Mitwirkung kein Gesetz durchgehen kann. Die Mehrheit der Abgeordneten der freien Staaten kann ohne die Zustimmung des Senates nichts über eine Frage entscheiden, welche die delicaten Interessen des Sclavenhaltens berührt. Es ist nicht leicht ein Fall denkbar, wo nicht wenigstens zwei Senatoren aus den nördlichen Staaten sich zu gemäßigten Ansichten hinneigten, wenn sich ein Streit erheben sollte, der die wichtigeren Interessen der Union ernstlich bedrohte und Partheiungen herbeiführte. Aber sollten auch die streitenden Theile im Congreß so weit gehen, daß sie durch eine unbedeutende Majorität (es läßt sich ohne die Vereinigung der nördlichen und südlichen Staaten-Bevollmächtigten keine große Mehrheit denken) ein Gesetz auswirken, welches der Eintracht des Bundes ernstlich gefährlich werden könnte, so hat der Präsident die Befugniß, dasselbe zurückzugeben und zu verlangen, daß ein Gesetz von solcher Wichtigkeit eine Mehrheit erhalte, welche die Einwilligung beider Theile ziemlich in sich schließe, und Einwilligung ist, wie Sie wohl wissen, ein großer Schritt zur Eintracht. Es ist nun für's Erste gleich wahrscheinlich, daß der Präsident aus einem südlichen als aus einem nördlichen Staate ist; und sodann erwartet man von ihm, und es ist auch gewöhnlich der Fall, daß er über die gewöhnliche Aufregung gesetzgebender Fehden erhaben ist. Die Nation, welche selten, ja man kann sagen, nie an dem gewöhnlichen Partheieifer der gesetzgebenden Körperschaften

blinden Antheil nimmt, wird von dem Präsidenten Mäßigung erwarten und ihn darin unterstützen. Daß ein solches Resultat sich noch nicht ergeben hat, beweis't nur die Schwierigkeit, selbst eine Mehrheit bei Fällen von beunruhigender Art in der Gesetzgebung zu erhalten, denn in einem Falle ist doch wenigstens eine solche Frage abgehandelt worden. Ich meine das Gesetz über die Aufnahme des Staates Missouri mit dem Rechte, Sclaven zu halten. Hatte der Congreß ein Gesetz durchgehen lassen und hatte der Präsident Gründe, zu glauben, daß es die Ruhe der Union ernstlich bedrohen werde, so mußte er warlich ein ohnmächtiger Mann seyn, wenn er nicht darauf bestand, daß es nur durch eine unzweideutige Mehrheit durchgehen dürfe. Ich glaube nicht, daß eine Weigerung, den Staat Missouri in die Union aufzunehmen (mit dem Rechte Sclaven zu halten) ein anderes unmittelbares Resultat gehabt haben würde, als Bittschriften an den Congreß, ihren Beschluß abzuändern, und die ausübende Gewalt (wie die Nation) würde dann Zeit gehabt haben, die Folgen zu erwägen, selbst wenn der Präsident sich unschlüssig gezeigt hätte; und man kann sich wohl kaum einen Fall denken, wo der Einfluß der executiven Macht und offenbare Gefahr der Union nicht eine Aenderung zweier Stimmen hervorbringen sollte, besonders da der beständige Wechsel der Mitglieder selbst ein solches Dazwischentreten erlaubt, ohne daß dadurch Einzelne in ihren Ansichten wankend gemacht zu werden brauchen.

Dies ist eines von den hundert heimischen Mitteln, wo-

durch jeder großen Gefahr, welche diesem Bunde drohen könnte, vorgebeugt werden kann und wird.

Der Präsident besitzt auch das Recht, einen Vorschlag an den Congreß zu bringen, um eine Mehrheit von zwei Drittheilen über irgend eine Frage der allgemeinen Politik zu erlangen. Daß die öffentliche Meinung den Mißbrauch dieser Gewalt durch hemmendes Dazwischentreten der Gesetzgebung verhüten kann, ist aus der Erfahrung bekannt, und es läßt sich kaum ein Fall, außer in Sachen von großer Wichtigkeit denken, wo ein von der öffentlichen Meinung so sehr abhängender Beamter gegen diese anzustoßen wagen sollte. Die lange Vernachläßigung der Prärogative in England ist ein hinlänglicher Beweis, was die öffentliche Meinung in einem Fall wie dieser vermag. Aber die Vernachläßigung der Prärogative in England beweis't nicht für die Vernachläßigung der heilsamen Gewalt des Präsidenten, da man auf ihn nicht eifersüchtig ist, indem die Person, welche diese Würde besitzt, nur kurz in ihr verbleibt und dann wieder in den Schooß der Bürgerschaft als Privatmann zurücktritt. Kurz, dieses ist eine Gewalt, welche nur in Fällen, wo die mäßige und weisere Majorität des ganzen Volkes eines Sinnes ist, entbehrt werden kann, und selbst dann könnte ihre Vernachläßigung oft mehr Schaden als Nutzen bringen.

Der Präsident setzt alle Beamte der allgemeinen Regierung ein, die ausgenommen, welche nach dem Gesetz ihre Anstellung durch andere Beamte erhalten. Die Richter der vereinigten Staaten behalten ihre Stellen so lange sie sich

gut betragen. *) Mit Ausnahme dieser können alle Beamte der Central-Regierung von dem Präsidenten abgesetzt werden. Es gibt eine große Menge Angestellte bei dieser Regierung, deren Bestallung nur auf vier Jahre lautet, und obgleich sie gewöhnlich wieder erwählt werden, so steht es doch ganz bei dem Präsidenten, wen er übergehen will. Sie werden sich erinnern, daß in allen von dem Congreß nicht benannten Fällen, welche durch ein jederzeit widerrufliches Gesetz bestimmt werden, die Zustimmung des Senates zu der Anstellung erforderlich ist.

Bei der Armee und im Seedienst hat man ein regelmäßiges System des Avancements eingeführt, und da der Senat ohne guten Grund irgend eine gegen die Regel verstoßende Ernennung nicht gutheißt, so ist das Avancement bei diesen beiden Zweigen des Staatsdienstes immer in seiner gehörigen Ordnung, außer in Fällen, wo der besondere Charakter mit im Spiel ist. Die Uebung dieser Einschränkungen und des Gleichgewichts durch alle Zweige der Verwaltung ist so bewunderungswürdig und die Gewalt der öffentlichen Meinung so mächtig, daß keine politische Ver-

*) Die Richter der Staatengerichte haben ihre Anstellungen unter verschiedenen Bedingungen, einige nach dem guten Benehmen, andere können von dem Gouverneur auf eine Vorstellung von zwei Drittheilen der beiden gesetzgebenden Körper entfernt werden (welches vielleicht die weiseste Einrichtung von allen ist), andere dienen bis zum sechzigsten Lebensjahre, wie in New-York, und einige bis zum siebzigsten, wie in Connecticut. Alle können natürlich der Cassation unterworfen werden.

günstigung so leicht vorkommt, die ausgenommen, welche sich durch allgemeine Zustimmung rechtfertigen. Es herrscht in diesen Anstellungen die lobenswertheste Unpartheilichkeit. Der Präsident kann seinen Sohn keinen Schritt in einer der beiden Carrieren thun lassen, wenn der Senat nicht seine Einwilligung gibt, und der Senat wird nicht einwilligen, wenn der junge Mann nicht deutliche Beweise seiner Tüchtigkeit abgelegt hat.

Ein vor einigen Jahren vorgekommener Fall dient zum Beweis des Gesagten. Ein verdienter Lieutenant auf der Flotte, dem es ganz an Empfehlungen gebrach, zog sich das Mißfallen eines höheren Beamten zu. Sein Name wurde daher in den Listen vor dem Senat nicht genannt und Jüngere im Dienst ihm vorgesetzt. Ohne Schutz und nur von der Wahrheit unterstützt, ging dieser Mann zu Washington und legte den Senatoren seine Klage vor. Er überzeugte sie von dem ihm widerfahrenen Unrecht, und die vollziehende Gewalt mußte, statt andere Ernennungen zu bestätigen, nicht allein diesen Mann befördern, sondern ihm auch eine Stelle geben, die ihn für den verlorenen Rang entschädigte. Dieses war ein klares Beispiel von Gerechtigkeit im Gegensatz der Protectionen anderer Länder; denn wäre der Offizier eines Vergehens schuldig gewesen, so hätte er einem Strafcodex unterworfen werden müssen, der wahrlich streng genug ist. Wenn irgend Jemand glaubt, daß ein solches System die Disciplin vernichtet, so möge er an Bord eines amerikanischen Kriegsschiffes gehen und sich selbst davon überzeugen. Meiner Meinung nach bewirkt es ge-

rade das Gegentheil, indem es die Untergebenen weniger von ihren nächsten Oberen abhängig und mithin beide Theile gleich aufmerksam macht.

In Ansehung der gewöhnlichen Civilstellen geht die ausübende Gewalt der nordamerikanischen Freistaaten einen sehr guten und zweckmäßigen Weg. Die Stellen sind im Allgemeinen tauglich besetzt, und Sinekuren kennt man in der ganzen Verwaltung nicht. Der Präsident ist wirklich von den inneren und persönlichen Interessen der Gesellschaft so entfernt gehalten, daß es ihm nicht schwer wird, selbst in diesem höchst demokratischen Lande eine würdige Mäßigung zu beobachten. Man hört viel von der Mäßigung und von Intriguen in den vereinigten Staaten sprechen, aber man darf dabei nicht vergessen, daß Intriguen hier, selbst wenn sie sich Erfolg versprechen dürften, nicht mehr ausrichteten, als gebieterische Gewalt anderwärts, und dann muß man bedenken, daß die Amerikaner, wenn sie klagen, ihre Einrichtungen mit dem natürlichen Recht vergleichen und nicht mit denen anderer Völker. Existirte hier nur der zehnte Theil der Verwaltungsmißbräuche wie anderwärts, welches Geschrei würde die Welt erheben!

Sie werden in der Wahrheit des Gesagten einen ziemlich richtigen Begriff erhalten, wenn ich Ihnen eine Anekdote darüber mittheile. Ein Kaufmann von New-York versicherte mich ernsthaft, seine Landsleute befänden sich auf schlimmen Wegen; Bestechung mache große Fortschritte unter ihnen und er sehe den Fall der Nation daraus hervorgehen. Ich bat ihn, mir ein Beispiel zu sagen. Er nahm

mich in eine Ecke und versicherte mich feierlich mit flüsternder Stimme, er wisse aus eigner Beobachtung, daß einer der Zollschreiber dieser Stadt Sporteln über das Gesetz zu nehmen pflege. Sie können sich darauf verlassen, Julius, daß ich ihn scharf ansah, ob es der Mann wirklich ernsthaft meine; nachdem ich mich von seiner Aufrichtigkeit überzeugt hatte, hielt ich es für nicht mehr als billig, ihm den Trost zu geben, daß solche Dinge auch manchmal anderwärts geschähen. Rührt dieß nun von den einfachen Sitten und dem neuen Gesellschaftezustande her? Dann thut es mir leid, daß sie sich nicht über dieses ganze Festland erstrecken.

Der Präsident hat das Recht, alle vacante Stellen während der Vertagung des Senats zu besetzen, und die Bestallungen gelten bis zum Schluß der nächsten Session, wenn nicht vorher schon volle Ernennungen erfolgt sind. Diese Gewalt steht nicht in der Gefahr des Mißbrauchs, da der Präsident fast eben so leicht, wie jeder andere Angestellte, abgesetzt werden kann.

Die Gewalt des Präsidenten über das Heer und die Seemacht als General oder Admiral sowie als Civilbeamter wird immer durch Deputationen ausgeübt. Die Sekretäre der beiden Departemente sind seine Organe und sie unterzeichnen die Befehle mit ihrem Namen. Washington rückte als Präsident in's Feld, um den Aufstand in Pennsylvanien zu dämpfen, und, zu seinem unsterblichen Ruhme sey es gesagt, es gelang ihm, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen.

Der Präsident hat unumschränkte Gewalt, alle Verbrecher zu begnadigen, außer in Fällen des Hochverraths (impeachment.) Es ist behauptet worden (von Blackstone und Montesquieu), diese Gewalt sey mit der Natur einer demokratischen Regierung unverträglich. Ich weiß keine bessere Antwort auf diese Behauptung, als die Thatsache, und Thatsache ist es unbezweifelt, daß die meisten demokratischen Gouvernements es mit vollkommner Sicherheit ausüben. Die irrige Ansicht der beiden Schriftsteller beweis't nur, wie leicht auch die scharfsinnigsten Männer sich in Vorurtheile verwickeln, welche die Fähigkeit zu richten schwächen. Der wesentliche Unterschied zwischen einer Demokratie und einer Despotie liegt nicht sowohl in dem Umfang der Gewalt, als in der Art, wie sie ausgeübt wird. *)

Ich glaube Ihnen nun einen nichts weniger als flüchtigen Umriß von der Macht und dem Amte des Präsidenten der vereinigten Staaten gegeben zu haben. Er besitzt eine

*) Es ist merkwürdig, welche unbestimmte und eigensinnige Ansichten von der Regierung die Leute durch die Gewohnheit einsaugen. In Amerika wurde der Verfasser einigemale gefragt, wie es möglich sey, daß ein Mann die Interessen einer ganzen Staatsgemeine leiten könne, und in Europa hat man ihn oft mit Fragen bestürmt, ob in den vereinigten Staaten eine Behörde sey, welche die gewöhnlichsten Uebel abzustellen vermöge. Wollten sich diese guten Leute doch nur die Mühe nehmen, ihren Verstand ein wenig zu befragen, so würden sie sehen, daß die Nothwendigkeit eine einsichtsvolle Gesetzgeberin ist, und daß kein Land lange ohne einen Zustand

große Gewalt, aber ihrer Ausübung wird durch eine Menge verfassungsmäßiger Gegengewichte und, was bei dem jetzigen Stande der Welt nicht minder wichtig ist, durch die Gewalt und Wachsamkeit der öffentlichen Meinung die Wage gehalten. Die Gesellschaft müßte einen bedeutenden Rückschritt thun, wenn dieser hohe Beamte seine Gewalt mißbrauchen könnte; und wenn dieses sich ereignet, müssen die Amerikaner sammt der übrigen Welt zufrieden seyn, zu der politischen Lage zurückzukehren, aus welcher unsere Vorfahren sich losgerungen haben. Auch darf man nicht vergessen, daß der Charakter, die Fähigkeiten und die Nützlichkeit eines Präsidenten erst auf den Grund erforscht werden, ehe man ihm überhaupt die Stelle anvertraut.

---

der Dinge existiren kann, der die bürgerliche Gesellschaft vernünftig, ruhig und sicher macht. Der große Unterschied liegt in den Formen, welche zur Erreichung der Zwecke gewählt werden. Es ist kein Zweifel, daß ein Volk Dinge thun kann, die der Ruhe eines anderen verderblich wären (auf eine Zeitlang wenigstens) und es ist gewiß, daß dasjenige, welches alles, was zur Regierung gehört, auf die wohlfeilste und einfachste Art mitführt, am besten daran ist. Die Hauptsache ist, Sicherheit mit der größten persönlichen Freiheit zu verbinden, und dieß ist, wie Einsicht und Aufklärung selbst, in der ganzen Welt verschieden.

Ein und dreißigster Brief.

An den Abbate Giromachi ꝛc. ꝛc.

Washington — —

Sie befragen mich über den Religionszustand in den vereinigten Staaten. Ich setze voraus, daß Sie damit die äußeren und sichtbaren Zeichen meinen, da Sie von einem Laien, wie ich, nicht erwarten können, daß er hinlänglich in die Geheimnisse eingeweiht sey, um von mehr als den Außendingen reden zu können.

Sie wissen, daß es hier keine kirchlichen Staatseinrichtungen gibt. Dem Congreß verbietet es die Verfassung und die meisten Staaten haben, wenn ich nicht irre, dieselbe Vorsehung getroffen. In Wirklichkeit besteht gar keine Kirche. Die Geistlichkeit, und alles was zur Religionsübung gehört, wird durch freiwillige Beiträge oder durch Stiftungen erhalten, die durch Vermächtnisse, Schenkungen und auf anderen Wegen durch Privatleute zu Stande kommen.

Der erste Punkt, welcher die Betrachtung anzieht, ist die Zahl und das Wesen der Secten. Wenn man die Presbyterianer und Independenten (congregationalists), zwischen welchen nur kleine Unterschiede in der Disciplin und in den Meinungen bestehen, als eine Secte ansieht, so sind

sie offenbar die zahlreichsten. Man rechnet ihre Zahl auf dreitausend Gemeinden. Die Wiedertäufer sollen deren mehr als zweitausend haben. Nach ihnen mögen wohl die Methodisten kommen. Die protestantische Episcopalkirche vermehrt sich stark; ich finde in den Kirchenregistern, daß sie zehn Bischöfe und dreihundert und vier und neunzig Geistliche hat. *) Die meisten der letzteren haben fixe Anstellung und viele haben selbst zwei bis drei Gemeinden. Es gibt eine große Menge Freunde (Quäker) in Pennsylvanien, New-Jersey und New-York. Die beiden ersteren Staaten

*) Es wird nicht uninteressant seyn, die von der englischen verschiedene Verfassung dieser Kirche näher in's Auge zu fassen. Wo es eine hinlängliche Zahl von Episcopalen gibt, beschränkt sich die Diöcese auf einen Staat. Da aber zehn Bischöfe und vier und zwanzig Staaten existiren, so ist es klar, daß oft mehrere Staaten zusammen ein Bisthum bilden. Es sind aber in Wirklichkeit 11 Diöcesen, da das Bisthum von Delaware vacant ist. Die höchste geistliche Würde ist natürlich der Bischof. Da Priester und Diaconi die einzigen Beamten sind, welche die Bibel nennt, so sind sie außer jenen die einzigen geistlichen Würden in Amerika. Die höchste Macht übt der General-Convent oder die General-Synode. Dieser besteht aus zwei Körpern, dem Hause des Bischofs und dem Hause der Laien. Jede Diöcese hat einen Convent zur Regulirung ihrer Angelegenheiten. Der General-Convent besteht aus den Bischöfen, welche das bischöfliche Haus bilden und wiederum aus Laien, die aus den einzelnen Diöcesen gesandt werden. Der Gegenstand dieser Körperschaft ist, Eintracht und Gleichförmigkeit der Lehre in der ganzen Kirchengemeine aufrecht zu erhalten. Die Staatsconvente bestehen aus

wurden durch Christen dieses Bekenntnisses gegründet. Römisch-katholische gibt es am meisten in Maryland und Louisiana. Der erstere Staat war ursprünglich eine römisch-katholische Colonie und der letztere bestand, wie Sie wissen werden, aus Franzosen und Spaniern. Auch in Florida gibt es Katholiken. Viele Irländer, welche sich mehr in den nördlichen Staaten niederlassen, sind auch Katholiken; aber mit allen zusammengenommen nimmt diese Kirche doch nach der Zahl nur den sechsten oder siebenten Rang ein, wenn man alle protestantische Secten in Unter-

der Geistlichkeit der Diöcese und aus Laien-Abgeordneten jeder Kirche. In beiden Conventen oder Synoden stimmen die Geistlichkeit und die Laien abgesondert, und bei beiden wird Stimmenmehrheit zu einem gültigen Beschluß erfordert. Die Geistlichen werden von ihren Gemeinden vorgeschlagen, den Bischof aber wählt die Synode der Diöcese und bestätigt das Haus der Bischöfe. Bis jetzt erhalten die Bischöfe noch keine Besoldungen, doch hat man zu dem Ende schon zweckdienliche Maßregeln getroffen. Gegenwärtig sind sie die Vorsteher der Kirchen. Der älteste Bischof im Dienste wird der präsidirende Bischof genannt, verbindet aber damit keine höhere Gewalt. Es waren in Allem schon 12 Bischöfe dieser Kirche in den vereinigten Staaten und sie erhalten die Weihe von den Erzbischöfen von Canterbury und York und von den Bischöfen der Episcopalkirche von Schottland. — Die Gesetze erkennen diese Behörden bis auf einen gewissen Grad, gleich den übrigen Kirchen, an. Die Katholiken haben ihre Erzbischöfe und Bischöfe, die Methodisten ihre Bischöfe und die Presbyterianer, Wiedertäufer rc. alle ihr eignes besonderes Kirchenregiment.

abtheilungen aufzählt. Einige Lutheraner und Herrenhuter gibt es ebenfalls und noch eine Menge minder zahlreicher Secten.

Der wichtigste Punkt, der aus dem Zustande dieses Landes hervorgeht, ist, daß die Religion eben so gut ohne als mit der Hülfe der Regierung bestehen kann. Dieß ist schon zweihundert Jahre so und man befindet sich sehr wohl dabei: Weit entfernt, daß das Nebeneinanderbestehen diesen wohlthätigen Einfluß schwächt, hebt es ihn nur noch mehr, indem es den Eifer rege erhält. Wenn der Priester der Episcopalkirche den Presbyterianer neben sich alle Vortheile wie er genießen sieht, so muß er entweder seine Stelle verlassen, oder sich eifrig in seinem Dienste zeigen. Dieses ist denn hier wirklich der Fall. Die Geistlichen sind auf ihren Ruf so eifersüchtig wie die Frauen, weil sie wohl wissen, daß sie nicht von Leuten ihrer eignen Secte, sondern von ihren Nebenbuhlern scharf beobachtet werden.

Sie werden fragen, ob dieser Wetteifer nicht unangenehme Auftritte veranlaßt? Gerade das Gegentheil. Jede Parthei weiß, daß sie an Einfluß in eben dem Maße verliert oder gewinnt, als sie die von ihr angenommenen Lehren in Ausübung bringt, und diese sind, wie mir scheint, soweit das Christenthum in Frage kommt, Liebe und Geduld. Auf jeden Fall herrscht unter der Geistlichkeit der verschiednen Secten, mit sehr wenigen Ausnahmen, große Zuvorkommenheit und Herzlichkeit, und wie es mir vorkommt, gerade deshalb, weil durch ein anderes Betragen nichts gewonnen, aber viel verloren würde. Dieses wäre

die weltliche Seite der Frage; Sie wissen aber, daß ich gleich Anfangs meine Unkenntniß in den inneren geistlichen Angelegenheiten offen bekannte.

Gedankenfreiheit in Religionssachen ist eine so natürliche Folge der Aufklärung, daß es unmöglich ist, denkende Menschen an der eignen Wahl zwischen zweien Dingen zu hindern; sie wählen entweder insgeheim ihren eignen Weg oder werden gegen die Sache überhaupt gleichgültig. Ich war von jeher der Meinung, daß die Secten in ihren Glaubensartikeln zu weit gehen, da es beinahe unmöglich ist, daß man nur zwei aufgeklärte Männer findet, die eine lange Reihe von metaphysischen Sätzen ganz aus demselben Gesichtspunkt ansehen, und es würde besser seyn, sie in unwesentlichen Dingen ihrem eignen Verstandeslichte zu überlassen, wenn sie nur in den Hauptpunkten ihres Glaubensbekenntnisses mit einander übereinstimmen. Diese wünschenswerthe Sache wird in den vereinigten Staaten, wenn auch nicht ganz, doch bis auf einen gewissen Grad erreicht, indem es Jedem freisteht, sich seine Kirche zu wählen, ohne daß er sich dadurch Tadel oder Rügen zuzöge. Christliche Duldung ist die Folge eines solchen Zustandes der Dinge, wenigstens jene Duldung, welche sich äußerlich kund gibt. Der wahre Zweck der Religion ist, den Menschen den Weg zum Himmel zu zeigen, und das ist eine Sache, die mehr die Einzelnen, als die Masse der Nation betrifft. Sowie die bürgerliche Gesellschaft aufhört, die unbedingte Leitung der Sache in ihrer eignen Hand zu behalten, so nimmt das Interesse bei den Einzelnen eher zu als ab, und so lange

die Individuen sich nicht unter irgend einem System dafür interessiren, ist dieß meiner Meinung nach ein Beweis, daß herrschende Kircheneinrichtungen ihnen nicht besonders zuträglich sind.

Die Gesellschaft hat aber ein weltliches Interesse an dem Bestande der Religion! — Zugegeben. Wenn sie jedoch ihre Zwecke ohne Staatseinrichtung erreicht, wozu dann noch eine solche. Zwar sieht man die Kirchen in Amerika noch nicht so zahlreich wie in Europa, aber es gibt hier auch weniger Menschen. Um eine ordentliche Vergleichung anzustellen, muß man Alles in Betrachtung ziehen. Für's erste bin ich der Meinung, daß die Amerikaner mehr Gotteshäuser haben, als zwölf Millionen Einwohner auf irgend einem anderen Theil der Erde, und wenn die eigenthümliche Lage der neuen Staaten in Betracht gezogen wird, so haben sie meiner Muthmaßung nach in sittlicher Betrachtung doppelt so viel. Ich will gern zugeben, daß die Wohlfeilheit der Bauten, die Gedankenfreiheit und selbst die Noth dazu beitragen mag, ein solches Resultat herbeizuführen, aber ich kann nicht einsehen, wie dieser negative Beweis darthun soll, daß die Religion da leide, wo sie keine Staatseinrichtung ist. Lassen Sie uns einmal die Beschaffenheit der Secten in einem Kirchspiele betrachten.

Zehn Quadratmeilen unbebautes Land werden in einem Distrikt ausgeboten. Von allen Seiten und von allen Ständen kommen nun Ansiedler zusammen. Der Staat hat vielleicht wenige hundert Acres Land als Kirchengut zurückbehalten. Gewöhnlich ist das erste, daß eine Schmiede

erbaut wird und daneben wird gewöhnlich ein Wirthshaus aufgeführt, beide an dienlichen Plätzen. Das Schulhaus oder ihrer drei bis viere folgen nun bald, und dann fangen die Leute an, an eine Kirche zu denken. Während zu dem wichtigen Zweck die Mittel zusammengebracht werden, versammeln gewöhnlich umherreisende Prediger, Missionäre ꝛc. von den älteren Theilen des Landes das Volk in den Schulhäusern, Scheunen oder in einem anderen Gebäude, um die Gedanken der kleinen Gemeine auf religiöse Dinge zu lenken. Ich glaube, man kann als Regel annehmen, daß in den blühenderen Gegenden des Landes funfzehn Jahre hingehen, bis eine Kirche gebaut wird. Einige thun es früher, andere brauchen viel längere Zeit, um ihre Bemühung mit Erfolg gekrönt zu sehen. — Aber die Kirche (das Gebäude) muß einem besonderen Glauben angehören, sowie ihre Erbauer, wird man sagen. Dieses ist nicht nothwendig. Häufig werden Kirchen gebaut und leer stehen gelassen, bis man darüber einig geworden ist; jedoch setzt der Plan, eine Kirche zu bauen, meist schon eine Verständigung über das besondere Bekenntniß ihres Gottesdienstes voraus. Zu diesem Endzweck muß natürlich die Minderzahl nachgeben, welches gleichfalls stattfinden würde, wenn die kirchliche Verfassung Staatseinrichtung wäre. — Aber eine solche würde die Menschen doch vor Irrthümern bewahren! Wir wollen sehen, wie weit dieses wahr ist. Wie stimmen z. B. die kirchlichen Einrichtungen von Schottland, England, Dänemark, Frankreich und der Türkei zusammen. Meines Dafürhaltens ist es offenbar, daß herrschende Kirchen

nichts mit der Wahrheit zu thun haben, und leuchtet es nicht klar aus dem Beispiel dieses Landes hervor, daß sie zur Existenz der Religion nicht vonnöthen sind? Aber Amerika wurde durch Sectirer colonisirt, und der Geist, den diese Leute einflößten, ist noch nicht ganz in dem Lande ausgestorben! Gewiß. Ist es aber nicht wahrscheinlicher, wenn die Vorfahren der Amerikaner Atheisten gewesen wären, daß das jetzige Geschlecht eine herrschende Kirche hätte, als daß es die Religion durch Secten annahm? Fanden die Apostel unter dem Einfluß einer herrschenden Kirche Eingang? Oder ist es nicht besser, daß ein Land die Religion in verschiednen Formen ausübt, die dem Geschmack und den Ansichten von Vielen zusagen, als in einer einzigen, die nicht jedem Urtheil und nicht den Fähigkeiten Aller angemessen ist? Doch — lassen Sie uns zu unserer Ansiedlung zurückkommen.

Die Kirche ist fertig, und weil die Presbyterianer das meiste Geld dazu beigetragen haben und bei weitem die überlegene Zahl sind, so wird der Geistliche aus ihrer Secte genommen. Diejenigen, welche in ihrem besonderen Glauben fest sind, bleiben ihm insgeheim treu, und wenn die Zeit kommt, bilden sie eine eigne Gemeine. Sie hätten nichts anderes thun können, wenn die Kirche Staatseinrichtung gewesen wäre. Die, welche es mit dem Glauben nicht sehr genau nehmen, mischen sich aller Wahrscheinlichkeit nach unter die Gemeine der Kirche, die ihnen am meisten zusagt; eine herrschende Kirche würde sie antreiben, dasselbe zu thun. Nach wenigen Jahren indessen fangen die Leute

an, sich zu trennen, oder vielmehr ihren eignen Meinungen zu folgen, und alles macht sich so ruhig, wie eine Heirath oder sonst ein Schritt, den die Leute thun, um ihr Glück zu begründen. Führt aber diese ganze Verwirrung und Unbestimmtheit nicht zu Unordnungen? Gerade umgekehrt. So lange die Gesellschaft noch im Werden ist, befördert es die Eintracht, indem man sich gegenseitig unterstützt; es schwächt das Vorurtheil und vernichtet den Aberglauben, jenes, indem es durch nähere Bekanntschaft verliert, und dieses, indem es durch die vernünftigen Meinungen Anderer lächerlich gemacht wird. Es ist eine bekannte Sache, daß vor hundert Jahren die amerikanischen Sectirer zu den bigottesten gehörten, aber es ist nun eben so wahr, daß sie sich unendlich gebessert haben und täglich vernünftiger werden, da die Vertrautheit mit einander sie lehrt, wie wenig besser einer vor seinen Mitmenschen ist.

Aber mit der Zeit wird es nöthig werden, die Ländereien, welche man als Kirchengut zurückbehalten hat, zu benutzen. Wie ist dieses möglich, ohne daß man der Minderzahl dadurch ein Aergerniß gibt. Sie werden sich erinnern, daß dieses Kirchengut aufs Leichteste gestiftet wurde, ohne daß man die Bürger dadurch im mindesten belastete. Es ist nicht sowohl eine Maßregel der allgemeinen Politik, als auf die Wünsche der Mehrheit vernünftigerweise berechnet. Wären Juden oder Mahomedaner genug im Lande, um eine solche Maßregel nöthig zu machen, so bin ich gewiß, sie würden auch Antheil erhalten. Es ist der große Vorzug dieser Regierung, daß sie nicht sowohl Theorieen zu

genügen, als heilsame praktische Resultate herbeizuführen, sich angelegen seyn läßt. Aber ihre Feinde begehen den großen Fehler, daß sie, statt dieselbe von ihren positiven und weltlichen Seiten zu betrachten, von welcher aus eine Regierung stets angesehen seyn will, immer Widersprüche in der Theorie suchen, wodurch ein unheimliches Gefühl, daß dieser Zustand der Gesellschaft beneidenswerther ist, als sie in ihrer Selbstgefälligkeit glauben möchten, beschwichtigt werden soll.

Was die besprochene Sache betrifft, so hat das Volk von New-York (denn es ist ganz eine Sache der einzelnen Staaten) gesehen, daß man unter den günstigsten Umständen für die Religion entweder gar nichts thun dürfe, oder es darauf ankommen lassen müsse, einen noch nicht in's Leben getretenen Grundsatz einer kahlen Theorie umzustoßen. Sie behalten daher Ländereien zurück, welche zur Zeit noch keinen Werth haben, um sie die Leute benutzen zu lassen, wenn sie einmal in Werth kommen werden. Wir wollen einmal annehmen, diese Zeit sey gekommen. Die Bewohner müssen also zur Wahl schreiten. Jede Kirchengemeinde, die wirklich eine solche ist, erhält ihren Antheil, und damit ist die Sache abgethan. Der Ungläubige, der Gleichgültige, oder vielleicht ein einzelner Katholik, erhalten freilich nichts; allein sie brauchen auch nichts. Sie werden nun einsehen, daß diese Art der Vorsorge nur denen zu Gute kommt, welche die Mühe übernehmen, einen Distrikt zu gründen, wenn auch ihre Enkel verschiednen Glaubens werden; man will aber denen, welche sich diesen Entbehrungen

unterziehen, damit einen Trost und eine Ermuthigung geben. Der bestmöglichste Beweis für die Klugheit dieser Maßregel ist, daß sie Gutes stiftet, ohne irgend Jemanden im mindesten Uebles zuzufügen. Ich kann mir wohl denken, daß diejenigen, welche lange Zeit gewohnt waren, über die weltlichen Besitzthümer der Kirche zu klagen und Andere klagen zu hören, ausnehmend viel Schwierigkeiten mit einer solchen Verwilligung machen würden; aber Thatsachen beweisen hier täglich, daß sie ohne alle Schwierigkeiten geschehen kann, wenn die Leute gewohnt sind, bei solchen Gelegenheiten einander mit Freundlichkeit entgegen zu kommen.

Ich erinnere mich, über die Sache mit einem Gastwirth gesprochen zu haben, der nur eine kleine Strecke von einem Gebäude entfernt wohnte, welches gerade auf einem passenden Platz als Kirche errichtet wurde. Auf meine Frage, welchem Bekenntniß sie geweiht seyn werde, antwortete er: dem der Presbyterianer. — Und Sie sind wahrscheinlich auch ein Presbyterianer? sagte ich. — Nein, erwiederte er, ich bin in der Episcopalkirche getauft, und ich kann sagen, daß sie mir von allen am besten gefällt. — Dann haben Sie wohl zu dem Bau dieser Kirche auch nichts beigesteuert? — Ich habe meinen Theil daran bezahlt. — Aber wie ist es möglich, daß Sie für die Errichtung einer Kirche etwas geben können, zu welcher Sie nicht gehören. — Ich mache es, wie mir's gefällt, und es gefällt mir, meine Nachbarn zu unterstützen, wie sie mich auch unterstützen werden, wenn und wo es Noth thut; außerdem sind sie ja Christen so gut wie ich; und ich denke, ich kann einen

Kirchenstuhl nehmen und ihren Pfarrer anhören, bis ich einen von meiner Kirche zu hören im Stande bin. — Aber da könnten Sie ja leicht bekehrt werden? — Gut, sagte er lächelnd, dann bin ich ein Presbyterianer, und meine Frau und ich sind dann eines Glaubens; wir fürchten uns vor ganz Amerika nicht, die Wahrheit anzuhören, komme sie nun von welcher Kanzel sie wolle.

Wirklich herrscht die größte Eintracht und Zuvorkommenheit unter den verschiednen Secten. Von Streitigkeiten weiß man wenig, doch bin ich Zeuge einer merkwürdigen Disputation gewesen, die zwischen einem Wiedertäufer und einem Universalisten statt fand. Sie trafen zu einer bestimmten Stunde auf dem Felde zusammen, und die Vorkehrungen waren mit solcher Pünktlichkeit getroffen, als ob die Zusammenkunft von minder friedlicher Natur seyn sollte. Sie stellten sich in eine Entfernung von einander, daß ihre Stimmen vernehmlich waren. Es wurde ausgemacht, daß einer um den andern, und zwar nach der Uhr, so viele Minuten lang reden sollte, und einem aufgenommenen Protokoll zufolge mußten beide sich im Laufe der Zeit auf eine gewisse Anzahl von Sätzen beschränken. Ringsum standen die aufmerksamen Zuhörer.

Es war ein merkwürdiger und nicht uninteressanter Auftritt. Wie Sie sich denken können, war die Gelehrsamkeit, die hier entwickelt wurde, nicht sehr gründlich, aber der Eifer sowie der angeborne Scharfsinn waren bemerkenswerth und die Gewandtheit bewunderungswürdig. Es blieb zwar nach Beendigung des Kampfes der bestrittene Punkt noch

eben so zweifelhaft wie vorher; doch wurden in der Controverse viele Ungereimtheiten auf die Seite geschafft, in einer zwar derben aber eindringlichen Art und Weise. Dieser Wettstreit war den Bewohnern des Landes im Grunde eben so neu wie mir selbst.

Ich wohnte noch andern Scenen bei, die eben so hübsch und interessant waren. Die Methodisten halten in gewissen Zeitabschnitten, was sie Feldversammlungen (camp-meetings) nennen. Sie versammeln sich zu Tausenden in einem Walde, und feiern da ihre religiösen Feste auf eine Weise, welche eben so sehr durch ihre besondere Einfachheit, als durch das Interesse und die lebhafte Theilnahme tiefen Eindruck macht.

Es ist Mode, diese Versammlungen lächerlich zu machen und unter dem Vorwande, daß sie zu Excessen führen und den Aberglauben begünstigen, verwerflich zu finden. Was das erstere betrifft, so wird der Mißbrauch sehr übertrieben, obgleich es wohl Einzelne gibt, welche jene Versammlungen zum Deckmantel ihrer Laster benutzen; was das letztere betrifft, so beweisen die Thatsachen, daß während neu erwachter Eifer bei unwissenden Personen häufig in Ausschweifung und Thorheit ausartet, diese mit der erregenden Ursache verschwinden und ein zartes Gewissen und einen edleren Gebrauch zurücklassen. Was sind die Schwachheiten dieser Leute gegen die, welche sich in Ländern zeigen, wo der Glaube durch das Gesetz gebunden ist. Oder wenn eine Kircheneinrichtung vom Staate begünstigt wird und die Leute ihren Privatmeinungen folgen können, worin ist dann Amerika von andern Ländern verschieden, ausgenommen in

Dingen, die ganz von der besonderen zeitlichen Stellung der Republik abhängen, und nicht vermieden werden könnten, wenn auch die Bürger alle zusammen mit der römischen Kirche in dem besten Vernehmen ständen?

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Liberalität in religiösen Dingen, welche gewiß diesem Lande in so hohem Grade eigen ist, das Resultat einer mangelnden Obergewalt des Staates ist. Im Gegentheil rührt die fehlende Gewalt von den liberalen Institutionen und den Ansichten des Volks her. Sie werden sich erinnern, daß das politische Recht der Oberaufsicht auf den einzelnen Staatenregierungen, wie anderwärts auch, ruht. Alle Gewalt, welche einer Regierung zukommen kann und nicht an die Union abgetreten ist, bleibt das Eigenthum der Staaten selbst als öffentlicher Organismen. Zwar haben die meisten in ihren Verfassungen es ausgesprochen, daß kein Festeid geleistet werden solle; aber man muß sich dabei erinnern, wer diese gebieterischen Gesetze entworfen hat. Uebrigens können auch die Mächte, welche diese Beschränkungen geschaffen haben, sie wieder aufheben. Lassen Sie uns aber auf eine nähere Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes des Gesetzes eingehen.

Die in der Verfassung der vereinigten Staaten getroffene Vorsorge ist ganz verbietend. Sie bestimmt, daß die Regierung des Bundes kein auf eine Staatsreligion zielendes Gesetz durchgehen lassen oder die freie Religionsübung irgend beschränken dürfe. Dieß ist in einem Artikel enthalten, welcher mehr eine Erklärung der Gränzen der Congreß-

Gewalt gibt, als eine Einräumung von Gewalt enthält. Der Zweck dieser Bestimmung war offenbar, den öffentlichen Willen deutlicher auszudrücken und auf immer alle Fragen zu beseitigen, welche über früher bewilligte Rechte sich bei Dingen von solcher Wichtigkeit möglicherweise erheben konnten. Indessen läßt die Erklärung, daß der Congreß keine Macht haben solle, dieß oder das zu thun, nur die einzelnen Staaten desto unzweideutiger im Besitz des Rechtes, da sie alle Regierungsrechte besitzen, außer denen, die sie an die Union abgetreten haben.

New-England wurde durch Puritaner angebaut. Welches auch die sonstigen guten Eigenschaften dieser Religionseiferer gewesen seyn mochten, so war religiöse Duldung doch keine ihrer Tugenden. Es beweis't eine etwas oberflächliche Kenntniß des Gegenstandes, wenn man behauptet, daß die Amerikaner ihre geistigen Fortschritte und ihre Freiheit von Vorurtheilen dem Umstande verdanken, daß sie als Reformatoren das Land betraten. Es würde der Wahrheit näher kommen, zu sagen, daß sie als Dissenters (Andersgläubige) hinkamen; doch die Verschiedenheit des Glaubens kann, muß aber nicht zugleich Toleranz in sich schließen. Unzweifelhaft ist, daß noch kein Land gehässigere und bigottere Gesetze in Gewissenssachen aufzuweisen hatte, als die waren, welche die Puritaner anfänglich gaben. Abgesehen von der wenigen Gunst, welche der Zauberei widerfuhr, stand für einen Quäker die Todesstrafe darauf, wenn er gewisse ihrer Colonieen betrat! Dieser Geist, der, mit ihnen von England ausging, war ein Theil des edlen und

vielgerühmten geistigen Erbtheils, welches die Amerikaner von ihrem Mutterland empfingen. Glücklicherweise hatten sie noch Weisheit genug, um Schulen und Collegien zu gründen, und obgleich es sehr wahrscheinlich ist, daß viele würdige Sectirer, die hierzu behülflich waren, meinten, sie begründeten dadurch ihre eigenthümlichen Lehren, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß sie damit gerade solche Maßregeln begünstigten, welche Liberalität und christliche Duldung in ihrem Lande beförderten.

Die Quäker selbst, obgleich weniger blutdürstig, denn von Todesstrafe war bei ihnen keine Rede, waren doch zum Verkehr nicht viel mehr geneigt als ihre Brüder im Osten. Die Katholiken in Maryland befolgten die Gesetze, welche von dieser Kirche bekannt sind, kurz, wahre Duldung in Glaubenssachen wurde bloß in jenen Colonieen gefunden, wo man den Gegenstand für zu unbedeutend hielt, als daß er zur Bigotterie reizte. Aus diesem Stand der Dinge ist die gegenwärtige vernünftige, gerechte, christlich-duldsame, neue und, so weit menschliche Prüfung reicht, religiöse Verfassung der Gesellschaft hervorgegangen.

Die unvermeidlichen Collisionen zwischen den Sekten haben ohne Zweifel zu diesem Resultate geführt. Es lag nicht in der Natur, sich das Leben mit fruchtlosen persönlichen Kämpfen zu verbittern und man besaß nicht gesammelte Kraft genug, um kräftige Oppositionen zu bilden. Die Puritaner gingen darin ihren eignen Weg in New-England, bis die Zeit erschien, wo sie sich sammeln konnten, und in den anderen Colonieen halfen zufällige Umstände zu milde-

ren Diskussionen mit. Liberalität in Staatsangelegenheiten hatte einigermaßen religiöse Freiheit zur Begleiterin, und wie die Trennung von England erfolgte, war der öffentliche Sinn so vorbereitet, daß er große Gleichheit der Rechte in allen Angelegenheiten zuließ. Die Sclaverei wurde zwar beibehalten, aber viel mehr aus Noth, als aus irgend einer anderen Ursache.

Doch war die Ausbildung des Gedankens in Amerika eher allmählig als plötzlich. Viele der ursprünglichen Staatengesetze über Religion zeigen eine furchtsame und unentschiedene Politik. In New = Jersey soll keinem Protestant irgend ein bürgerliches Recht wegen seines Glaubens verweigert werden. Dieses ist offenbar eine Bestimmung. In Pennsylvanien, Mississippi und Tenesse ist der Glaube an Gott und an eine dereinstige Belohnung und Bestrafung nothwendig, wenn Jemand ein Amt erlangen will. In Nord Carolina kann Niemand, der die Wahrheiten des Protestantismus abläugnet, oder die Göttlichkeit des alten und neuen Testaments nicht anerkennt, ein Amt erhalten. Viele dieser Verordnungen haben aufgehört. Doch einige bestehen noch fort. Selten vergeht ein Jahr, wo nicht ein Gesetz, das zum todten Buchstaben geworden ist, in einem oder dem anderen Staate abgeschafft wird, um die Praxis der Regierung mehr mit der Theorie in Uebereinstimmung zu bringen. Ich glaube, ich habe oben alle Staaten genannt, in welchen binnen der letzten zehn Jahre etwas dem religiösen Prüfungseide ähnliches zur Existenz gekommen ist. Massachusets hat auf jeden Fall

seine Verfassung seit diesem Zeitraume geändert, und ein Gesetz, welches die Unfreiheit der Juden verordnet, ist noch nicht lange in dem Staate Maryland aufgehoben worden, welcher, wie Sie wissen, ursprünglich eine katholische Colonie war.

In New-Hampshire ermächtigt die Verfassung die Gesetzgebung, für die Erhaltung protestantischer Geistlichen Sorge zu tragen, und in Massachusets wird dieselbe Pflicht auferlegt. Der Gebrauch ist einfach dieser. Auf alle Einwohner wird nach Verhältniß ihrer Besitzungen eine Auflage umgeschrieben, welche, wie überhaupt alle in diesem Lande, ausnehmend leicht ist, da ihr Betrag von dem Volke selbst durch seine unmittelbaren Vertreter bestimmt wird. Wohnt zum Beispiel ein Wiedertäufer in einem Kirchsprengel, wo sich keine Kirche seiner Sekte befindet, so steht es ihm frei, zu beweisen, daß er die Beisteuer für eine an einem anderen Ort gelegene Wiedertäufer-Kirche entrichtet hat; will er sich aber diese Mühe nicht nehmen, so bezahlt er seinen Beitrag an den Einnehmer hier, und dieser gibt ihn an die seinem Wohnort zunächst gelegene Kirche ab. Ein ähnlicher Gebrauch bestand vor nicht gar langer Zeit in Connecticut. Es werden aber, wie ich bereits gesagt habe, allmählig Aenderungen getroffen, und es ist ein wenig schwierig, das Verhältniß der Gesetze so vieler verschiednen Staaten genau zu kennen, da sie mit ihren Einrichtungen furchtlos dem Geist des Zeitalters nachschreiten.

In Maryland, Virginia, Nord-Carolina und Tenessee

können die Geistlichen zu der Gesetzgebung nicht gewählt werden. In Süd-Carolina, Kentucky und Mississippi können sie weder Gouverneure noch Gesetzgeber werden. In Missouri dürfen sie kein anderes Amt als das des Friedensrichters bekleiden, in New-York, Delaware und Louisiana aber gar kein Civilamt. Die Verfassung der vereinigten Staaten und aller anderen Staaten schweigen, glaube ich, über diesen Punkt, und daher können Geistliche in allen Aemtern dienen, wozu sie berufen werden. Wenn ich nicht irre, so erstrecken sich diese Verordnungen nur auf solche Geistliche, welche wirklich in geistlichen Funktionen stehen. Die Ansichten der ganzen Nation aber sind der Vereinigung der bürgerlichen und geistlichen Aemter in derselben Person abhold.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, und rufe es Ihnen als eine wichtige Thatsache in's Gedächtniß zurück, daß das Volk dieses Landes im Verhältniß seiner auseinanderliegenden Lage großen Eifer für die Religion beweis't: ich glaube, daß dieß von ihr in Wahrheit mehr als von irgend einer anderen Nation gilt, die ich kenne, und es kommt meines Wissens daher, weil die Amerikaner für ihre Vortheile und Sicherheit nur auf sich selbst angewiesen sind. Vielleicht hat auch die angeborne Thätigkeit der Nation ihren Einfluß auf diese wie auf andere Dinge. — Sie werden sich erinnern, daß ich sagte, man sehe hier nicht so viele Thürme und heilige Oerter wie in Europa; wenn das letztere wäre, so würde Amerika zwanzigmal so viel Gotteshäuser als das größte Reich, Rußland ausgenommen, besitzen, wenn es

noch zwanzigmal so groß wäre, und der Staat New=York allein mit 1,750,000 Seelen (1828) würde zwei Drittheile mehr Kirchen haben, als England mit seinen zwölf bis vierzehn Millionen Einwohnern.

Englische Schriftsteller haben sich nicht geschämt, ein besonderes Gewicht auf die gegen ihr Land verhältnißmäßig kleine Anzahl der Kirchen zu legen, als ob dieser Umstand bei diesem Volke Mangel an Religiosität bewiese. Eben so gut möchte man den Umstand dafür geltend machen, daß es hier nicht so viele Grabsteine gibt; oder die Amerikaner könnten eben so gut für sich anführen, daß in ihrem Land mehr Bäume wachsen.

Sie würden erstaunen über die vollkommene Toleranz zwischen den Sekten, die sich durch diesen Stand der Dinge eingebürgert hat. Erstens gibt es keine weltliche Angelegenheiten, worüber man streiten kann, und die Geistlichkeit muß sich an die Bibel halten, um sich Einfluß und Gewalt zu verschaffen. Ich habe mehrere Mitglieder des Congresses gefragt, wie viele Katholiken in ihrer Mitte wären, und Keiner wußte es. Ich fragte einst einen Mann, in einem schönen betriebsamen Dorfe im Innern von New=York, welcher Religionspartthei gewisse Leute angehörten? die wir verlassen hatten. „Er ist ein Episcopale," war die Antwort. Dieses wurde von einer dritten Person, die zugegen war, bestritten. Man führte Dinge an, die es beweisen sollten. Alle kamen darin überein, daß das fragliche Individuum ein sehr frommer Mann sey. Die einen bestanden darauf, sie hätten ihn am verflossenen Sonntag in der

Episcopalkirche gesehen. „Was beweis't das?“ erwiederte der andere, „ich habe sein Weib bei dem Gottesdienst der Presbyterianer gesehen, und Jedermann weiß, daß sie und ihre ganze Familie zu den Episcopalen gehört.“ Daß dieses Jedermann wisse, mußte nicht ganz wahr seyn, denn der Andere behauptete gerade das Gegentheil. Man erlas sich auf der Straße einen Schiedsrichter. Dieser würdige Bürger wußte es wirklich nicht, aber er glaubte, daß beide, er und sie, sehr fromme Leute seyen. „Halt,“ fuhr er fort, Ihr habt recht, John, Mr. — ist ein Presbyterianer, denn ich bezahlte ihm selbst die letzte Miethe für den Kirchenstuhl; und er würde nicht für die Episcopalen gesammelt haben.“ Aber selbst dieses wurde wieder bestritten, und so, den streitigen Punkt zu entscheiden erpicht, ging ich und fragte den Mann selbst. Er war ein Presbyterianer. „Aber Sie gehen doch zuweilen zu den Episcopalen?“ „Oft“ „Und Ihre Frau?“ „Ist eine Episcopalin.“ „Und Ihre Kinder?“ „Wir wollen Christen aus ihnen bilden, ohne ihnen viel von Sekten zu sagen; wenn sie alt genug sind, mögen sie sich selbst ein Glaubensbekenntniß wählen.“ „Aber in welche Kirche gehen sie?“ „Bald in diese, bald in jene?“ „Aber sie sind doch getauft.“ „Gewiß.“ „Und von was für einem Geistlichen?“ „Von einem Episcopalen; weil meine Kirche nicht die Kraft seiner Weihe bezweifelt, wiewohl die Kirche meiner Frau die Gültigkeit der Presbyterischen Priestereinsetzung bestreitet.“ „Und was denkt Ihre Frau selbst von der Sache?“ „Ich glaube, sie ist der Ansicht, daß man über

den Gegenstand mehr spricht als nöthig ist.“ Hiermit war die Sache abgethan. Nun mag das, nach der Meinung Einiger, ein gefährliches Zusammenleben seyn, im Ganzen aber bin ich der Meinung, daß das Christenthum dabei gewinnt.

Die Religion ist so viel als möglich von der Politik getrennt. Es ist bekannt, daß Mr. Adams, der jüngst erwählte Präsident, ein Unitarianer ist, ein Glaubensbekenntniß, welches mit den meisten christlichen Sekten im Widerstreit steht, und doch sehen Sie ihn auf dem Präsidentenstuhl. Fremde mögen in dieser außerordentlichen Toleranz eine Gleichgültigkeit gegen die Religion erblicken; aber der eifrigste Sectirer in diesem Lande weiß wohl, daß das Seelenheil des Mr. Adams ihm selbst mehr am Herzen liegen muß, als jedem Anderen, und daß, wenn er in einem Irrglauben befangen ist, dieses schon traurig genug ist, um ihn nicht auch noch weltlich zu verfolgen. Außerdem sind die Leute so scharfsichtig, zu wissen, daß es keinen untrüglicheren Weg gibt, eine Parthei zu verstärken, die man nicht geradezu unterdrücken kann, als wenn man ihr durch Widerstand erst Wichtigkeit und Energie gibt.

Zum Sheriff der Stadt New-York, eine Würde, wozu das Volk wählt, wurde vor einigen Jahren ein Jude ernannt! Nun sind aber alle Juden in New-York zusammen wahrscheinlich nicht über dreihundert Stimmende. Einige wohlwollende Leute haben vor Kurzem eine Gesellschaft zur Bekehrung der dortigen Juden gebildet; bald darauf

erschien in einem Zeitungsblatt eine Aufforderung an die Juden, zusammenzutreten, um eine Gesellschaft zur Bekehrung der Christen zu bilden.

Ungeachtet alles dessen ist das Land eben so und noch mehr protestantisch und christlich als irgend ein anderes auf Erden. Ich führe nur eine einfache Thatsache an, und Sie selbst mögen darüber nach Gefallen urtheilen. Sekten gibt es ungefähr so viele wie im Mutterlande, und alles, was man von Thumpers und Dunkers und anderen Schwärmern hört, ist sehr übertrieben. Sie bestehen, wenn sie überhaupt existiren, als vereinzelte und schwache Ausnahmen, und es ist seltsam genug, daß ungefähr die Hälfte dieser Schwärmer-Sekten durch Auswanderer aus dem aufgeklärten Europa gebildet wurde und nicht der natürlichen Wurzel der freisinnigen Institutionen dieses Landes entsprangen. Es ist kein Zweifel, daß viele Europäer mit sonderbaren Begriffen von Freiheit und Gleichheit herüberkommen und daß sie entweder mit den Amerikanern Händel anfangen, weil diese keine so argen Narren sind, wie sie, oder Glaubensbekenntnisse und politische Doctrinen einführen wollen, die nach ihrer innigen Ueberzeugung die Menschen auf einen noch nicht gekannten Grad der Vortrefflichkeit erheben sollen. Mittlerweile gehen die Eingebornen in ihrem schlichten und praktischen Menschenverstande fort und sagen so wenig als möglich über Freiheit, Gleichheit und Bigotterie, und denken nur darauf, die freieste und glücklichste Nation zu seyn, so wie sie, nach meiner geringen Einsicht, bald die reichste und mächtigste Nation auf dem Erdball

seyn werden, mögen nun andere Leute prophezeihen was sie wollen.

Ich schließe diesen Brief mit einigen Nachrichten über eine Sekte, die eben so merkwürdig ist durch ihren Glauben als durch ihre Gebräuche. Ich meine die Tanz-Quäker (shaking-quakers.) Ich bin in dreien ihrer Gemeinden gewesen, nämlich in Hancock, (in Massachusett), in Libanon und Niskayuna (in New-York); in einem südwestlichen Staate haben sie, glaube ich, auch noch eine Niederlassung. Die ganze Zahl dieser Sekte ist aber keineswegs groß, noch wird sie sich wahrscheinlich vermehren, da ihr Bekenntniß die Rechtmäßigkeit der Ehe und aller ihrer Folgen in Abrede stellt. Es sind ihrer wohl nicht mehr als tausend oder funfzehnhundert zusammen.

Diese Quäker leben in Gemeinschaft der Güter. Sie sind keine einverleibte Gesellschaft, sondern es sind gewisse Pfleger als Verwalter und Wächter aller ihrer Güter ihres Vermögens und ihrer fahrenden Habe bestellt. Sie sind eine redliche und betriebsame Sekte, Muster von guter Aufführung, von Sauberkeit in physischer und moralischer Bedeutung, so weit das menschliche Auge schauen kann. Ich habe in keiner Gegend so hübsche und nette Dörfer wie die dieser Leute gesehen, doch sind sie weder malerisch, noch reich an Verzierungen. In Hancock sind die Thürpfosten an den Einfriedigungen aus weißem Marmor, in bestimmten Verhältnissen zugehauen. Sie haben vielerlei Manufakturen und treiben beträchtlichen Handel mit den Städten New-York, Albany und Boston. Sie sind berühmt als Gärt-

ner durch Saamenziehen, dann als Verfertiger von Bürsten und Landwirthschaftlichen Geräthschaften.

Obgleich man in diesen Gemeinden Männer und Frauen trifft, die, so lange sie noch in der Welt lebten, mit einander verheirathet waren, so leben doch hier die Geschlechter getrennt. Sie haben abgesonderte Schlafgemächer, Tische und selbst Thüren, durch welche sie in die Kirche gehen.

Aber eigentlich wollte ich Ihnen von der sonderbaren Art des Gottesdienstes dieser verspotteten Schwärmer erzählen. Sie wissen schon, daß kein unbedeutender Theil desselben „die Arbeit des Tanzens“ ist. Ihr Stifter wies auf einige Verse im alten Testament, worin der Sitte der Juden, vor der Bundeslade zu tanzen, erwähnt wird, und sie legen, wenn ich nicht irre, auch ein besonderes Gewicht auf die Worte Salomo's „alles hat seine Zeit,“ wo unter den verschiedenen Beschäftigungen auch das Tanzen aufgeführt wird. Es bedarf kaum des Zusatzes, daß nur höchst unwissende, und vielleicht sehr geistesschwache Menschen sich aus Gewissensdrang zu dieser Sekte bekennen. Ich sah mehrere Neger unter ihnen.

In Niskayuna wohnte ich ihrem Gottesdienst bei. Ich dachte mir ganz natürlich dieses Tanzen ungefähr wie das der Derwische, welches mit Extase beginnt und mit Erschöpfung aufhört. Doch im Gegentheil war es eine sehr ernste Ceremonie. Die Gemeinde trat zu gleicher Zeit zu verschiedenen Thüren ein, die ältesten der beiden Geschlechter gingen voran und die übrigen folgten ihnen in einer einfachen Reihe. Die Männer stellten sich auf der einen

Seite des Saales, die Weiber auf der anderen auf. Ihr Anzug war äußerst einfach und zeugte von der sorgfältigsten Reinlichkeit. Der Schnitt glich etwas dem der würdigen Sekte der Freunde, wiewohl die Stoffe nicht so reich waren. Als sich die Stille nach dem Eintreten herstellte, bildete sich die Versammlung in regelmäßige Linien und fing an, gewisse geistliche Lieder, wenn ich nicht irre, von eigner Composition, mit lebhaften Stimmen und einem sehr unangenehmen näselnden Ton zu singen. Diese Lieder wurden von einem beständigen Schaukeln des Körpers begleitet, und bei'm Beginn dieser Bewegung glaubte ich, der Gottesdienst werde nun auf diese Art sich bis zum Tanze steigern. Aber im Gegentheil endete der Gesang ruhig und es wurden andere Lieder gesungen, immer mit demselben ruhigen Schluß. Endlich sprach einer der Aeltesten mit feierlicher Stimme: „lasset uns arbeiten," so wie bei uns die Geistlichen sagen: „lasset uns beten." Die Männer zogen darauf mit ernster Miene ihre Röcke aus und hingen sie an Nägel; dann stellten sie sich auf der einen Seite des Zimmers in Reihen, und die Weiber eben so auf der anderen. Diejenigen, welche nicht mit in die Reihen traten, stellten sich an die Wände und bildeten durch Singen die Musikanten. Bei'm Beginnen des Gesanges bewegten sich die Tanzenden alle zusammen vorwärts, jeder ungefähr drei Fuß, drehten sich und taumelten, und diese Bewegungen wiederholten sie bis der sonderbare Gottesdienst vorüber war. Man kann sich kaum etwas Possierlicheres und doch kaum etwas Kläglicheres denken. Ich fühlte einen Reiz zum

Lachen, und doch konnte ich nur mit Mühe mich der Thränen erwehren. Nachdem das Erstaunen über die tolle Scene vorbei war, mußte wohl der Anblick so großer beklagenswerther Bethörung einen tiefen, schwermüthigen Eindruck auf das Gemüth hinterlassen.

Diese Leute scheinen den Glauben zu haben, daß die Uebung dieser Arbeit zur Seligkeit nothwendig sey, und ich erfuhr, daß viele der Aelteren es darin zur Vollkommenheit gebracht und schon lange aufgehört hatten, den Himmel mit Piroautten zu ersteigen.

Die Gesetze der verschiedenen Staaten, wo die kleinen Reste dieser Sekte bestehen, sind viel zu weise und menschenfreundlich, um ihren verspotteten Anhängern irgend ein Beschwerniß zu machen. Sie sind friedliche und arbeitsame Bürger und schon in mehreren Fällen haben die Gerichte so menschenfreundlich zu ihren Gunsten entschieden, als es sich vernünftigerweise mit den Umständen reimte. Es ist offenbar, daß das eigentliche Band ihrer Vereinigung in der Macht der Gewohnheit und strenger inneren Einrichtungen besteht, welche diese auf das Glück unwissender Menschen ausüben; da aber Unwissenheit in diesem Lande immer mehr zu den Seltenheiten gehört, so ist vorauszusehen, daß diese und jede andere religiöse Sekte, welche nur auf Schwärmerei und thörichten Gebräuchen beruht, immer unbedeutender werden wird.

Zwei und dreißigster Brief.

An den Professor Christian Jansen rc. rc.

Washington — —

— Sie wissen nicht, wie viel Sie verlangen! Ich habe Ihnen schon einen, ich gestehe es, unvollkommnen Bericht über das Gerichtswesen der vereinigten Staaten gesandt, und nun verlangen Sie von mir einen, wie Sie es nennen, Umriß seiner Civil- und Criminal-Gesetzgebung. Wissen Sie, daß dieses Land aus vier und zwanzig Staaten, einem Distrikt und vier Territorien besteht, und daß jedes seine eignen Gesetze hat, die in den Formen und der Politik von den übrigen abweichen? Meine Antwort wird daher ziemlich kurz ausfallen, und ich würde sie gar nicht geben, wenn ich nicht wüßte, daß durch Fremde, die dieses Land bereis't haben und den Zustand der Gesellschaft hinsichtlich des Conventionellen und Gesetzlichen nicht kennen gelernt haben, oder sich die Mühe damit nicht gaben, mannichfaltige ungereimte Ansichten in Europa in Umlauf gekommen sind.

Die Criminal-Gesetzgebung der vereinigten Staaten ist blutiger als die der einzelnen Staaten. Seeräuberei, Verrath, Mord, Beraubung der Briefpost, wobei das Leben von Angestellten bedroht wird, und einige andere Verbrechen

werden mit dem Tode bestraft. Verbrechen auf dem offenen Meere und in besonders ausgenommenen Localitäten, als Forts, Leuchtthürmen 2c. werden gleichfalls nach den Gesetzen der Union bestraft. Kleinere Vergehen werden durch Geldbußen oder Gefängniß, oder durch beides gesühnt. Einige Staaten, besonders die, wo noch Sclaven sind, setzen Todesstrafen auf eine Menge Verbrechen; andere gehen sehr schonend mit dem Menschenleben um. In New-York kann Mord, Mordbrennerei, wenn sie an einem Wohnhause geschieht, und Verrath, mit dem Tode bestraft werden. Alle Verbrechen, welche ausschließlich militärisch sind, werden nach dem Strafcodex der Union gerichtet.

Der große Fehler bei der Ausübung der Criminal-Gesetze in den meisten, wo nicht in allen Staaten von Amerika ist eine falsche Menschlichkeit. Die Leute haben viel und zum Theil mit Recht von der nutzlosen Strenge der Gesetze in vielen europäischen Ländern gehört, und sie wenden sich natürlich mit Abscheu von einem System ab, welches sie gern für eine Nation von ihrer Beschaffenheit unnöthig finden. Ich kann nicht sagen, daß ich damit übereinstimme. Da in den vereinigten Staaten weniger Versuchung zu Verbrechen ist, als in jedem anderen Lande und da man mehr Sorgfalt anwendet, sie durch die Erziehung und den gänzlichen Mangel von gesetzlichen Bevorrechtungen zu verhüten, so ist es eben so unweise als unnöthig, die Art, die Ordnung der Gesellschaft aufrecht zu halten, zu verbannen, welche die Erfahrung aller Zeiten als heilsam bewährt hat.

Die erste und große Pflicht jeder Regierung ist, so viel

als möglich alle Versuchung zu Verbrechen zu verhüten. Dieß geschieht durch die Verordnung gleicher Rechte und durch eine möglichst gleiche Vertheilung der moralischen Einflüsse. Aber nach Uebung dieser feierlichen, gebieterischen Pflichten kann nichts gegen eine strenge und heilsame Ausübung der Gerechtigkeit gesagt werden. Die Strafe muß, um Nachdruck zu haben, schnell und unfehlbar erfolgen. Der ungemessene Gebrauch des Begnadigungsrechts ist einer der großen Fehler der amerikanischen Criminalpolitik; doch heißt es, die Nothwendigkeit bringe dieses leicht oft in Ausübung, da die Zuchthäuser alle die Ueberwiesenen, die sich mit der Zeit sehr vermehren, und die anders wo wegen ihren Verbrechen hingerichtet würden, nicht fassen könnten. Doch eben daraus ergibt sich nach meiner Ansicht ein Fehler in dem Criminal-Gesetzbuche. Zwar besteht ein großer Theil der Verbrecher aus Fremden oder aus dem unglücklichen Geschlechte der Schwarzen, allein es ist doch nöthig, daß man eine Sache gesetzlich betrachte, wie sie einmal ist, und wenn von Europa Schurken herüberwandern und eine Classe armer unwissender Elenden die Verbrechen in einem Staate häuft, so sollte ich doch denken, daß Politik und Gerechtigkeit es erfordere, daß dem Uebel durch zweckdienliche Maßregeln begegnet werde.

Ich erstaunte besonders über den Umstand, daß ein Bericht der Oberaufseher des Staatsgefängnisses von New-York mit dem Eingang anfing: „Da der Zweck aller Strafe Besserung der Verbrecher ist.“ Nach meiner Meinung ist der Zweck der Strafe bei'm Staate nicht die Bes-

serung. Die Gesellschaft straft, um sich selbst zu sichern, wiewohl die Besserung als ein mitwirkender Zweck gedacht werden kann und (wenn es möglich ist, ohne die Hauptabsicht gesetzlicher Strafen außer Augen zu setzen) auch sollte. Aber es ist allerdings gefährlich, anzunehmen, daß die Strafe keinen anderen Zweck habe, als die Besserung. Wenn dem so ist, warum richten wir Mörder hin, oder warum läßt man so viele Menschen den Spruch lernen: Er, der die Schicksale des Weltalls in seiner Hand hält, hat beschlossen, daß die Sünder ihre Verbrechen mit ewiger Verdammniß büßen sollen? Es ist sehr wahr, daß, da wir nur unser Verhältniß zur Gottheit begreifen, nicht aber das von ihr zu uns, es gefährlich und selbst ruchlos seyn mag, von den großen Gesetzen Gottes eine genaue Anwendung auf die Pflichten der Menschen unter einander zu machen. Aber wir wissen alle, daß der Staat die Strafen nicht erhöht und schärft, um den Verbrecher zu bessern, obgleich wir fühlen, daß ein so menschlicher Zweck nicht vernachläßigt werden sollte, wenn sich gute Gelegenheit gibt, ihn in Ausführung zu bringen.

Amerika befindet sich hinsichtlich der Verbrechen in einer eigenthümlichen Lage. Es ist ein junges, kräftiges, wohlhabendes und lebhaften Handel treibendes Land, welches einen Ueberfluß an beweglichem Eigenthum hat, das sehr der Entwendung ausgesetzt ist, weil hier eine strenge Polizei fehlt — ein Institut, welches sich mit den Meinungen und Gewohnheiten dieses Volkes nicht recht verträgt. Der große und wachsende Verkehr mit einer alten Nation, bei welcher

die Verbrechen zu einer großen Höhe gestiegen sind, und die wunderbare Erleichterung der Communication, die jeden Tag noch leichter wird, versucht schlechte Menschen in dem Mutterlande, die Scene ihrer Schandthaten zu wechseln. Während nun das Land Criminal-Gesetze hat, die für den bei der Nation selbst stattfindenden Hang genügen, fangen seine Städte an, von nichtswürdigen Flüchtlingen aus England zu wimmeln, die unter der Begünstigung gleicher Sprache nicht nur alle ihre Kniffe mit derselben Geschicklichkeit wie zu Hause spielen, sondern, was noch weit schlimmer ist, Sittenverderbniß in's Land bringen und Hunderte von jungen Leuten auf die Bahn des Lasters führen. Aber dieses ist ein Uebel, welches sich selbst heilen muß, wogegen die guten Leute, besonders in den großen Städten wenig gewahr werden, daß ihre außerordentliche Gelindigkeit nicht allein auf falschverstandenen allgemeinen Grundsätzen beruht, sondern auch bei einem Volke gar nicht an der rechten Stelle ist, welches, wenn es auch das Verbrechen dadurch an der Wurzel angreift, daß es die Versuchung dazu möglichst vermindert, doch noch lange den Einflüssen der Laster von außen her unterworfen seyn wird.

Die Gesetze über das liegende Eigenthum sind in den vereinigten Staaten ziemlich dieselben wie in England. Die Fideicomisse sind jedoch allenthalben aufgehoben und die Lehre von der Erbfolge ist in vielen der Staaten hart angegriffen worden. In New-York — ich führe diesen Staat wegen seiner größten Wichtigkeit und stärksten Bevölkerung am häufigsten an, obgleich Sie wissen, daß die Gesetze von

New-York sich nur streng auf diesen Staat beziehen, während sie jedoch auf allgemeine Grundsätze gebaut sind — in New-York ist der Vater der nächste Erbe seines Kindes, welches keine Nachkommen hinterläßt. Dieses ist eine weise, menschliche und natürliche Abweichung von dem gemeinen Recht und bringt in einem Lande wie dieses viele guten Früchte. Die nächsten Verwandten erben nach dem Vater in gleichen Theilen, ohne auf Alter und Geschlecht besondere Rücksicht zu nehmen. Die Wittwe ist zu einem Drittheil des beweglichen Vermögens ihres Gatten und zur Nutznießung eines Drittheils des unbeweglichen Eigenthums auf Lebenslang berechtigt. Der Gatte ist Eigenthümer aller fahrenden Habe der Gattin und hat die Nutznießung ihrer liegenden Güter, gerade wie es im englischen gemeinen Recht verordnet ist. Doch ist in Ansehung der Rechte der Ehegatten in den verschiedenen Staaten ein ziemlicher Unterschied. In einigen wird das Eigenthum der Weiber weit mehr bevorzugt als in andern.

Wer sich im Besitz eines Lehngutes befindet, kann dieses ohne Einschränkung vermachen, wem er will. Dieses dünkt mich ein weiseres Gesetz als das von Frankreich, welches leibliche Nachkommen bis zu einer gewissen Ausdehnung erfordert; doch sehe ich das französische Gesetz als eine Verordnung an, die dazu bestimmt ist, das Institut der Majorate ganz abzuschaffen, welches in Europa so tiefe Wurzel geschlagen hat. Reiche Leute hier geben oft ihren Söhnen mehr als ihren Töchtern, dagegen ist es bei Leuten von kleinem Vermögen sehr gewöhnlich, die Töchter auf Unkosten

der Söhne unabhängig zu machen. Natürlich muß jede unregelmäßige Uebertragung oder Veräußerung des Eigenthums vom Descendenten (oder Ascendenten), wie sie das Gesetz erlaubt, in letztwilligen Verfügungen geschehen. *)

Die Ehe ist ein völliger Civilcontrakt. Ihre Formen sind jedoch mehr oder weniger künstlich, je nachdem die Politik der verschiedenen Staaten es gebietet. In einigen ist ein Aufgebot nöthig; in anderen sind Beweise wie bei jedem anderen Vertrage auch bei der Heirath gültig. Da der Bruch des Heirathsvertrags immer criminell behandelt wird, fordert das Gesetz in Fällen der Anklage auf Bigamie, ein bestimmteres Zeugniß als bei der Erbfolge und Legitimität erforderlich ist. So wird in vielen Staaten ein Kind, wenn

---

*) Der Verfasser überzeugt sich mit jedem Tage mehr von den großen Irrthümern über die vereinigten Staaten, die von Reisenden nach Europa gebracht werden, wo man, Gott weiß es, deren schon so viele hat. Vor Kurzem las er eine ganz freundlich gehaltene Schrift von einem Engländer, worin dieser behauptet, ein Gentleman aus New-York, welcher einen ausgedehnten Güterbesitz habe (40,000 Acres), müsse diesen nach den dortigen Rechten seinen Neffen und Nichten vermachen. Vermuthlich war in dem fraglichen Fall von einem früheren Eigenthümer gewisser Neffen und Nichten eine Anwaltschaft gegeben; aber jeder mündige Lehngütsbesitzer kann dieses Gut vermachen, wem er will. Die Gesetze erlauben Vermächtnisse an alle Lebende, und auf 21 Jahre hinaus noch, indem das Alter, Geschlecht und jede andere Eigenschaft bestimmt werden, nach welchen der erbende Theil genau unterschieden werden kann.

es nur in der Ehe geboren ist, als ehelich angesehen, dagegen ein Mann kaum wegen Bigamie bestraft werden kann, wenn nicht zwei Ehecontrakte als Beweise vorliegen. Die Politik der verschiedenen Staaten ist jedoch so sehr verschieden, daß sich keine allgemeine Regel aufstellen läßt. In neuen Landestheilen ist es der Gebrauch, den Contrakt vor einem Friedensrichter aufzusetzen, wie dieß in mehreren Theilen von New-York der Fall ist; aber dabei hat ein Friedensrichter nicht mehr Macht, eine Heirath zu vollziehen, als jeder Andere. Man hält jedoch sein Zeugniß als das eines öffentlichen Beamten für feierlicher als das eines Privatmannes, wie die Amerikaner dem Rang immer eine höhere Würde beizulegen gewohnt sind. Leute von einigem Stande werden, mit sehr wenigen Ausnahmen, von Geistlichen getraut.

Ich kann Ihnen über die Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Gesetzgebung wenig mehr mittheilen, was nicht alles Ausnahmen unterläge, da bei aller Uebereinstimmung der Grundsätze, doch die Politik der verschiedenen Staaten sehr von einander abweicht.

Drei und dreißigster Brief.

An Sir Edward Walker, Baronet ꝛc. ꝛc.

New-York — —

Es ist eine Ewigkeit, daß ich an kein Mitglied unseres Clubbs geschrieben habe. Wenn aber auch meine Feder ruhte, so ist die Zeit doch nicht umsonst verstrichen. Ich habe eine große Weite in den südlichen und westlichen Staaten durchmessen. Der Versuch, alles Gesehene zu beschreiben, würde vergeblich seyn, und wollte ich auch in's Einzelne gehen, so würden Sie in Gefahr gesetzt, durch Ausnahmen irre geführt zu werden. Doch will ich bei der Menge des Charakteristischen Ihnen einige allgemeine Begriffe über den Gegenstand zu geben versuchen.

Die erste und bei weitem wichtigste Eigenthümlichkeit, welche diese Staaten von ihren nördlichen Schwestern unterscheidet, ist das Sclavenhalten. Clima und Produkte geben andere, unwesentliche Unterschiede ab. Die Gesetze, Gebräuche, Einrichtungen und politischen Meinungen sind, mit Ausnahmen, welche eine unvermeidliche Folge des Bestehens oder Nichtbestehens der Sclaverei sind, wesentlich dieselben.

Ein breites hügeliges Land zieht sich durch das Innere Virginiens, der beiden Carolina's und Georgien's; hier werden Sclaven gehalten, mehr wie ehemals in New-York

und den östlichen Ländern, als jetzt in den anderen Theilen der genannten Staaten. Das will so viel sagen, als der Oekonom ist Herr über drei bis vier Arbeiter, und schafft im Felde an ihrer Seite, statt ein Pflanzer zu seyn, der einen Treiber und eine sogenannte Bande hat. Tenessee und Kentucky gebrauchen mit einigen Ausnahmen die Neger auf ähnliche Weise, während am Mississippi, dem Meerbusen von Mexico und an der Küste des atlantischen Meeres, von der Chesapeake-Bai an, das Sclavenhalten sehr viel unter denselben Formen, wie auf den englischen Inseln von Westindien, vorkommt.

Die Gegend an der ganzen Küste der vereinigten Staaten bis weit nach Norden und Osten ist niedrig und flach. Nach den verschiedenen Breitegraden und örtlichen Richtungen ist sie gesund oder nicht. Das Hügelland ist durchgängig gesund. Es gibt auf der ganzen Erde keine schöneren oder fruchtbareren Striche als die große Strecken von Virginien, Kentucky und Tenessee. Doch gibt es zugleich viel unfruchtbares oder sonst werthloses Land in dem ersteren Staate, wie dieß auch in den Nachbarstaaten Nord- und Südcarolina der Fall ist.

Südcarolina und Louisiana sind die beiden einzigen Staaten, worin, nach der Volkezählung von 1820, mehr Schwarze als Weiße leben. Ersteres hatte 231,812 Weiße und 258,497 Schwarze, also von diesen 26,685 mehr. Von den Schwarzen waren 251,783 Sclaven, also waren 19,971 mehr Sclaven als Weiße. Louisiana hatte zu derselben Zeit 73,383 Weiße und 79,540 Schwarze, von den letzteren waren

89,064 Sclaven, also etwas weniger Sclaven als Weiße. Alle von Schwarzen Abstammende werden zu diesen gerechnet. Georgien ist der nächste Staat in der Zahl der farbigen Einwohner. Es hatte im Jahr 1820 189 566 Weiße und 151,439 Schwarze. Virginien hatte 603,008 Weiße und 462,042 Schwarze, und Nordcarolina 419,200 Weiße, und 219,629 Schwarze oder ungefähr zwei Weiße auf einen Schwarzen. In Kentucky waren 434,644 Weiße gegen 129,491 Schwarze, und in Tenessee, welches sich sehr zu den Einrichtungen der freien Staaten neigt, waren 339,727 Weiße gegen 82,826 Schwarze, ein Verhältniß, welches dem früheren von New-York und New-Jersey gleichkommt. Die meisten Schwarzen in allen diesen Staaten sind Sclaven.

Im Jahr 1790 befanden sich 757,208 Schwarze in den vereinigten Staaten; im Jahr 1800, 1,001,729; 1810, 1,377,810; 1820, 1,764,836. Nach dieser Progression würden jetzt (1828) ungefähr zwei Millionen Schwarze in den vereinigten Staaten seyn. Im Jahr 1820 befanden sich 233,400 freie Schwarze daselbst. Da die freien Schwarzen sich nicht in demselben Verhältniß wie die Sclaven vermehren, so kann diese Zahl sich nicht durch natürliche Ursachen so gehoben haben. Freilassung hat die Zahl viel vermehrt. New-York allein hat seit 1820 mehr denn 10,000 Sclaven freigelassen. Wir wollen daher annehmen, daß natürliche Vermehrung und Freilassung die freien Schwarzen bis zur Höhe ihrer ganzen Zahl gebracht haben. Dieses würde uns ungefähr 1,750,000 als die ganze Summe

der Sclaven des Landes im gegenwärtigen Augenblick (1828) geben. Dieses Resultat wird so ziemlich mit der Wirklichkeit übereinkommen. Sie werden indessen sehen, daß meine Prämissen ein wenig wankend sind, weil die Vermehrung der Schwarzen von dem Jahr 1800 bis zum Jahr 1810 ein gutes Theil größer war, als die zwischen 1810 und 1820. Dieser Umstand rührt von der Abschaffung des Sclavenhandels her, welcher zwischen den beiden Volkszählungen von 1800 und 1810 statt fand, und weil sie durch ein vorsehendes Gesetz bekannt wurde, außerordentliche Einfuhr veranlaßte. So stieg die Vermehrung zwischen 1800 und 1810 auf 376,581, während sie zwischen 1810 und 1820 nur 387,026 betrug, obgleich die schwarze Bevölkerung so viel größer war, aus welcher sie hervorging. Dennoch kann die Anzahl der Sclaven nicht viel kleiner seyn, als die genannte. Die weiße Bevölkerung beläuft sich nun im ganzen Lande auf ungefähr zehn Millionen. Von dieser Zahl jedoch befinden sich wenigstens sechs Millionen und vielleicht noch ziemlich viel mehr in den freien Staaten. Wenn wir die ganze weiße Bevölkerung der Sclavenhaltenden Staaten auf 3,500,000 Einwohner setzen, werden wir so ziemlich das richtige Maaß treffen. Dadurch würden in diesen Staaten zwei Weiße auf einen Sclaven kommen und dieß ist wohl der Wahrheit so nahe, als man auf diese Zeit der Entfernung von der Zählung kommen kann. Sie haben aber bereits gesehen, daß in vielen dieser Staaten die Summe der Schwarzen weit stärker ist, als in anderen, indem z. B. Südcarolina mehr Sclaven als Weiße hat, in

Tenessee dagegen vier Weiße auf einen Schwarzen kommen. Es gibt auch Distrikte in diesen Staaten, wo das Verhältniß der Weißen zu den Schwarzen und umgekehrt noch viel größer ist.

Zu diesen Ergebnissen kommt noch, daß die ganze weiße Bevölkerung des Landes sich bekanntlich weit mehr als die Schwarzen vergrößert hat, obwohl die farbige Bevölkerung der südlichen oder sclavenhaltenden Staaten sich etwas stärker als die der Weißen vermehrt haben soll.

Wenn wir die Frage der Sclaverei unter den gegenwärtigen Bedingungen in den vereinigten Staaten betrachten, so theilt sich dieser Gegenstand ganz natürlich in das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Es ist oft bemerkt worden, daß ein Volk, welches darauf Anspruch macht, das freieste der Erde zu seyn, seine Praxis mehr in Einklang mit seiner Theorie hätte bringen und das Sclavenhalten schon damals abschaffen sollen, als es seine Unabhängigkeit erklärte. Es lassen sich viele unwiderlegliche Gründe dieser Behauptung entgegensetzen, oder solche, die wenigstens von dem Theil der Menschen für unwiderleglich angesehen werden, der das Leben, wie es wirklich ist, unter seinen praktischen Gestaltungen und Einflüssen betrachtet. Es ist weder jetzt, noch war seit der Trennung der Colonieen vom Mutterlande eine Gewalt, welche Sclaven freilassen konnte, die ihrer Herren ausgenommen. Dieser Grund mag die meisten praktischen Menschen von der Unmöglichkeit überzeugen, eine so wünschenswerthe Sache so bald zur Ausführung zu bringen. Die Menschlichkeit,

welche die Uebel aus der Ferne eines fremden Volkes ansieht, und zu derselben Zeit den Jammer in nächster Umgebung mit kaltem Blick betrachtet, ist, am mildesten ausgedrückt, eben so nutzlos als verdächtig. Es gibt in Europa wohl kein Land, wo nicht ein Theil der Bevölkerung in demselben Verhältniß steht, wie die Sclaven in Amerika gegen die Weißen, den Namen der Freiheit ausgenommen, wo die Menschen aber im Ganzen weit mehr physische Leiden zu erdulden haben, als die Neger in Amerika.

Die Lage der Sclaven in Nordamerika richtet sich natürlich nach den Umständen. In einigen wenigen Theilen des Landes sind sie übel daran, in den meisten Distrikten ist ihre Arbeit eigentlich leicht, die Kleidung dem Clima angemessen und die Nahrung, soviel ich weiß, überall reichlich. Der beste Beweis, daß das Loos dieser Menschen nicht so beklagenswerth ist (allerdings gibt es auch Ausnahmen), liegt in dem Umstande, daß die Neger ein lustiges fröhliches Volk sind. Ich will zugeben, daß Unwissenheit und Sorglosigkeit Frohsinn hervorrufen, und daß die entartetsten und ungebildetsten Nationen der Erde oft die muntersten sind; aber ich glaube, es ist ein Gesetz der Natur, daß die, welche am meisten physisch leiden, auch die Spuren davon an sich tragen.

Es gibt noch eine höhere und sehr zahlreiche Klasse amerikanischer Sclaven, die viel besser unterrichtet, gekleidet und beköstigt ist, und durchgängig über der niedersten Klasse des Bauernstandes in Europa steht. Ich meine die Haus-

bedienung, und die, welche als Handwerker und Künstler arbeiten.

Bei diesem Zweige angelangt, muß ich Gelegenheit nehmen, anzuführen, daß in dem Zustande der Sclaven (und der Schwarzen im Allgemeinen) jährlich in irgend einem Theile des Landes Verbesserungen vorgenommen werden. Einige ungerechte und sehr harte Gesetze, Früchte der Colonial-Politik, sind abgeschafft oder sehr abgeändert worden und die öffentliche Meinung macht große Fortschritte zu der allgemeinen Erleichterung, und ich denke auch zu der endlichen Befreiung des Geschlechts. Obgleich diese Veränderungen nicht so rasch gehen, wie sie auch mit geeigneter Rücksicht auf die Politik, seyn könnten und weit langsamer als die meisten edlen Menschen wünschen, so geschieht doch dem Geschlecht, welches wahre Menschlichkeit zu erhalten wünschen muß, damit weit weniger Unrecht, als durch plötzliche unüberlegte Aenderungen, welche von Schreiern und Declamatoren empfohlen werden.

Ich denke, daß kein edler Mann die Schwierigkeit in Abrede stellen wird, wenn zwei bis drei Millionen unter allen Umständen lebende Menschen veranlaßt werden sollen, sich der Hälfte ihres Besitzthums, und oft des ganzen Belaufs, zu entäußern. Es gibt wenige Nationen in Europa, wo man nicht die ärmeren Klassen von schwerem Druck befreien könnte, wenn die, welche die Mittel dazu besitzen, sich selbst besteuern und die Schulden bezahlen wollten, welche die Ursache so mancher drückenden Auflagen in ihrem Lande sind. Durch diese Maßregel könnte man

Millionen Menschen eine große und beinahe unschätzbare Wohlthat erweisen, ohne daß einer der Bezahlenden darunter litte; während durch eine plötzliche und gewaltsame Freilassung der Sclaven in Amerika ihre Eigenthümer ganz und sie selbst, zu deren Gunsten es geschähe, mindestens zur Hälfte zu Grund gerichtet würden. Ich will mich bestimmter ausdrücken. Ich kann nicht behaupten, daß nicht viel mehr, als wirklich gethan worden ist, ohne Gefahr und ohne die Regeln der Klugheit zu verletzen, hätte geschehen können; auch nicht, daß die meisten, die sich im Besitz eines Eigenthums befinden, welches sie von Jugend auf als ihr natürliches rechtmäßiges Besitzthum betrachteten, überhaupt nicht viel von der Sache halten; sondern ich wollte sagen, daß die, welche ruhig und redlich über die Sache nachdenken, alle diese Schwierigkeiten sehen und erkennen, und daß gerade sie Bemühungen schwächen, welche sonst einen sichtbareren Eindruck hinterlassen würden, als das Gefühl, welches sich nach meiner Meinung im Stillen durch die ganze Nation immer mehr Bahn macht.

Wenn wir die Frage des Sclavenhaltens in Amerika mit Bezug auf die Vergangenheit betrachten, so ist es offenbar, daß Europa an dem Schändlichen und Sündlichen, welches demselben zur Last gelegt wird, gleichen Antheil hat. Es kann daher keine Anklage ungerechter seyn, als wenn ein Europäer einem Amerikaner über das Sclavenhalten Vorwürfe macht. Daß der Amerikaner sich größerer Macht erfreut, Gerechtigkeit zu üben, als der Europäer, ist so wahr, als daß er sie auch meistens übt. Daß die

Sclaverei ein Uebel ist, von welchem die große Mehrheit der Amerikaner selbst, die keinen Antheil an ihrer gegenwärtigen Existenz hat, gern selbst befreit wäre, ist offenbar, da sie es schon in so vielen Staaten abgeschafft haben; aber daß es ein Uebel ist, welches nicht mit hochtönenden Phrasen und schönen Empfindungen verjagt werden kann, das muß Jeder einsehen, der den Gegenstand mit Ruhe betrachtet. Aber so weit es sich um eine Vergleichung zwischen Europa und Amerika handelt, müssen wir doch das erstaunlich negative Verdienst des ersteren näher betrachten. Ist es nicht Thatsache, daß die Politik von Amerika vor mehr als hundert Jahren unter europäischer Leitung stand, und wurde nicht jene Schmach unter dem Einfluß derselben Politik herbeigeführt? Ist diese Politik in Europa verlassen worden? Nehmen wir zum Beispiel die beiden bedeutendsten Nationen; besitzt England oder Frankreich wohl einen Fußbreit Land, wo nicht schwarze Sclaven gehalten werden, wenn dieß von Nutzen ist. *) Es ist ungereimt, wenn Frankreich, wenn England sagt, in unseren eigentlichen Reichen haben wir keine Sclaven, während doch Jedermann weiß, daß das eine Land gegenwärtig von weißen Bettlern, das andere von Armen wimmelt, die aus den öffentlichen Kassen unterstützt werden, beide aus dem einfachen Grunde der Uebervölkerung dieser Länder. Zwar haben sie vor zweihundert Jahren, wo sie noch mehr Raum hatten, keine

*) Es ist bekannt, daß in Canada ein Indianer fast für Nichts geachtet wird rc.

Neger von Guinea eingeführt; allein es ist eben so wahr, daß sie ihre Schiffe aussandten, um jene nach Colonieen zu bringen, die unter Himmelsstrichen lagen, wo man sich durch dieselben für die Mühe bezahlt machte. Es ist daher eben so kindisch als ungerecht von diesen beiden Ländern, (und von den meisten andern auch) irgend eine ausschließliche Ausnahme von der Sünde oder Schande der Sclaverei behaupten zu wollen.

Was das Christenthum für die unglücklichen Afrikaner gethan hat, ist, unterm besten Gesichtspunkt betrachtet, nur zweideutig zu nennen. Doch, so wie die Sache einmal steht, kann man das Verdienst eher den vereinigten Staaten als anderen Nationen zuschreiben. Sie waren die ersten, welche den Menschenhandel abschafften, obgleich die Nation dadurch vor allen andern am meisten gewonnen haben würde, wenn es in Kurzsichtigkeit dem lockenden Gewinn nachgegangen wäre, der die Menschen zu dem ersten Unrecht dieses Mißbrauches verleitete. Hätte nicht der Congreß der vereinigten Staaten diesen Handel abgeschafft, so würden ohne Zweifel Millionen Morgen Landes früher vortheilhaft angebaut worden seyn, und die gegenwärtige Generation wäre jetzt wenigstens um Millionen reicher. Die ganze weiße Bevölkerung wäre zu Zuchtmeistern geworden, die sich von den Arbeiten der Schwarzen bereichert hätten. Ohne Zweifel lehrte wahre Politik den eingeschlagenen Weg gehen, und die Staaten haben nur ein sehr negatives Verdienst bei der Verfolgung desselben; doch sollte man nie vergessen, daß, was gethan wurde, von solchen geschah,

welche auf anderem Wege sicheren Vortheil hätten erndten können, und die ein altes Vorurtheil in dieser Sache schon mit der Muttermilch eingesogen hatten.

Wenn man den Amerikanern Widersprüche zwischen ihrem Thun und Reden zur Last legt, so sind dabei nothwendig mehrere Punkte zu erwägen. Erstens findet der Vorwurf auf sieben Millionen von den zehn der Bevölkerung der vereinigten Staaten keine Anwendung, weil diese den einheimisch bleibenden Schwarzen die Freiheit und (im Wesentlichen) gleiche Rechte mit den Weißen gegeben haben. Indessen bekommt die Sache durch Condensation der Interessen der Sclaven einige Schwierigkeiten, indem der Nachtheil dadurch auf eine verhältnißmäßig reducirte Anzahl fällt. Die nördlichen Einwohner hatten zwischen zweien Dingen zu wählen; sie mußten sich entweder von einem Theile ihrer Landsleute, mit welchem sie durch Bande des Bluts und gemeinsame Interessen verbunden waren, trennen, oder sich einer Union anschließen, die unter den verschiedenen Provinzen auch sclavenhaltende Staaten enthielt. Zu jener Zeit, wo die Verbindung geschlossen wurde, waren sie selbst Staaten mit Sclaven, so daß es ungereimt gewesen wäre, darüber Anstände zu erheben, auch wäre es gewiß nicht klug gewesen, so viel Gutes zu verwerfen, um ein abstraktes Prinzip zu verfolgen, welches gar keine praktische Wohlthat zur Folge haben konnte. Die südlichen Staaten würden ihre Sclaven beibehalten haben, wenn die nördlichen sich geweigert hätten, sich mit ihnen zu einer Nation zu verbinden, und was die Menschlichkeit der Be-

handlung betrifft, so würden die Neger gewiß nicht so gut dabei gefahren seyn, indem sie jetzt den Einfluß der nördlichen Politik fühlen, da Krieg und Blutvergießen und alle die Uebel einer gefährlichen Eifersucht zwischen Menschen, welche die Natur als Brüder geschaffen hat, dadurch vermieden wurden. Kurz, dieß ist ein Vorwurf gegen die nördlichen Staaten, der eher aussieht, als komme er von solchen, welche die große Union und deren fortdauernde Eintracht mit eifersüchtigen Augen ansehen, als von vernünftigen und praktischen Menschenfreunden.

Was nun den Bewohner des Südens betrifft, so ist er wie so viele Nationen anderer Theile der Erde in einem unglücklichen Zustande, welchen zu ändern die Zeit und die Staatsvereine und alle vielfältigen Interessen des Lebens so sehr erschweren. Die Südländer sprechen freilich von Gleichheit der Rechte, indem sie doch Sclaven halten, aber dieß ist nicht so widersprechend, wie man auf den ersten Anblick glauben mag. Die, welche gegenwärtig Sclaven halten, sind (als Eins betrachtet) aber so unschuldig an der Entstehung der Sclaverei als ihre Mitbürger von New-York oder Connecticut, und die Bürger von New-York oder Connecticut eben so unschuldig daran, wie die Bürger von London oder Paris. Aber die Bürger der beiden ersteren Staaten haben ein Verdienst in der Sache, welches keine der genannten Städte sich zueignen kann, da sie sich ihres Eigenthums entäußerten, als sie ihren Schwarzen die Freiheit gaben, während die, welche an dem ursprünglichen Uebel Theil genommen haben, nichts zu der Maßregel bei-

trugen, auf welche sie so sehr dringen. Aber ist es denn nicht möglich, einen Grundsatz unter anerkannten Beschränkungen im Auge zu behalten? Der Schwarze wird in den südlichen Staaten dieser Union gar nicht als Bürger betrachtet. Dieses wäre in einem Lande, wo Gleichheit der politischen Rechte existirt, gefährlich, indem er noch zu unwissend ist und dieses mindestens eine Generation hindurch noch bleiben wird, bis er mit hinlänglicher Unterscheidungskraft die Vorrechte des Bürgers einer freien Regierung ausüben kann. Die Virginier und Caroliner würden weniger fehlen, wenn sie Knaben von 12 Jahren zur Wahl und zur Gesetzgebung zuließen, als die Schwarzen in ihrem gegenwärtigen Zustande. Gleiche Rechte schließen in Amerika nicht allgemeine und unbedingte Gleichheit in sich. Gerade das ist das Treffliche in den Einrichtungen dieses Landes, daß sie niemals zu praktischen Excessen verleiteten, um unersättlichen Theorieen Genüge zu leisten. Unter gleichen Rechten versteht der Bürger von Connecticut (und ich glaube Niemand bestreitet seine vernünftige und unbeschränkte Freiheit), daß alle, die gewisse Fähigkeiten besitzen, einander an Macht, alle Andere aber im Schutz gleich seyn sollen. Den Armen aber und dem weiblichen Geschlecht, sowie den Minderjährigen, den Blödsinnigen, und selbst den Geistlichen räumt er keine politische Gewalt ein. Alles was er bezweckt, ist Gerechtigkeit, und um die Gerechtigkeit zu erfüllen, gibt er allen Denen politische Rechte, welche sie nach seiner Meinung ohne Mißbrauch wahren können. Er würde nur dann nicht anzuklagen

seyn, wenn in seiner Gemeinde eine Klasse von Menschen existirte, die sich unter einiger Aufsicht dieser Rechte erfreuen könnte, er sie ihr aber unter dieser Aufsicht nicht gewähren wollte. Er schließt daher nur die aus, welche nach großen, allgemeinen und dauernden Grundsätzen, zur Ausübung der politischen Gewalt unfähig sind. Die Lage des Caroliners ist verschieden, aber seine Grundsätze sind dieselben; er schließt noch mehr Leute aus, denn unglücklicherweise fand er, als er zur Kenntniß und Ausübung einer liberalen Politik gelangte, eine zahlreiche Klasse menschlicher Wesen innerhalb seiner Gränzen, die zu dieser Ausübung nicht berechtigt waren. Er hat nur die Wahl zwischen einer scheinbaren Inconsequenz oder dem gänzlichen Aufgeben dessen, was er für ein großes Gut hielt. Er entschied sich dafür alle frei zu machen, welche die Freiheit ertragen könnten, und hierin hat er gerade das und nicht mehr gethan, als was seine nördlichen Brüder begonnen hatten. Sollte er es jedoch unnöthigerweise versäumen, diese Ausnahmen in den Stand zu setzen, sich nach und nach zu vervollkommnen, so würde er inconsequent werden.

Diese Betrachtungen müssen uns, wie mir scheint, zu dem Schlusse führen, daß bei diesem Gegenstande die Hauptsache in dem liegt, was geschehen ist und was noch geschieht, um dem unläugbar furchtbaren Uebel zu begegnen. Ich bin der Ueberzeugung, daß kein vernünftiger Vater oder Gatte, oder Bruder einem Bewohner Carolina's, der in einem höheren Culturzustande lebte, und sich aller Vortheile dieser Lage erfreute, die Zumuthung machen könnte,

er solle einer Masse von Menschen, die als Sclaven erzogen wurden und den übrigen an Zahl überlegen sind, trotz ihrer Unwissenheit und ihren noch mehr thierischen Gewohnheiten gleiche politische Rechte mit sich selber einräumen. Die Folge eines solchen Schrittes wäre, daß die Weißen ihr Land und Eigenthum verlassen müßten, oder Entartung und Mißbräuche würden überall unfehlbar einreißen. Es können sich wohl Einzelne, wie dieß auch schon geschehen ist, aus besonderem Edelmuth eines Theils ihres Eigenthums begeben und ihre Sclaven freilassen. Aber es ist zuviel verlangt, daß es diese ganzen Staaten thun sollen. Verständige würden es nicht thun, auch wenn man es allgemein anordnete, weil eine Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft die unvermeidliche Folge davon wäre.

Die Hauptsache, wofür sich die Menschenfreunde am meisten interessiren sollten, sind die schon getroffenen Maßregeln, welche die allgemeine Emancipation herbeiführen sollen, die früher oder später doch erfolgen muß.

Zur Zeit, wie die vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erklärten, herrschte die Sclaverei noch in allen brittischen Colonieen. In den nördlichen Provinzen waren eigentlich wenige Schwarzen, weil die Weißen dort bessere Arbeiter sind, doch gab es in allen dreizehn Staaten der ursprünglichen Union Sclaven. Ihr Verhältniß in einem der mittleren Staaten war ungefähr dasselbe, wie jetzt in einem der südlichen. Massachusetts (welches im Jahr 1790 noch 5463 Schwarze besaß) hob in seiner Verfassung die Sclaverei auf — es war, so viel ich weiß, der erste

Schritt zur Freiheit, den die Farbigen auf diesem Festlande machten. Dieses Beispiel ist seitdem von allen nördlichen und mittleren Staaten nachgeahmt worden, so daß jetzt in neun von vierzehn Staaten, welche die dermalige Verfassung (1789) beschworen, die Sclaverei entweder schon völlig, oder doch durch Gesetze, die nächstens ganz in Kraft treten, abgeschafft ist. Sie würden einen Begriff von den mit der Emancipation verknüpften Schwierigkeiten bekommen, wenn Sie die Vorsicht sähen, mit welcher sich die doch verhältnißmäßig weniger gefährdeten Staaten dem Ziele nähern. Selbst wenn die Politik eines Landes sich ganz dafür entschieden hat, ist doch wohl noch ein Zeitraum von zwanzig Jahren erforderlich, um den Gegenstand mit Schonung durchzuführen.

Unzählige Einflüsse haben zu gleicher Zeit mitgewirkt, um die Schranken der Sclaverei zu erweitern. Alabama und Mississippi bildeten einen Theil von Georgien; Kentucky und Tenessee lagen in dem alten Bereiche von Virginien; und Louisiana, Missouri und die Florida's wurden durch Ankauf erworben. Als die Virginier und Georgier ihre Gebiete abtraten, waren sie jedoch nicht geneigt, sich auch des Rechts der Auswanderung und Freizügigkeit ihrer Habe zu begeben, und demzufolge wurde die Sclaverei auf die vier genannten Staaten erstreckt. Sclaven existirten schon in den beiden andern und in den Florida's. So gestalteten sich die gegenwärtigen eilf sclavenhaltenden Staaten. Mittlerweile bildeten sich auch die Staaten Ohio, Indiana und Illinois aus dem ehemaligen sogenannten nord-

westlichen Gebiete. Diese kamen zu den Staaten, welche keine Sclaven haben, und durch den späteren Beitritt von Maine stieg die Zahl dieser Staaten auf dreizehn.

Mir scheint der Einfluß freier Meinungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, beständig zuzunehmen. Es ist nicht das kleinste Uebel der Sclaverei, daß der Herr dagegen gleichgültig wird, und grausame, tiefwurzelnde Vorurtheile dadurch entstehen. Daß diese bei den meisten Bewohnern der südlichen Staaten erst ausgerottet werden müssen, ehe das Uebel ganz aufhören kann, ist unzweifelhaft, da nur ihre eigne Macht dasselbe vernichten kann. Mein Freund versichert mich jedoch, daß so weit hinaus er sich entsinne, bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, in dieser Hinsicht schon sehr bedeutende Veränderungen eingetreten seyen.

Vor zwanzig Jahren bestand selbst noch in New-York ein allgemeines großes Vorurtheil gegen diese unglücklichen Geschöpfe. Mit seinem Verschwinden geht es schnell. Zwar findet eine Vermischung der Racen, welche eine gewisse Klasse von Menschenfreunden viel eifriger predigt, als sie selbst in Ausführung bringen würde, in diesem Lande nicht statt und wird hier auch so bald nicht zu Stande kommen; außerdem aber ist man sehr geneigt, den Schwarzen alles Recht widerfahren zu lassen, wenn man auch nicht in Blutsfreundschaft mit ihnen treten will. Ich habe von Fällen gehört, wo Menschen von eigenthümlicher Farbe und Gestalt in Europa für große Merkwürdigkeiten galten; wenn ihrer nun viele nach einem Lande auswanderten, so würde bei dem Theile der Einwohner, die sich im Besitz physischer Vorzüge

glauben, dasselbe natürliche Verlangen eintreten, sie zu behalten, wie dieses hier der Fall ist. Es ist sonderbar genug, daß Europa, welches schon so viele Jahrhunderte Adelsbriefe als Ehehindernisse geltend macht, so laut gegen ein Volk auftritt, welches einiges Bedenken trägt, sich mit Farbigen zu vermischen.

Es wird noch ein größerer Einwand gegen dieses Vermischen der Racen auf eine ziemliche Folgezeit eintreten. Mit wenigen Ausnahmen gehören die Schwarzen in Amerika zu den ungebildetsten und niedrigsten Klassen der Einwohner. Wenn sie frei werden, dürfen sie sich nach Wohlgefallen ihre eigne Bestimmung wählen, und die meisten, welche Charakter und Talent genug besitzen, um sich über den Gesindestand zu erheben, versuchen dann ihr Glück in solchen Ländern, wo ihr Auge nicht täglich und stündlich durch den Anblick der Entartung ihres Geschlechts beleidigt wird. Dieser Umstand wird dieselben meines Bedünkens noch lange von einer Vermischung zurückhalten. Auch werden Sie zugeben, daß das Heirathen weit mehr Sache des Geschmacks ist, und wenn auch in verschiedenen Theilen der Welt die weiße Farbe nicht hoch geachtet wird, so ist sie es doch hier. Der große Widerwille, Nachkommen zu sehen, die eine andere Farbe tragen, muß noch vorher überwunden werden, ehe eine engere Verbindung zwischen den Weißen und Schwarzen möglich wird.

Das wahrscheinliche künftige Schicksal der Schwarzen in Amerika ist ein Gegenstand von hohem und schwierigem Interesse. — Ich gestehe, daß ich nicht zu denen gehöre, die

in ihrer Vermehrung große Gefahr für die Weißen sehen. So lange sie unwissend bleiben, müssen ihre Anstrengungen immer schwach und getheilt seyn, und wenn sie Bildung erhalten, werden sie die Unmöglichkeit einsehen, daß ein Auflehnen gegen eine an Zahl und Geist überlegene Macht keinen fortdauernden Erfolg haben kann. Auf der Landkarte sehen zwar die Entfernungen in Amerika sehr groß aus, allein die Einwohner haben Mittel erdacht, welche die Communication wunderbar erleichtern. In dem ganzen Lande vermehren sich die Weißen mehr als die Schwarzen, und so wie die Freilassungen häufiger werden, wird sich ein noch größeres Mißverhältniß zu Gunsten der Ersteren zeigen. Es würde nicht nur Pflicht seyn, daß die nördlichen den südlichen Brüdern im Fall der Noth zu Hülfe eilten, sondern sie würden dieses auch sehr bereitwillig thun. Es lassen sich jedoch nicht leicht Umstände denken, wo die weiße Bevölkerung der südlichen Staaten, welche sich zusammen genommen schon jetzt zu den Sclaven verhält, wie zwei zu eins, bewaffnet, aufgeklärt, wohl organisirt und im Besitz der großen Ueberlegenheit in ihren inneren Beziehungen, nicht hinreichen sollte, alle Personen und ihr Eigenthum gegen einen Aufstand zu schirmen. Der einzige Fall, wo die Gefahr wirklich drohend und bedeutend werden könnte, wäre der Fall eines Krieges mit dem Auslande; hierbei würde aber die ganze Union aufgeboten, und die Hülfe von Staaten, welche in Kurzem zwanzig bis dreißig Millionen Menschen zählen werden, ist dann auch zu ihrer Vertheidigung bereit.

Aber die Gefahr der Sclaverei, so weit sie aus der Anzahl der Schwarzen hervorgeht, hebt sich wieder von selbst auf. Niemand behält einen Neger, wenn er unbrauchbar geworden ist, so wenig als man sich unnöthige Hausthiere hält. Wenn Carolina 500,000 Sclaven aufbringen kann, wird es wahrscheinlich diese Zahl auch bekommen, aber so wie es den Punkt erreicht hat, wo die Klugheit einzuhalten gebietet, wird es an der Stelle von Gesetzen zur Erhaltung der Neger solche geben, welche ihre Verminderung befördern. Dieses mag einem Europäer und besonders einem Engländer, welcher weiß, daß übermäßige Bevölkerung die größte Last seines eignen Landes ist, schwierig dünken; um nun von einer rein amerikanischen Frage sich einen richtigen Begriff zu bilden, ist es nöthig, den gegenwärtigen Zustand der Dinge auf dieser Seite des Oceans näher zu betrachten.

Der schon sehr bedeutende und beständig im Wachsthum begriffene Küstenhandel der vereinigten Staaten bietet eine bequeme, natürliche und sehr gangbare Ableitung für die schwarze Bevölkerung des Südens. Die Schwarzen geben schon Tausende von Matrosen und von brauchbaren Matrosen ab, und bilden eine wichtige Reserve für die künftige Handels- und Seemacht der vereinigten Staaten. Die Nachfrage nach Domestiquen in den nördlichen Staaten wird dort noch lange außer den Weißen viele Schwarze Brod finden lassen. Sie werden sich ferner entsinnen, wie die Erfahrung gezeigt hat, daß die freien Schwarzen sich sehr wenig fortpflanzen; beides wird sonach hauptsächlich auf eine Ergänzung aus den sclavenhaltenden Staaten führen.

Sodann ist auch die Nähe Westindiens, Mexicos und der südamerikanischen Staaten, wo bereits eine sehr gemischte Bevölkerung besteht, eine große Bequemlichkeit zu Auswanderungen, wie man sie in Europa nicht hat. Die Sclaven-Bevölkerung der vereinigten Staaten mag vier bis fünf Millionen erreichen, aber (in einer ganz kurzen Zeit) in einem verminderten Maßstab der Vermehrung, *) und dann, denke ich, wird man für gut finden, neue Mittel zu ergreifen, sie los zu werden.

Indem ich diese Muthmaßungen aufstellte, habe ich noch nicht in Anschlag gebracht, wie eng die Gränzen der Sclaven durch die wachsenden Fortschritte des öffentlichen Volksgeistes werden. Zwar hat der Flächenraum, wo wirklich Sclaven gehalten werden, eher zugenommen, seit die Verfassung gegründet ist; wir dürfen dabei aber die Umstände,

*) Gegenwärtig hat der, welcher sich Sclaven hält, ein Interesse dabei, daß sie sich vermehren, weil er sie in den neuen Staaten verkaufen kann; aber die Nachfrage vermindert sich, sowie diese Länder hinlänglich bevölkert sind. Es ist in Louisiana kürzlich ein Gesetz durchgegangen, welches die Einführung der Sclaven verbietet, eine Thatsache, welche die Behauptung des Verfassers zu beweisen scheint. Der Leser wird sich immer gegenwärtig erhalten, daß keine Sclaven in den vereinigten Staaten eingeführt, dagegen von einem Staat in den andern verführt werden dürfen, wenn die Staaten es nicht selbst verbieten. Dieß ist ein Punkt des ersten Bundesvertrages, ohne welchen die südlichen Staaten nicht in die gegenwärtige Verfassung eingewilligt hätten.

unter welchen diese Ausdehnung statt gefunden hat, nicht aus den Augen verlieren.

Mit der Zunahme der Bevölkerung hat sich die Sclaverei über Distrikte verbreitet, die ursprünglich das Eigenthum sclavenhaltender Staaten waren, und nirgends fand, ausgenommen in reinen Gebiets-Theilungen, eine wichtige Erweiterung ihrer politischen Schranken statt, wenn man nicht die Erweiterung der Gränzen der Gesellschaft so nennen will. Zwar haben die Freunde der Schwarzen (ein technischer Ausdruck), als Missouri zu der Union trat, den Versuch gemacht, in diesem Staate die Sclaverei aufzuheben. Wäre ihnen dieses geglückt, so würde es ein Angriff auf die alten Schranken gewesen seyn; das Mißlingen darf aber nicht so angesehen werden, als sey eine Vergrößerung der sclavenhaltenden Gebiete dadurch entstanden, da dort sonst ebenfalls Sclaven waren. Es war eine Art Versuch, der Sclaverei in die Flanke oder in den Rücken zu fallen; während mir der große Sieg über Gewohnheiten und Vorurtheile, den wahre Klugheit mit der Zeit sicher erringen wird, nur dadurch gelingen zu können scheint, daß man sie offen, männlich, aber vorsichtig und auf vermittlendem Wege in der Fronte angreift. Als ein eifriger und beharrlicher Freund allgemeiner Freiheit, wie Sie mich kennen gelernt haben, bin ich doch keineswegs gewiß, ob ich als Mitglied des Congresses die sclavenhaltenden Südländer so hart mitgenommen und versucht hätte, das Gesetz durchzusetzen.

Man muß nur die unermeßliche Ueberlegenheit der freien

Arbeiter über die Sclaven und den verschiedenen Zustand der Gesellschaft in einem Staate ohne Sclaven bedenken, um einzusehen, daß eine engere Berührung den Grundsätzen der Sclaverei verderblich ist. Die Freunde der Emancipation haben nun eine schöne Linie, die sich von dem Weltmeere bis zum Mississippi erstreckt. Ich glaube, daß selbst der Zufall dazu mitgewirkt hat, jene Gemeinden am meisten vorwärts zu bringen, welche am wenigsten die Absicht zu haben scheinen, die Fortschritte der Emancipation zu hemmen. Die ehrsame und wachsende, dabei ruhige Bevölkerung von Pennsylvanien zum Beispiel ist weit weniger geeignet, ihren Nachbarn in Maryland Grund zu Besorgnissen zu geben, als die rastlosere, immer geschäftige Bevölkerung von New=England, während ihr Beispiel dazu dient, den Eindruck ungeschwächt zu erhalten. Wenn ich recht unterrichtet bin, so machen die öffentliche Meinung und gesündere Ansichten der Politik große Fortschritte in dem letzteren Staate. Die Einwohner fangen an, einzusehen, daß sie ohne ihre Sclaven reicher und mächtiger seyn würden als mit denselben. Das ist der eigentliche Wendepunkt bei diesem Argument, und richtigere Ansichten von moralischen Dingen werden sicher die Folge jener Ueberzeugung von weltlichen Vortheilen seyn, wie dieß in den nördlicheren Staaten zu Gunsten der Emancipation der Fall gewesen ist.

Das erste und sicherste Anzeichen einer Neigung, den Sclaven die Freiheit zu geben, ist die Vermehrung der freien Schwarzen, indem diese nicht nur ein direkter Be=

weis für die Wirklichkeit der Emancipation ist, sondern auch auf eine Gleichgültigkeit der ganzen Staatsgemeine gegen die Sclaverei hindeutet. In Maryland waren im Jahr 1810, 145,429 Schwarze und im Jahr 1820, 147,128; in demselben Zeitraume vermehrten sich die Weißen von 235,117 auf 260,222. Auswanderungen wirkten allerdings auf den minderen Zuwachs beider Geschlechter, und dennoch sehen Sie, daß die Weißen sich, dem in den sclavenhaltenden Staaten geltenden Gesetz widersprechend, stärker vermehrt haben, als die Schwarzen. Von diesen 147,125 Negern waren nun 39,730 frei. Dieß ist eine sehr große Zahl, und ich glaube, daß es als ein günstiges Omen gelten darf. Im Jahr 1820 gab es in Maryland 4109 Sclaven weniger als im Jahr 1810, während die Weißen um 25,105 zugenommen hatten. Ich habe viele würdige und aufgeklärte Männer in Maryland bedauern hören, daß es bei ihnen überhaupt noch Sclaven gebe, und allmählig wird die Meinung allgemeiner, daß freie Arbeit die ersprießlichste ist. Selbst in Virginien haben sich die Weißen in demselben Zeitraume um 51,474 vermehrt, während die Schwarzen nur auf 38,954 angewachsen sind. Freilich machen die Auswanderungen diese Resultate ein wenig zweifelhaft, aber der Umstand, daß im Jahr 1820, 36,889 freie Sclaven in Virginien waren, beweis't doch etwas. Auch ist es von einiger Wichtigkeit, daß sich in manchen der sclavenhaltenden Staaten eine Menge von Einwohnern sehr wenig für weitere Fortpflanzung des Uebels interessirt, ausgenommen, daß ihr eignes Wohl mit dem des Staates in Verbindung

kommt. Der letztere Einfluß ist zwar von Wichtigkeit, kann aber auch die Leute beides glauben machen, sowohl daß die Interessen der Gesellschaft einige Erleichterung des Uebels fordern, als auch, daß man dasselbe fördern müsse.

Ich habe versucht, Ihnen den wichtigen Gegenstand in praktischer Form vor Augen zu legen. Es ist schnell und gewiß sehr unvollkommen geschehen; Sie müssen aber wissen, daß hierbei ein so genaues Detail zu erforschen nöthig ist, um den Zustand der Sclaverei in Amerika richtig zu beurtheilen, daß ich mich sehr wahrscheinlich hin und wieder geirrt habe. Sie werden aber wohl finden, daß die von mir aufgestellten Ansichten einiges Plausible haben. Ich will sie nun mit den Hauptthatsachen noch einmal so kurz wie möglich zusammenfassen.

Mir scheint, daß liberalere Grundsätze in Bezug auf die Schwarzen in den meisten südlichen Staaten rasche Fortschritte machen. *) In dreizehn der vierundzwanzig Bundesstaaten hat man ihnen wirkliche politische Freiheit gegeben oder geht mit dieser Reform um. Die Emancipation hat geographisch genommen jetzt einen starken Widerstandspunkt erreicht (wegen der Zahl der Sclaven), aber sie rückt vermöge der mächtigen Bewegung der öffentlichen Meinung immer weiter. Wenn sie einmal diesen Punkt hinter sich

*) Der Verfasser meint damit nicht, daß Alle sich einigermaßen theilnehmend zeigen; es geschieht dieß aber von Vielen und von Solchen, die Einfluß auf die Gesetzgebung haben.

hat, wird ihr Gang, wie mir scheint, leichter und schneller seyn. Tenessee und Kentucky, zu beiden Seiten Virginiens, haben für die Sclaverei durchaus kein so großes Interesse wie die südlicheren Staaten, und die Hoffnung ist, denke ich, nicht träumerisch, daß schon jetzt Viele leben, welche, Kraft der in Wirksamkeit tretenden Gesetze, die Sclaverei auf die Küsten des atlantischen Oceans, auf den Meerbusen von Mexico und vielleicht noch auf einige Strecken an beiden Ufern des Mississippi beschränkt sehen werden. Unterdessen hat die Aufklärung steten und mächtigen Fortgang, und wenn nicht die ganze christliche Welt Rückschritte macht, so ist ihr endlicher Sieg unbestreitbar. Ich will mir indessen nicht den Vorwurf der Marktschreierei zuziehen, darum enthalte ich mich einer bestimmten Ankündigung der Zeit dieser Veränderung.

Ich glaube nicht, daß die Sclaverei die Herrschaft der Weißen in diesem Lande unter irgend denkbaren Umständen auf mindestens zweihundert Jahre hinaus gefährden kann. Wohl könnten ganze Distrikte verheert werden, allein die große Ueberlegenheit der Weißen in allen Dingen sichert diesen offenbar die Oberhand.

Ich bin der Meinung, daß die Anzahl der Sclaven durch die Nothwendigkeit beschränkt werden wird. Es gibt einen Punkt, über welchen hinaus sie eine Last werden; dieser Punkt aber ist nicht so fern, wie man im Allgemeinen glauben mag. In einigen der älteren Staaten ist er vielleicht schon eingetreten.

Ich denke mir, daß die freien Schwarzen sich (außer

durch Freilassung) gar nicht oder doch sehr wenig vermehren werden und daß das Verhältniß zwischen Weißen und Schwarzen nach und nach zu Gunsten der ersteren steigen und diese Progression in Zukunft noch bedeutender werden wird; daß Auswanderung, Schifffahrt, Handel und umherschweifendes Leben das Zunehmen der Schwarzen hindert und ihre Zahl mehr und mehr aufreibt, daß endlich die Zeit der Mischung der Geschlechter noch sehr entfernt liegt.

Wiewohl diese Ansichten Manches enthalten, was dem Menschenfreund bedauerlich vorkommen muß, so scheint mir doch die Sache der Emancipation noch nicht so schlecht zu stehen, wie man in Europa gemeiniglich glaubt. Ungeduld ist dem Eifer eigenthümlich. Diese Ungeduld mag nun zwar für den Europäer ehrenvoll seyn, sie verleitet ihn jedoch dann und wann zu Aeußerungen, welche zu Vergleichungen führen, die für den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in seinem Lande nicht so ehrenvoll seyn möchten, als er wohl zu glauben scheint. Ungeduld von Seiten des Amerikaners könnte verderblich und der Erfüllung seiner Wünsche hinderlich werden. Sanftheit, Redlichkeit und versöhnende Gesinnung sind seine Waffen, und diese sind meines Dafürhaltens unwiderstehlich. So lebhaft ich den glücklichen Zeitpunkt einer allgemeinen Emancipation nahe wünsche, so sehr muß ich mich mit Widerwillen von den kalten herzlosen Aufsätzen abwenden, welche zuweilen in den öffentlichen Blättern der nördlichen Staaten erscheinen, und unter dem Vorwande der Menschlichkeit mit dem Wohle ihrer Mitbürger spielen, um die unbezweifelt gute Sache einer Minderzahl

Schwarzen zu vertheidigen. Wenn diese aufreizende Sprache auch zum Guten führte und nicht dadurch schadete, daß sie die Leute in ihren Ansichten hartnäckig machte, so wäre sie doch zum mindesten unangenehm; bei dem jetzigen Stand der Dinge aber ist sie weit schädlicher als nutzlos zu nennen. Der allgemeine Ton der öffentlichen Blätter dagegen ist liebreich, und alle, welche den Unterschied zwischen Raisoniren und Urtheilen kennen, haben Grund zu hoffen, daß dieser Ton vorherrschend bleiben wird.

Aber physische Leiden, besonders in einem Lande wie dieses, sind nicht das Hauptübel der Sclaverei, sondern die tiefe sittliche Entartung, die kein Mensch dem anderen als Erbtheil aufdringen darf, ist der Hauptvorwurf, den man ihr macht. Gott hat in alle Seelen eine geheime aber bleibende Sehnsucht nach einem höheren Zustande gelegt, und Niemand hat das Recht, zu sagen: dieses sind die Gränzen, welche deine Vernunft, und also dein geistiges Wesen, nicht überschreiten darf. Daß solche erniedrigte Geschöpfe unter Regierungen existiren, die sich nicht offen zu den Grundsätzen des Sclavenwesens bekennen, ist keine Entschuldigung für die Fortdauer einer solchen Plage, wenn die Umstände und die Nothwendigkeit auf eine Erleichterung schon gegenwärtig bringen.

Vier und dreißigster Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet ꝛc. ꝛc.

New-York — —

Der nächste Gegenstand von Interesse, den ich nach den Verhältnissen der unglücklichen Kinder Afrika's auf meiner Reise im Süden kennen lernte, ist der Rest der Ureinwohner des Landes. Bei weitem die zahlreichsten und wichtigsten Stämme der Eingebornen, welche noch immer in der Nähe der Weißen wohnen, sind die in einzelnen zurückbehaltenen Theilen von Georgien, Florida, Alabama, Mississippi und Tenessee. Von mehr denn hundert Völkerschaften sieht man Ueberbleibsel auf dem großen Continente zerstreut; diese bewohnen größere oder kleinere, ihnen gelassene Strecken oder werden in den Wäldern der Gegend geduldet; die einzigen östlich vom Mississippi noch anzutreffenden Wilden, die auf den Namen von Völkerschaften Anspruch machen können, sind die Creeks, die Choctaws, die Chikasaws, die Cherokees und die Seminolen, die alle in dem angegebenen Theile des Landes wohnen.

Man kann als Regel annehmen, daß die kupferfarbigen Leute dem überlegenen geistigen und physischen Einfluß der Weißen weichen, gerade wie das mit den Schwarzen der Fall seyn wird, wenn sie nicht in einer anderen Himmelsgegend Obdach finden. Von zehn Stämmen haben sich

neun allmählig nach Westen zurückgezogen, und auf den unermeßlichen Jagdebenen der Prairieen findet man nun ein buntes Gemenge von Nationen und Sprachen zusammen.

Es ist unmöglich, über die Anzahl der Indianer etwas anderes als Muthmaßliches zu sagen, da man sie in den Volkszählungen nicht miteinbegreift. Die genannten fünf Völkerschaften mögen ungefähr zwanzigtausend Seelen betragen; und alle Indianer, die innerhalb der Gränzen der vereinigten Staaten, vom atlantischen bis zum stillen Weltmeere leben, sind eher unter als über hundertzwanzigtausend Seelen. Doch will ich meine Angaben nicht für ganz zuverläßig ausgeben. Ihre Zahl in diesem Theile von Amerika ist von jeher übertrieben worden und die volltönenden Benennungen Völkerschaften, Nationen, Stämme, haben zu der Vergrößerung ihrer Bedeutenheit viel beigetragen.

Die gewöhnliche Art des Verschwindens der Indianer ist ein Zurückziehen in die tieferen Urwälder. Doch weilen Viele in der Nähe der Gräber ihrer Väter, welchen der Aberglaube und ein zartes Gefühl bei diesen Menschen höhere Wichtigkeit gibt. Das Schicksal dieser letzteren ist unabwendlich; sie werden Opfer der Nachtheile der Civilisation, ohne irgend eines ihrer Vortheile theilhaftig zu werden.

Wie sich erwarten läßt, waren unzählige Schaaren dieses Urvolkes bei der Entdeckung des Landes im Besitz von Distrikten längs der Küste und ernährten sich hauptsächlich von dieser Lage am Weltmeere. Sie waren mehr Fischer

als Jäger, obgleich beide Beschäftigungen dem Zustande der Wilden angehören. Die meisten dieser Leute zogen sich ungern von dem Anblick des großen Salzmeeres zurück; aber viele waren von den Weißen umringt, ehe sie von den verderblichen Einflüssen ihrer Gemeinschaft etwas wußten, und, allmählig an ihre Gegenwart gewöhnt, zogen sie es vor, an jenen Orten zu bleiben, wo sie das Licht der Welt erblickt hatten. Man hat ihnen kleine Distrikte eingeräumt, wenn sie zahlreich genug waren, um ihnen diese Unterkunft einzuräumen, und auf diesen kleinen Strecken bleiben noch immer Viele wohnen. Ich habe einige dieser Niederlassungen besucht. In Hinsicht auf Cultur, Bequemlichkeit und Charakter kann man die Indianer, welche in der Nähe der Küste leben, ungefähr auf gleiche Stufe mit den untersten Classen der Landbewohner in Europa setzen. Sie mögen wohl etwas unter dem englischen, aber nicht unter dem irländischen Bauer stehen. Ihre Lage ist im Ganzen weit unglücklicher als die der Sclaven. Es ist wieder ein Beweis von der verkehrten Eitelkeit der Menschen, daß die letzteren die Indianer stets verachten, welches freilich der beste Beweis ist, daß sie sich in ihrer Lage glücklicher fühlen. Moralisch glücklicher aber in einer Beziehung ist ihr Zustand nicht.

Von diesen Indianern in der Nähe des atlantischen Oceans gehen viele zur See; man trifft sie sehr häufig auf dem Wallfischfang, zuweilen auch auf Kriegsschiffen. Ein Seeoffizier erzählte mir, er habe einen Montauk-Indianer gekannt, welcher Segelmeister auf einer Kriegsschaluppe

gewesen, und ein anderes Beispiel weiß ich von einem Flaggen-Offizier, der sein Schiff mit Indianern bemannte. Sie sind arbeitsame und folgsame Matrosen, aber nicht sehr stark. Die ganze Zahl der auf dem Meer befindlichen Indianer mag sich jedoch nicht über zweihundert belaufen. *)

Ich begleitete Cadwallader, als er auf der Insel Nassau (Long-Island) vierzig Meilen von New-York, bei einem Verwandten einen Besuch machte. Dieser, der Onkel meines Freundes, war Besitzer eines ausgedehnten Erbgutes,

*) Der Verfasser hörte bei seinem Aufenthalt in Amerika eine Anekdote, die einen Begriff von den Vorstellungen der Indianer von der Wiedervergeltung gibt, die allem Anschein nach der Grund seines Verlangens nach Rache ist, indem der Indianer sich bekanntlich eben so sehr durch Dankbarkeit als durch Rachsucht auszeichnet. Die Wallfischfahrer haben immer ihren Antheil an dem Gewinn einer Fahrt. Ein Indianer machte mehrere Fahrten nach einander auf demselben Schiff mit. Bei seiner Rückkehr fand er immer, daß Unglück, Vorschüsse, und die Bedürfnisse einer verschwenderischen Familie zu Hause, ihn nicht aus den Schulden kommen ließen. „Was soll ich nun thun?“ sagte er zu seinem Herrn, wie er ihm immer die betrübte Rechnung brachte. „In See gehen.“ Das that er denn, vier bis fünfmal immer mit demselben ungünstigen Erfolg. Endlich brachten gutes Glück und wahrscheinlich einige vorsorgliche Züchtigungen seines verschwenderischen Weibes seine Rechnung in's Gleichgewicht. Man wollte ihm sein Geld auszahlen, aber er wollte es lange Zeit nicht annehmen, sondern bestand darauf, die Gerechtigkeit erfordere es, daß seine Herren nun auch in See gingen, wo sich zeigen werde, daß er sich da nicht so gut wie sie an der Küste befunden hätten.

worauf ein Paar tausend Acres Waldung noch von den Wilden bewohnt wurde. Als wir eines Tages in diesem Forst jagten, fragte mich der Eigenthümer, ob ich einen indianischen König kennen lernen wolle. Ich erstaunte über die Frage an diesem Ort, und bat um eine Erklärung. Er erzählte mir, daß ein Indianer, der ein Abkömmling der alten Sachems zu seyn behaupte, jetzt in dieser Waldung sein Hoflager halte und daß sie in einer Viertelstunde bei König Peter seyn könnten. Wir gingen hin.

Ich fand diesen Indianer mit seiner Familie in einer Cabane von eigenthümlichem indianischen Bau. Sie hatte die Gestalt eines Bienenkorbs oder vielmehr einer hohen Kuppel. Das Dach bestand aus langen Bimsen, die am Meeresufer wachsen, und das Geflechte war artig, ja schön zu nennen. Ein Pfahl in der Mitte trug das Ganze, das aus feinen gekrümmten Stäben gebildet war. Das Licht fiel oben durch eine Oeffnung herein, und durch sie zog auch der Rauch hinaus. In der Nähe des Pfahls war ein Feuer angemacht und von einem Ast hing ein Kessel darüber herab. Die Thüre war aus Matten geflochten und die Mobilien bestanden aus ein Paar rohen Stühlen, Körben und einem Bett, welches weder das Lager eines Wilden, noch die Ruhestätte eines civilisirten Menschen war, auch der Anzug der Familie war theils dem einen, theils der anderen Lebensweise entnommen. Der Mann selbst war ein vollblütiger Indianer, aber sein Benehmen war von so unmuthiger Art, daß es die Anlagen, aber nicht die Kühnheit des Wilden verrieth. Er beklagte sich, daß der „Korb=

Stoff“ so selten werde und sprach von der Absicht, seine Residenz bald auf ein anderes Gebiet zu verlegen.

Verfertigung von Körben und Besen ist die gewöhnliche Beschäftigung der in der Nähe der Niederlassungen wohnenden Indianer. Sie leben von der Jagd und fallen auch zuweilen wie die Zigeuner über das zahme Geflügel her, obgleich sie in der Regel von strengster Redlichkeit sind; so findet man fast alle, wenn sie nicht durch zu häufigen Umgang mit den Weißen verdorben sind. Von dem Erlös ihrer Arbeiten kaufen sie sich Leinwand, Pulver und sonstige Gegenstände, die sie nicht zu bereiten verstehen. König Peter, hörte ich, nahm das Recht in Anspruch, kraft seiner königlichen Abkunft, junge Bäume für seine Geräthschaften auf allen Besitzungen der Insel zu schneiden. Man gestattete ihm die Ausübung dieses sogenannten Hoheitsrechts, doch verstand es sich von selbst, daß er dabei die Bescheidenheit nicht überschreiten durfte.

In den mehr nach innen gelegenen Theilen des Landes traf ich häufig auf Familien von Indianern, die auf der Reise oder mit ihren Waaren auf dem Weg zu einem Dorf begriffen waren. Sie waren alle ohne Unterschied ein verkommenes, schmutziges, armseliges Volk. Zuweilen lagerten sie sich in den Wäldern, machten sich Feuer und blieben wochenlang an einem Platz. Andere zogen jeden Tag weiter, bis die Zeit kam, wo sie zu ihren Freigebieten zurückkehrten.

Die Freigebiete (reservations) in den alten Staaten, von Stämmen bewohnt, die man noch nicht Völkerschaften

nennen kann, werden nach ganz humanen Grundsätzen behandelt. Die Gesetze des Staates oder der vereinigten Staaten finden dort ihre Ausübung in allen Fällen zwischen Weißen oder zwischen Weißen und Indianern; aber die Indianer unter sich haben das Recht, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu verwalten. Kauf oder Tausch, der eine gewisse Summe übersteigt, ist zwischen ihnen und den Weißen nicht giltig, welche ihnen zum Beispiel nicht ihre Ländereien abkaufen können. Für Schulen sorgt gewöhnlich bei den größeren Stämmen die gemeinsame Regierung und bei kleineren helfen milde Gaben aus. Durch letztere kommt auch Religionsunterricht unter ihnen zu Stande.

Ich habe Freigebiete gesehen, wo durchaus keine Fortschritte der Civilisation bemerklich waren. Die Landwirthschaft stand schlecht und das Vieh weidete auf dem Felde. Doch geht die Cultur nur langsam ihren Gang unter einem Volke, welches arbeiten für eine Erniedrigung hält, wozu noch das körperliche Unbehagen bei der Arbeit kommt.

Doch gibt es immer eine Menge Stämme, die eine wichtigere und eine in der That merkwürdige Stellung einnehmen. Es ist zwar kein Staat, wo nicht dessen Gesetze oder die der Union gelten müssen, wenn man sie geltend machen will. Dennoch bestehen Gemeinden der Wilden innerhalb dieser Gränzen, mit welchen man Verträge abschließt, gegen welche man offnen Krieg beginnt und feierlich Frieden schließt. Und da ein Vertrag nach der Verfassung das oberste Gesetz des Landes ist, so müssen die ver-

schiedenen Staaten auch diese als gesetzliche Bestimmungen respektiren.

Daß weder die vereinigten Staaten, noch ein einzelner Staat jemals von Ländern Besitz genommen, die durch Herkommen oder ausdrückliche Bedingung Eigenthum der Indianer waren, ohne daß ein Vertrag und ein Kauf abgeschlossen worden wäre, halte ich für gewiß. Wie weit man die Wilden dafür entschädigt, ist eine andere Frage; doch glaube ich, daß diese Käufe so ehrlich geschlossen wurden als je welche, die zwischen dem Stärkeren und dem Schwächeren, dem Unterrichteten und dem Unwissenden zu Stande kamen. Ich will nicht gerade behaupten, daß der genaue Werth für das erworbene Land gegeben wurde, aber Kauf spricht doch immer Achtung gegen die allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit aus, als die Einräumung eines Rechts der Indianer, das tausend gesetzliche Einwände hervorrufen könnte. Die Verträge sind human genug, und obgleich gewisse Gränzbewohner, welche die Macht der Weißen mit den Neigungen der Wilden verbinden, manchmal ihre Bedingungen nicht halten, so gibt es doch keinen gerechten Grund, den Absichten oder dem Benehmen der Regierung zu mißtrauen. Aber Sie werden etwas Näheres über diesen Verkehr zu wissen wünschen.

Sie haben gelesen, daß die Kosten des Kriegsdepartements dieser Regierung sich im Jahr 1826 auf 6,243,236 Dollars beliefen. Unter anderen finden sich dabei folgende Posten aufgeführt: Civilisation der Indianer 14,914 Dollars; Gehalt für indianische Agenten 29,860; desgleichen

für Unter-Agenten 12,131; Geschenke für die Indianer 16,387; Ausgaben des Departements der indianischen Angelegenheiten 130,542; General-Zusammenkünfte mit Indianern am Oberen See 270,000; Unterstützung der Indianer in Florida 7,249, Verträge mit denselben 3,218; Verträge mit den Creeks 109,471; Verträge mit den Choctaws 2,056; Schulen der Choctaws 2,804, Verträge mit den Choctaws und Chickasaws 15,000; andere indianische Verträge 183,568; Jahresrenten an Indianer 243,542 rc. rc.

Die Jahresrenten sind Summen für Länderabtretungen. Bei den Verträgen werden immer den Stämmen Geschenke gemacht und die Agenten und Unter-Agenten sind Leute, welche dazu bestellt sind, um den Einfluß der Regierung zu erhalten und zugleich darauf zu sehen, daß die Rechte der Indianer respektirt werden.

In dem Kriegsdepartement ist ein Büreau, welches „das Amt der indianischen Angelegenheiten" heißt. Es steht ein humaner und einsichtsvoller Mann an der Spitze und man thut sehr viel, um das Elend der Indianer zu mildern und ihre Lage zu verbessern, obgleich für die eignen Gewohnheiten und Meinungen dieses Geschlechts, fürchte ich, nur wenig geschieht. Ich sehe aus den Berichten des laufenden Jahres (1827) daß in neun Monaten für dieses Büreau 759,116 Dollars, also in einem Jahr etwas mehr als eine Million Dollars verausgabt wurden. Dieses ist, wenn Sie sich erinnern, ein Zehntheil der laufenden Ausgaben der ganzen Regierung und fast so viel als die ganze Civilliste im engsten Sinn beträgt. Die Art, wie diese

Summe verwendet wird, läßt sich aus den für das Jahr 1826 gemachten, bereits erwähnten Auszügen ersehen.

Die Regierung gibt, wie aus den Berichten erhellt, ihrer verfassungsmäßigen Gewalt die größte Ausdehnung, indem sie sogar Missionäre unter den Indianern besoldet. Ich glaube jedoch, daß der ausdrückliche und gesetzliche Zweck dieser Ausgabe allgemeiner Unterricht ist, obwohl die Lehrer wirklich Missionäre sind. Es sind Männer von allen Glaubensbekenntnissen, Protestanten und Katholiken, und die eigentliche Confession des Einzelnen kommt dabei nie in Frage. Ich ersehe aus den Berichten, daß (im Jahr 1827) 1291 Zöglinge in den verschiedenen Schulen waren, welche unter der obern Aufsicht der Regierung stehen. Die Totalsumme der zu diesen Stämmen gehörenden Indianer, welche auf solche Weise Unterricht erhalten, kann nicht über 30,000 betragen; es ist daher gewiß, daß für den Elementar-Unterricht der Indianer eben so gut gesorgt wird, wie in jedem anderen Lande außer den vereinigten Staaten. Man darf nicht denken, daß nicht alle Kinder, die da kommen, Unterricht erhalten, und im Gegentheil darf man annehmen, daß immer dafür gesorgt wird, daß Alle die Schulen besuchen. Die Anzahl der Lehrer beläuft sich auf 293, und diese ist hinlänglich, um zehnmal so vielen Kindern Unterricht zu geben. Sie werden indessen nicht glauben, daß alle diese Lehrer ausschließlich für diesen Zweck besoldet werden. Die Missionäre kommen mit ihren Frauen und Familien, und einige geben eben so wohl in den Künsten des Lebens Unterricht, wie im Lesen und Schreiben. Durch

milde Gaben besonderer Vereine wird Manches von den Kosten bestritten. Die von der Regierung für den Unterricht bezahlte Summe ist 7,150 Dollars, diese reicht hin, um mehr denn vierzig Lehrer, jeden mit einem Gehalt von 150 Dollars anzustellen. Vermuthlich bekommen Einige mehr, Andere weniger. Die Schulen sollen sich im Allgemeinen in einem gedeihlichen Zustande befinden.

Wo zwischen dem Mächtigen und dem Schwachen starker Verkehr statt findet, ist der Mensch immer geneigt, einen Mißbrauch der Gewalt zu vermuthen. Ich kann natürlich nicht zu den geheimen Triebfedern im Einzelnen herabgehen, die zu dieser Vermuthung Anlaß geben; doch hat man auch bei der gegenwärtigen Weltlage nicht nöthig, eine Nation wie diese im Verdacht von Ungerechtigkeiten gegen ein Volk wie die Wilden zu halten. Die Ansiedelungen der Weißen in den vereinigten Staaten waren nie durch grobe Ungerechtigkeit und Gewaltthaten kenntlich, welche andere Eroberungen in der Geschichte bezeichnen. Die Indianer sind nie erschlagen worden, außer in Schlachten oder durch ruchlose Menschen, sie sind nicht mit Schweißhunden gehetzt oder auf irgend eine Art tief verletzt worden, außer in den allgemeinen und vielleicht einigermaßen zu rechtfertigenden Einfällen in Gebiete, deren sie nicht bedurften, und die sie nicht zu benutzen wußten. Wenn die Regierung der vereinigten Staaten arm und dürftig war, kann man sie einer unrechtmäßigen Neigung wohl verdächtigen, aber nicht bloß die Thatsachen, sondern auch die obigen Prämissen lehren uns gerade das Gegentheil.

Ein großes, humanes und ich glaube sehr vernünftiges Projekt ist jetzt im Werke, nämlich die Indianer in den Bereich der Civilisation einzuführen. Ich gebe Ihnen die Umrisse, wie sie ein neuer Bericht des Vorstandes der indianischen Angelegenheiten enthält.

Die meisten, wo nicht alle Indianer, welche östlich von dem Mississippi wohnen, leben unter der Botmäßigkeit eines Staates oder Territoriums. Meistens läßt man sie in dem ruhigen Besitz ihrer wenigen übrigen Rechte, aber die Bewohner in der Nähe wünschen gewöhnlich, sich diese Nachbarn vom Halse zu schaffen, welche die Fortschritte der Cultur hemmen, und häufig unruhig und schwierig sind. Die Politik der Staaten ist zuweilen ihrem Dableiben nicht günstig. Zwar gibt es außer der Regierung der vereinigten Staaten keine Gewalt, welche ihre Entfernung ohne ihre Einwilligung bewirken kann, doch können die Staaten-Regierungen, die Central-Regierung auf mannichfaltige Weise in Verlegenheit setzen. Ein solcher politischer und vielleicht auch rechtlicher Fall ist kürzlich zwischen Georgien und der gemeinsamen Regierung vorgefallen. Im Verlaufe desselben sind die vereinigten Staaten auf folgenden Plan gekommen, um die Rechte der Indianer wirksamer zu schützen, und jeder ähnlichen Frage für die Zukunft vorzubeugen.

Westlich vom Mississippi liegen noch weite Strecken, die keinem Staat oder Territorium angehören. Man macht daher verschiedenen Stämmen (den Choctaws, Chickasaws, Cherokees x.) den Vorschlag, ihre gegenwärtigen Besitzun-

gen, Häuser, Felder ꝛc. zu verkaufen und dafür jenes Gebiet, Morgen für Morgen gerade so eingetheilt anzunehmen. Man hat hierbei die Absicht, daß sie dann ungefährdet in ihren Niederlassungen verbleiben sollen, indem man sich dafür verbürgt, daß sie nicht mehr entfernt werden; ferner will man ihnen eine republikanische oder, wie man sich ausdrückt, eine Territorial-Verfassung geben, wie solche bereits in Florida, Arkansas und Michigan besteht, Schutz durch cantonirende Truppen, und das Recht, Abgeordnete zum Congreß zu senden, wie dieß jetzt auch von anderen Territorien geschieht.

Wenn der Plan durchgehen kann, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die beständige Verminderung der Indianer endlich aufhöre, und ein Geschlecht erhalten werde, an welches sich so schöne und poetische Erinnerungen knüpfen. Einige der südlichen Stämme haben sich von den Kämpfen mit den Weißen bereits wieder erholt, und da mindestens einer dieser Stämme (die Chikasaws) in diesen Plan mit eingeschlossen sind, so hat man guten Grund zu hoffen, daß man über den gefährlichsten Punkt schon hinüber ist, und daß jene in den Fortschritten der Civilisation glücklicher Ausbildung entgegen gehen werden. Der Vorstand der indianischen Angelegenheiten gibt es als seine eigne Beobachtung, daß sie (die Chickasaws) sich in sechs Jahren um ungefähr zehn Prozent vermehrt haben. Ihre ganze Zahl rechnet er auf 4000 Seelen.

Durch die Gründung eines solchen Territoriums würde ein Kern oder Mittelpunkt entstehen, um welchen sich die

Wilden des Westens, die einige Sehnsucht nach einem besseren Zustande haben, sammeln könnten. Da die Vermischung der Weißen und Indianer kein großes Widerstreben findet (denn der physische Unterschied ist weit geringer als bei den Schwarzen, und die Indianer sind nie zum Sclavenstand erniedrigt worden) so denke ich, daß seiner Zeit, eine Verschmelzung der beiden Racen erfolgen wird. In Amerika sind Familien, welche sich zum Theil von indianischen Geschlechtern herschreiben, stolz auf ihre Abstammung, und es rühmen sich mehrere angesehene Personen in Virginien, daß sie Abkömmlinge des berühmten Pocahontas seyen.

Der Charakter der amerikanischen Wilden ist zu oft treffend geschildert worden, als daß es hier einer Wiederholung bedürfte. Die meisten, welche unter den Weißen oder in ihrer Nähe leben, sind ein tief gesunkenes Geschlecht. Wenn man vom Mississippi zurückgeht, werden feinere Züge in dem Leben der Wilden sichtbar, und wenn auch die allerwenigsten Bewohner der Prairieen, selbst hier, so interessante und romantische Helden sind, wie die Dichter sie schildern, so finden sich doch Beispiele von erhabener Gesinnung, stolzem Benehmen und wildem Heldenmuthe unter den Häuptlingen, gegen welche die reichste und fruchtbarste Phantasie nicht ausreicht. Ich habe einen dieser Helden der Einöde gesehen, und muß bekennen, daß ich einen in physischer und moralischer Hinsicht edleren Mann selten zu treffen das Glück hatte.

Peterlasharroo oder das junge Messer, Häuptling der

Pawnees, war, als ich ihn sah, ein Mann von ungefähr sechs- bis sieben und zwanzig Jahren. Er hatte sich bereits Ruhm als Krieger erworben, und durch wiederholte Proben von Klugheit und Mäßigung das Zutrauen seines Stammes gewonnen. Sein besonderes Verdienst war, daß er einen unseligen Aberglauben ausrottete, dem eine Gefangene fast zum Opfer geworden wäre, welche er durch bewunderungswürdigen Muth und furchtloses Wagniß seines eignen Lebens rettete. Der Ruf dieses fernen wilden Helden war bereits über die engen Gränzen seines Vaterlandes gedrungen, und als wir uns trafen, hatte ich mich schon darauf vorbereitet, ihm meine Achtung und Bewunderung zu bezeugen. Der Eindruck jedoch, den seine ernste und stolze, aber doch freundliche Miene, der rastlose aber dann wieder stille und kühne Blick seines dunkeln kräftigen Auges und die ruhige Würde seiner Haltung auf mich machte, steht vor meiner Einbildungskraft noch lebendig da. Mit dem Wunsche, den mächtigen Häuptling mir zu befreunden, hatte ich ihm Pfauenfedern zum Geschenk gemacht, in einer Fassung, welche diesen schönen Schmuck am glänzendsten hervorhebt. Er nahm die Gabe mit einem ruhigen Lächeln und betrachtete sie mit einer Behaglichkeit, die mehr aus dem Wunsche, dankbar zu seyn, als aus selbstsüchtiger Freude hervorzugehen schien. Er legte die Federn auf die Seite und sah sie während der langen und interessanten Unterredung nicht wieder an. Sie mögen von meinem Erstaunen urtheilen, als ich später erfuhr, daß dieser einfache Sohn der Wildniß mein Geschenk nicht minder hoch schätzte, wie

ein Höfling einen Brillanten. Der, welcher mir es erzählte, versicherte mich, ich hätte ihn damit in den Stand gesetzt, sich dreißig Pferde zu kaufen, ein Besitzthum, welches den Hauptreichthum seines Stammes ausmacht. Aber ungeachtet meiner absichtslosen Freigebigkeit entschlüpfte ihm in Gegenwart eines Weißen kein anderes Zeichen der Freude als das bereits erwähnte.

Fünf und dreißigster Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet ꝛc. ꝛc.

Washington — —

Sie können kaum eine ausführliche Schilderung dessen, was ich auf meiner Reise im Süden gesehen habe, erwarten; doch will ich Ihnen einige allgemeine Thatsachen auf eine neue und vielleicht nicht uninteressante Art vor Augen stellen.

Die eilf sclavenhaltenden Staaten der Union enthalten gegen 489,000 Quadratmeilen. Mit Hinzurechnung von Arkansas und Florida (die bis jetzt keine Staaten sind) werden sie auf 600,000 oder auf etwas weniger als das doppelte des Flächenraums aller dreizehn nördlichen oder freien Staaten kommen, mit Einschluß von Michigan, womit sie 334,000 Quadratmeilen ausmachen. Sie sehen also,

daß ungefähr die Hälfte des Gebietes der vereinigten Staaten so weit bevölkert ist, daß Staats- oder Territorial-Regierungen gebildet worden sind oder gebildet werden. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich noch eine andere Staatsgesellschaft auf dieser Seite des Felsgebirgs bilden wird, die so bedeutend wäre, daß sie auf eine getrennte Regierung Anspruch machen könnte. Die Prairieen und Einöden im Westen setzen dem weiteren Wachsthum der Bevölkerung in diesem Theile des Landes große Hindernisse entgegen, und weiter im Norden macht das Clima den Aufenthalt minder angenehm. Daß alle diese Gegenden mit der Zeit zahlreich bevölkert werden, daran ist kein Zweifel, allein in einem Lande, wo noch so viel Raum zur Ausdehnung ist, wird dieser Zeitpunkt natürlich noch fern seyn.

Ich habe die ganze weiße Bevölkerung, die nun im Besitz der 600,000 Quadratmeilen ist, auf 3,500,000 Seelen, und die Schwarzen auf etwas unter 1,900,000 geschätzt, von welcher letzteren Zahl, wie Sie bereits wissen, ungefähr 1,750,000 Seelen Sclaven seyn mögen. Die freien Schwarzen in den freien Staaten waren im Jahr 1820, 112,281; 10 bis 12000 sind seitdem durch Hülfe der Gesetzgebung freigelassen worden. Die ganze Summe der Schwarzen in den vereinigten Staaten muß zwei Millionen übersteigen; damit habe ich die Summe derselben in den südlichen Staaten hoch genug angegeben. Wenn nun diese Angaben als ziemlich richtig angenommen werden (genau können sie nicht seyn) so wohnen auf den 600,000 Quadratmeilen 5,400,000 Seelen mit Ausschluß der Indianer,

und damit kommen neun Einwohner auf die Quadratmeile. Aber die Bemerkung, die ich hinsichtlich der ganz unbewohnten Länderstrecken im Norden gemacht habe, gilt von ähnlichen Gegenden im Süden. Auch gibt es hier weniger Dörfer, als im Norden, und dasselbe findet mit den Städten von jeder Größe statt. Baltimore, die bedeutendste Stadt in den sclavenhaltenden Staaten zählt nur etwa halb so viel Einwohner, als Philadelphia und New-Orleans, Charleston und Richmond, die einzigen großen Städte nach ihr, sind zusammen nicht so groß wie Boston. Außer diesen genannten Plätzen erreicht keine Stadt 10,000 Einwohner, und nur wenige haben halb so viel. An den Buchten des Meerbusens von Mexico existiren einige neue gedeihliche Niederlassungen, wo sich bald Städte bilden werden, doch gibt es außer den obengenannten auf dieser ungeheuern Strecke keine Stadt, welche nur 10,000 Seelen enthält.

Wenn Sie sich einen Begriff von dem Aeußeren des Landes machen wollen, welches einzelne ganz öde Distrikte hat, müssen Sie die besondere Eintheilung der Güter in Betracht ziehen, die fast an der ganzen Küste statt findet. Weitläufige Ansiedelungen, wo nur das ergiebigste Land angebaut ist, verursachen bedeutende Unterbrechungen, und am atlantischen Ocean gleichwie am Meerbusen von Mexico findet man, selbst in den ältesten Niederlassungen noch große unangebaute Strecken, die mit Fichtenwaldungen bewachsen sind.

Aber es gibt einzelne Staaten und Theile von Staaten, die ein ganz anderes Gemälde anbieten. Einige Distrikte

von Maryland und Virginien sind ausgezeichnet schön, und die gebirgigen Gegenden von Carolina und Georgien sind von den Provinzen an den Küsten bedeutend verschieden. Tenessee hat nicht allein ein freundliches Clima und einen sehr ergiebigen Boden, sondern auch eine Bevölkerung, die im Ganzen und hinsichtlich der trefflichen Bewohner, jedem anderen Lande gleichgestellt werden kann.

Sie werden indessen finden, daß die große physische Kraft dieser Nation doch in den nördlichen Staaten liegt. Wenn wir Kentucky, Tenessee und das bergige Land überhaupt ausnehmen, so muß dieses meines Erachtens lange Zeit noch so fortdauern. Die Künste des Lebens haben im Norden eine größere Ausbildung erreicht als im Süden, und wenn sie noch mehr in Aufnahme kommen, werden die Menschen mit aller Anhänglichkeit alter Gewohnheit an ihnen hängen. Die Auswanderer, welche sich in die südwestlichen Staaten begaben, kamen hauptsächlich aus Virginien, Georgien und den beiden Carolina's. Diese vier Staaten hatten im Jahr 1790 eine Bevölkerung von 1,463,982 Seelen und im Jahr 1820 eine von 2,535,493 Seelen. Die Auswanderung in die neuen nördlichen Staaten geschah hauptsächlich von New-Engländern. Im Jahr 1790 hatte New-England 1,009,522 Seelen, im Jahr 1820 dagegen 1,659,864. Hieraus sehen Sie deutlich, daß auf Seiten der letzteren die Zunahme größer ist. Wenn wir aber die Zunahme der Bevölkerung in den Staaten bedenken, wohin der Strom der Auswanderung ging, so zeigt sich ein noch größeres Uebergewicht für die nördlichen Theile der Union.

Im Jahr 1790 hatten alle freie Staaten 2,033,248 Einwohner, im Jahr 1820 dagegen 5,225,117. Im Jahr 1790 zählten alle sclavenhaltenden Staaten 1,890,080 Seelen, im Jahr 1820 dagegen 4,400,617. Sie sehen hieraus, daß, ungeachtet des viel größeren Flächenraums der südlichen Staaten, doch die Bevölkerung in den letzteren viel bedeutender ist. Im Jahr 1790 hatten die sclavenhaltenden Staaten 137,168 Einwohner weniger als ihre nördlichen Schwestern während im Jahr 1820 die nördlichen Staaten 824,500 mehr besaßen. Wenn wir für den Unterschied des Grundstocks etwas zugeben, so beträgt der Ueberschuß fast 400,000 über das regelmäßige Verhältniß der Zunahme. Auch ist es bekannt, daß viele Abentheurer von den nördlichen in die südlichen Staaten einwandern, während es umgekehrt weniger, aber doch immer geschieht. Nehmen wir nun 6,500,000 Seelen als die gegenwärtige Bevölkerung der nördlichen Staaten an (und dieß wird, denke ich, ziemlich richtig seyn) so bleiben 5,500,000 Seelen für die südlichen. Dieß zeigt wieder, daß die südlichen Staaten anfangen, ihre Leute zu hegen; die nunmehrige Zunahme rührt jedoch mehr davon her, daß in neuester Zeit große Strecken fruchtbaren Landes im Süden zum Verkauf ausgebracht wurden, als von natürlicher Vermehrung der Bevölkerung, indem jeder Auswanderer in vergleichenden Summen doppelt gezählt werden muß.

Der Reiz, der den Nordländer nach Süden zieht, muß schon erstaunlich groß seyn, wenn er ihn über die Verschiedenheit des Clima's und über den Widerwillen gegen die

Sclaverei hinwegsetzen soll. Doch sind manchmal Gründe vorhanden, und in einigen Theilen des Landes ist das Clima selbst einer derselben. Die Küstenländer sind größtentheils ungesund, doch trifft man auch hier viele treffliche und sehr gesunde Gegenden, wo sich die Nordländer gern des Handels wegen hinziehen. Es ist ganz natürlich, daß die Leute im Norden, wenn sie ihr bestes Land völlig bebaut haben, anfangen, nach Süden zu gehen und vorzüglich in den südwestlichen Staaten sich anzusiedeln.

Zwischen den Nordländern und einigen Einwohnerschaften südlicher Staaten ist im Charakter ein bedeutender Unterschied. Ich meine damit nicht die unterscheidenden Züge, welche die Gewohnheiten der Küstenbewohner und der Bewohner des Binnenlandes sind, denn diese existiren auch zwischen den Gränzbewohnern von New-York und den Bürgern der Stadt gleiches Namens, sondern die Sclaverei selbst und die zerstreuten Niederlassungen der Weißen, welche von dieser die Folge sind, haben auf die Sitten der Bewohner des Südens einen unmittelbaren Einfluß.

Der Eigenthümer von Sclaven, wie er nun auch mit seinen Staatsgenossen von gleicher Farbe stehen mag, ist in den Sitten und Gewohnheiten eine Art von Aristokrat. Er selbst enthält sich aller Arbeiten, die gewöhnlich für entehrend gehalten werden, und nimmt demzufolge die Denkart einer höheren Kaste an, und wo sich hinlängliche Gelegenheit zum Umgang bietet, werden ihm auch die Gewohnheiten dieser Kaste eigen. Ich bin der Meinung, daß es in den älteren südlichen Staaten von Amerika im Verhältniß

zur Bevölkerung mehrere eigentlich sogenannte Gentlemen gibt, als in irgend einem Lande der Welt. In Ansehung des Stolzes, des feinen Aeußeren und der allgemeinen Bildung stehen sie wohl mit dem Adel jedes anderen Landes auf gleicher Stufe, wenn sie auch ihre Bildung, wie dieß natürlich ist, im Ganzen mehr aus Büchern, als durch ausgebreitete Bekanntschaft mit der Welt erworben haben. Der Ton des Umgangs ist bei ihnen nicht immer so fein wie unter den höheren Ständen anderer Länder oder einzelner Classen ihres eignen Vaterlandes; doch findet man wohl nirgends Gentlemen, die ein anständigeres Aeußere oder bessere Erziehung hätten, als die meisten, die ich in den südlichen atlantischen Staaten angetroffen habe.

Der Amerikaner, der den Vortheil hat, früh mit Männern von guter Erziehung umzugehen, und im Besitz von Vermögen und von einiger Bildung ist, nimmt in der bürgerlichen Gesellschaft eine Stellung ein, die der Gentleman oder Adelige eines Landes von anderen politischen Institutionen nicht bekleiden kann. Er sieht und weiß es, daß Keiner über ihm ist. Er hat Vermögen, guten Anstand und Erziehung, und weiter kann es weder er, noch irgend einer seiner Landsleute bringen. Niemand kann in Wahrheit zwar über jene hinausgehen, sey es in einem Lande, welches es wolle; aber künstliche Unterscheidungen haben die Wirkung, daß Einzelne wohl unter dem Ansehen stehen, welches die Vortheile ihnen gewähren. So lange die bürgerliche Gesellschaft nach ihren gewöhnlichen und natürlichen Grundsätzen regiert wird, kann man unmöglich dem Gelde,

der Bildung und dem guten Anstande ihren Einfluß entziehen, aber es ist eben so möglich, anderen Ursachen der Auszeichnung eine künstliche Wichtigkeit zu geben, welchen sich die Gesellschaft nach ihren eigenen Regeln fügen muß. Zwar ist in vielen Ländern die Gewalt mit einem namhaften Rang verbunden; aber eben so wahr ist es, daß man in Amerika wirkliche Gewalt ebenfalls, nur durch andere Mittel, erreicht. So kann ein englischer Gentleman ein Pair werden, und der amerikanische ein Senator; und wenn gleich der erstere seinen Rang auf seine Nachkommenschaft vererbt, so ist es doch ein Rang, der, wenn auch viele unter sich, auch viele über sich hat. Der Amerikaner, der sich im Besitz der drei großen Erfordernisse höheren Standes sieht, grüßt die Präsidenten wie seinesgleichen, der auf eine Zeit lang mit ehrenvoller Gewalt bekleidet ist, aber ein Amt verwaltet, das auch ihm eines Tages übertragen werden kann.

Es ist in Europa Mode geworden, über die auf Gleichheit abzielenden Einrichtungen der vereinigten Staaten abzusprechen. Ich habe schon früher bemerkt, erhebende Einrichtungen würde besser gesagt seyn. Es ist schwer zu begreifen, wie politische Einrichtungen, die Jedermann die stärkste Anfeuerung geben, die Folge haben sollten, eine Nation unter andere herabzusetzen. Alle vernünftige Theorieen, und was noch weit wichtiger ist, die Thatsachen, beweisen gerade das Gegentheil. Ich fordere jede Nation auf, zu sagen, ob sie nach Verhältniß ihrer Vortheile und ihrer Zahl so viele Männer (und auch Weiber) wie die vereinigten

Staaten hervorgebracht hat, die auf einer höheren Stufe sittlicher Ausbildung stehen. Ich verstehe darunter die Sitten nicht minder als Grundsätze, Aufklärung und andere Erfordernisse. Daß diese Classe mit der steigenden Bevölkerung an Qualität und Quantität zunehmen werde, scheint mir gewiß, und alsdann werden einige alte Theorieen eine neue Gestaltung bekommen.

Lassen Sie uns annehmen, diese Staaten seyen von hundert Millionen Menschen bewohnt. Für unseren gegenwärtigen Endzweck ist es einerlei, ob sie unter einer oder unter zwanzig Regierungen leben. Ihre Reichen, Vornehmen und Gebildeten haben den Gipfel menschlicher Vollendung (auf die Religion lasse ich mich nicht ein) erreicht; denn ein Adelspatent gibt dem Besitzer keine größeren Eigenschaften, obgleich die unter ihm Stehenden dadurch verlieren mögen. Wir wollen uns denken, daß vier bis fünf Millionen solcher Menschen, die keine Gewalt auf Erden über sich anerkennen und in der That auch keine über sich haben, in voller Gemeinschaft mit der übrigen Welt leben. Welchen Einfluß, glauben Sie wohl, werden sie auf den Zustand der Gesellschaft ausüben? Sie werden gleichen Rang mit Denen behaupten, die über die unermeßlichen Mehrheiten anderer Nationen zu stehen kommen. Ich sehe nicht ein, wie man ihnen diesen Anspruch streitig machen will. Sie sind an Sitten, Reichthum und höherer Ausbildung überhaupt (auch bei den Unterabtheilungen der politischen Gewalt der Staaten) den höchsten Ständen anderer Länder gleich, und werden ihnen daher auch im bürgerlichen Leben gleich seyn

wollen. Was werden wir nun thun, mein lieber Baronet aus Somersetshire, um unseren jetzigen unbezweifelten Vorrang vor diesen Menschen zu behaupten, die es in ihren auf Gleichheit abzielenden politischen Einrichtungen darauf angelegt haben, sich über uns zu erheben? Wir können sie nicht niederschießen, denn unglücklicherweise schießt ein Demokrat so gut wie ein Aristokrat, und in der Zahl stehen sie zehn gegen einen; wir können sie nicht auslachen, denn sie haben die Lacher auf ihrer Seite; wir können nicht verächtlich auf sie herabsehen, denn sie sind im vollen Besitz „der Höhepunkte;" auch können wir sie nicht nach Coventry schicken, denn während wir nicht im Stande sind, so buntscheckige Nationen, wie Europa enthält, unter einen Hut zu bringen, so kümmern sie sich weit weniger um die Verbindung, als wir.

Auf diese Betrachtungen führt mich das Studium des Charakters der edleren Classen dieses Volkes, besonders wie ich sie in den südlichen Staaten gefunden habe. Ihre conventionellen Sitten wechseln natürlich nach den Umständen, aber der hohe und männliche Grundsatz furchtloser Unabhängigkeit, der diesem Lande besonders eigen ist, bildet einen hervorstehenden Zug ihres Charakters. Ich weiß sehr wohl, daß, wo gute Sitten fehlen, diese kühne Eigenschaft die Menschen ungestüm und derb macht; aber wo jene herrschen, und dieß ist hier im Vergleich der Verhältnisse in ungewöhnlichem Grade der Fall, da veredeln sie wahrhaft den Menschen.

Sclaverei ist für mildere Eigenschaften des Gebietenden

nicht günstig. Sie mag seine Sitten gewissermaßen glätten, aber nie verfeinern. Der, welcher viele menschliche Wesen unter sich hat, ohne mit vielen Leuten seines Standes umzugehen, gewöhnt sich leicht an Ungeduld und Eigensinn. Daß diese Fehler häufiger im Süden als in den nördlichen Staaten von Amerika gefunden werden, läßt sich meines Wissens nicht läugnen; doch finden sie sich nicht in dem Grade, wie die Theorie es glauben machen könnte.

Die Erzählungen von dem gewaltthätigen, rachsüchtigen Wesen der Leute in den südlichen Staaten werden, wie ich überzeugt bin, nicht allein in Europa, sondern auch in Amerika sehr übertrieben. Wenn sich einmal eine Ausnahme bei außerordentlichen Vorfällen ereignet, so reicht dieses gewöhnlich hin, um das Gerücht in Umlauf zu bringen, solche Züge seyen dem Charakter der Nation eigenthümlich. Ich erinnere mich, eine Karrikatur im Palais Royal gesehen zu haben, wo ein Engländer abgebildet war, der sein Weib mit einem Strick um den Hals zu Markte führte, und ich zweifle nicht, daß tausend Beschauende dadurch auf den Gedanken kamen, dieses sey herrschender Gebrauch, wo nicht Gesetz in England. Den Ohio und Mississippi hinabreisend, fürchtete ich einigermaßen für meine Augen; doch kann ich nicht sagen, daß ich auf der ganzen Reise Jemanden mit eingedrückten Augen gesehen hätte. Es wurden mir eine Menge außerordentlicher Begebenheiten erzählt, aber, wie alle andere wunderbare Geschichten, hielten sie die nähere Prüfung nicht aus. Solche Dinge müssen freilich vorgegangen seyn, aber wenn sie auch jemals herr-

schend waren, so kommen sie doch nun sehr in Abnahme. Daß rohe und rachsüchtige Menschen diese unermeßlichen Ströme befahren haben, als ihre Ufer fast noch unbewohnt waren, ist sehr wahrscheinlich; aber die Sitten der jetzigen Schiffer sind eben so gut und vielleicht noch besser als derer in Europa; in vielen Dingen sind sie es viel mehr.

Ich habe in einem früheren Briefe auf die Duelle in Amerika angespielt, und weil der Gegenstand sich hier passend anknüpfen läßt, so wollen wir versuchen, den Gegenstand näher zu erörtern. Zweikämpfe sind ohne Zweifel die Ueberbleibsel eines Zeitalters, wo die Menschen nach höherer Ausbildung strebten, ohne andere Mittel als die Gewalt zu besitzen. Der Grundsatz, auf welchen sie sich berufen, ist der, daß der Mensch beweisen wolle, sein Leben gelte ihm weniger als seine Ehre. Ich fürchte aber sehr, daß dabei mehr oder minder auch der Wunsch, den Beleidiger zu züchtigen und ähnliche Gefühle mit unterlaufen. Doch da es ein ritterlicher Gegenstand ist, wollen wir ihm auch ritterliche Motive geben. In den östlichen Staaten der Union, in New-York (die Stadt gleiches Namens ausgenommen) und in einigen Gegenden von Ohio und Pennsylvanien sind Zweikämpfe jetzt weit seltner als in jedem anderen civilisirten Lande, besonders wo die Leute so viele Achtung vor sich selbst haben, wie hier. Mein Freund, welcher die westlicheren Theile von New-York bereits seit dreißig Jahren ziemlich genau kennt, versichert mich, er könne sich aus dieser ganzen Zeit nur Eins dunkel erinnern, und es seyen seit diesem Vorfalle schon fünfundzwanzig Jahre verstrichen. Er

will zwar nicht behaupten, daß dieses Duell das einzige gewesen sey, allein er glaubt, wenn mehrere vorgefallen wären, hätte er doch davon hören müssen. Dabei nimmt er diejenigen Zweikämpfe aus, die zwischen Offizieren statt fanden, so lange die Land- und Seetruppen in diesen Theilen des Landes cantonirten. In New-England sind Zweikämpfe ausnehmend selten. Er erklärt diesen Umstand durch seinen Lieblingsgrundsatz, nämlich Verbreitung wahrer Aufklärung. Religiöse Erziehung mag bedeutenden Einfluß dabei haben, aber alsdann ist der gesunde Menschenverstand auch bei der Religion herrschend. Man hat viele Beispiele, daß englische Geistliche sich duellirt haben, und ich glaube, es ist nicht ungewöhnlich, daß in Europa Leute, die mit der Kirche in nächster Beziehung stehen, sich mit Zweikämpfen abgeben. Ein ähnlicher Fall könnte in den vereinigten Staaten kaum eintreten, weil das Volk viel zu genau unterscheidet, um einen solchen Widerstreit zwischen der Pflicht und dem Leben zuzugeben. Cadwallader meint, und eigne Beobachtung hat diese Ansicht auch mir bestätigt, daß es in den vereinigten Staaten viel mehr Leute gibt (besonders in den höheren Ständen), die sich weigern würden und sich wirklich weigern, auf Zweikämpfe einzugehen, weil sie dieselben, verschieden von anderen Nationen, für unsinnig halten. Ich kann sagen, daß dieß das einzige Volk ist, wo die Gentlemen unverholen die große Thorheit lächerlich finden, und sich also für zu vernünftig halten, um sich dieselbe zu Schulden kommen zu lassen. Man muß zugeben,

daß der gesunde Menschenverstand bei diesen Leuten das Seinige gethan hat.

Dieser Classe, welche in den genannten Landestheilen sehr zahlreich ist, stehen am nächsten die Bewohner der großen Städte und die übrigen in den mittleren Staaten. Duelle sind in diesen Gegenden gerade so häufig wie in England. Vielleicht kann man die älteren Theile von Virginia und die beiden Carolina's mit hinzurechnen; doch, wie bekannt und richtig, glaubt man, daß in den heißeren Climaten stärkere Leidenschaften herrschen, als in den kälteren Zonen, und damit könnte es auch möglich seyn, daß sie hier häufiger wären.

Die ganze übrige Union bildet, mit gewissen Ausnahmen, eine andere Abtheilung, wo Duelle in Betracht der Zahl der weißen Bevölkerung, sich gegen Europa mindestens wie vier zu eins verhalten, oder noch in größerem Mißverhältniß stehen.

Indessen darf man dabei einen Umstand nicht vergessen, der viel dazu beiträgt, daß die Amerikaner nicht nur wegen ihrer vielen Duelle, sondern auch als halbe Wilde verschrieen sind. Die gewöhnlichen Vorfälle, welche gegen die Gesetze verstoßen, werden durch die unzähligen Blätter sogleich überall bekannt gemacht. Dabei ist anzunehmen, daß die Betriebsamkeit des Verlegers an entfernten Gränzen oft in Verlegenheit kommt und er, um sein Blatt gelesen zu machen, alles nur irgend Interessante auftreibt, was denn meist Dinge sind, die man besser in ihrem Dunkel ließe.

Vor hundert Jahren war es Sitte, daß fünf bis sechs

Kämpfer von jeder Seite auftraten, um irgend eine, sey es noch so unbedeutende, Ehrensache zwischen Zweien zu entscheiden. Man bediente sich des Schwerdts, bis der gesunde Menschenverstand die Leute lehrte, daß es Thorheit sey, sich dieselbe Stärke und Gewandtheit auf beiden Seiten gleich ausgetheilt zu denken. Dann schritt man zu Pistolen. Lange Zeit (noch ist es an einigen Orten im Gebrauch) mußte der beleidigte Theil den Beleidiger fordern, und diesem den ersten Schuß lassen; eine Gewohnheit, die sich nur dadurch erklären läßt, daß man glaubt, der Zweck des Herausforderns bestehe in nichts anderem, als die Schande dadurch, daß man sein Leben wagt, von sich abzuwälzen.

Nach meinen Begriffen von der Sache, ist die derbe, ruhige und unfügsame Lebensansicht des Amerikaners lange Schuld gewesen, daß sie sich dieser thörichten Sitte unterwarfen. Der gesunde Menschenverstand that zwar das Seinige bei einem großen Theil der Nation, welcher deutlich erklärte: „Wir wollen uns nicht so lächerlich gebehrden, daß wir einen Mann niederschießen, der uns beleidigt hat; wir halten es für edler, zu verzeihen, als uns zu rächen.“ Aber der gesunde Menschenverstand verbreitete sich damals noch nicht über nur eine mäßige Majorität, und so fuhr man fort, sich nach Art der Europäer zu schlagen. Ungefähr vor fünfundzwanzig Jahren trat bei der Nation eine große Krisis ein. Man fing an, gewissen veralteten Grundsätzen offen zu entsagen, und offener als früher über Dinge zu reden, welche die Regierung, die Moral und die Sitten betrafen. Wenn sich Leute in einen Zweikampf ein-

ließen und keiner verwundet wurde, so konnten die Uebrigen sie spottend fragen, warum habt Ihr Euch nun geschlagen? Diese Rede, offen und mit einem Anscheine von Geringschätzung geführt, nöthigte die Duellanten, zu beweisen, daß sie wirklich ein Wagniß bestünden; kurz auch bei ihnen wirkte der gesunde Menschenverstand. Freilich war dieß nicht in dem Maaße der Fall, daß sie zu der Parthei übergingen, welche die Duelle für eine Thorheit hielten, aber sie waren doch zu verständig, als daß sie nicht der Sitte mehr Consequenz gegeben hätten. Die Folge war, daß sie sich zum Nachdenken aufgefordert sahen, warum man in Europa bei den Duellen so viele scrupulöse Einrichtungen und Vorbereitungen treffe, und nun sahen sie ein, daß sie abgesehen von der Thorheit, sich überhaupt zu schlagen, die begangen hatten, daß es mit so wenig Gefahr geschah, und also der Gebrauch denen, welche die Sache aus dem richtigen Standpunkt ansahen, doppelt lächerlich vorkommen mußte. Nun fingen sie an, sich einzuüben, gut zu zielen, und sich bis auf den jetzigen Grad zu vervollkommnen.

Dieses Bestreben einer Sache, die an sich thöricht ist, ihre Inconsequenz zu benehmen, hat die Sitte unter eine gewisse Folge von Regeln gebracht. Der eigentliche Zweck der Duelle ist oder sollte wenigstens seyn, Muth zu zeigen. A soll den B nicht beleidigen, ohne daß er in Gefahr kommt, und er soll mindestens beweisen, daß er Muth hat, diese Gefahr zu wagen. Zwar gibt die Welt eine Art Rache bei dem Gebrauche zu, indem sie sagt, gewisse Beleidigungen erfordern zwei Schüsse, andere können durch

Einen geführt werden. Aber im Ganzen scheint mir, daß selbst diese außerordentliche Blutgier den Anschein einer hinzukommenten Sühnung für denjenigen hat, dem das Unrecht widerfahren ist. Der, welcher den Muth besitzt, sich einer Wunde auszusetzen, aber vor der Gefahr des Todes zurückbebt, ist, so sagen die amerikanischen Duellanten (in ihrem Comment) nicht besser, als ein Boxer, oder steht vielmehr noch unter demselben. Darum halten sie das fest, was in ihren Augen edler ist.

Es ist sehr klar, daß der Kampf eine ernste Sache ist, und ernsthafte Dinge können leicht ein wenig ungereimt werden, wenn sie nicht auch ernsthaft behandelt werden. Aber es ist ebenfalls klar, daß der ernsthafte Charakter eines Duells ein Medium haben muß, oder die Leute können nur gleich die Pistolen einer dem andern in den Mund schieben, und dann würde die Sache auf der andern Seite ungereimt erscheinen, und doch muß eine Sitte, die an sich thöricht genug ist, dem wahren Medium so nahe als möglich kommen, wenn sie bei einer vernünftigen Nation nicht als ungereimt gelten soll. Diese kleine Einleitung führt uns auf die Sache selbst.

Der Amerikaner ist, wenn er den Kampfplatz betritt, mit der Waffe, deren er sich bedient, so vertraut als möglich, und dieses ist, wie Sie finden werden, gerade derselbe Fall, wie bei den großen Meistern der Kunst, den alten Rittern Europa's. Tritt er nun seinem Feinde gegenüber, so sieht er seine Entschlossenheit und die Festigkeit seines Arms auf die stärkste Probe gesetzt. Er weiß, daß sein

Leben dem Zufall eines Fehlers preisgegeben ist, so wie mit der anderen Waffe ein schlechtparirter Angriff ihm den Untergang bringen kann. Die Folge ist, daß bei zwei oder drei Duellen immer einer fällt und fast bei allen einer verwundet wird. Die Formalitäten bei den Zweikämpfen sind größtentheils so wie in Europa. Da man jedoch Geschicklichkeit nicht allein für gut, sondern auch für nothwendig hält, so sorgt der Sekundant, wenn er sieht, daß sein Freund dem Gegner darin nicht gleich ist, daß eine größere Entfernung angenommen wird, welche die Geschicklichkeit Jenes unwirksam macht und die Kämpfenden mehr auf die Sicherheit des Arms beschränkt. In einigen wenigen Fällen werden Büchsen genommen, um Gleichheit zu begründen, besonders bei den Küstenbewohnern, die mit dieser Waffe gut umzugehen wissen. Dieses ist offenbar nichts anderes als ein Uebergang wie der von der Lanze und dem Helm zum Degen und vom Degen zur Pistole. Und dennoch — so sehr sind wir Sclaven der Gewohnheit, daß wir schaudern, wenn wir von einem Duell auf Büchsen hören, während ein Duell auf Pistolen uns nicht erschreckt! Gewiß war der Uebergang vom Degen zur Pistole größer, als der von der Pistole zur Flinte. Was mich betrifft, so wünsche ich, man möchte Kanonen bei den Duellen einführen, denn ich halte mich völlig überzeugt, daß die barbarische Sitte nicht aufhören wird, so lange die Leute um so wohlfeilen Kauf, als ein Menschenleben in zehn bis zwölf Duellen, den Ruf der Herzhaftigkeit erhalten können. Nähme man die Explosion eines Pulvermagazins zur Ent-

scheidung, so würde die Sitte bald in Abnahme kommen. Es ist ein Jammer, daß die Freunde der Menschheit noch nicht auf einen weniger verdächtigen Plan, ihre Absichten zu fördern, gekommen sind wie dieser so höchst zweideutige, der uns belehrt, daß diese Art der Ehrenrettung selbst erhalten werden könnte, wenn man sich dabei minderer Gefahr aussetzen wollte.

Ueber die Ursachen der häufigen Duelle in Amerika kann viel gesagt werden. Die Militärpersonen von den Landtruppen und der Marine haben mehr Zweikämpfe gehabt, weil so lange Frieden war. Die Schwerder werden der Ruhe überdrüssig, und die Tapferkeit ist eine so lebhafte Sache bei einem Soldaten, daß es ihm oft sehr unheimlich zu Muthe ist, bis er Gelegenheit findet, sie zu erproben. Doch sollen die Duelle jetzt weit seltner als früher seyn, besonders wenn man die vermehrte Zahl der Offiziere in Betracht zieht.

Gesellschafts-Duelle (wenn man so sagen darf) sind (außer beim Militär) weniger im Gebrauch als in Europa. Diese Fälle werden immer durch Pistolen entschieden. Ich bin geneigt, zu glauben, daß die politischen Gesetze der Nation, indem sie Leute von verschiedener Geburt und Erziehung mehr in Berührung mit einander bringen, als in anderen Ländern, zu vielen Duellen führen.

Die häufige Wiederkehr der Wahlen macht, daß, während es bei der Wahl selbst ruhiger zugeht, als es selbst unter jeder anderen Regierung der Fall wäre, eine größere Menge politischer Zwistigkeiten als z. B. in England entstehen.

Sodann nährt das abgesonderte Leben der Pflanzer im Süden sehr eine krankhafte Empfindlichkeit, während ihre Gewohnheit sie häufig in eine gereizte Gemeinschaft bringt.

Die Gesetze Englands über den Zweikampf sind mit denen der meisten Staaten der Union dieselben. Wer Jemanden bei einem leicht zu vermeidenden Duell tödtlich verwundet, wird nach dem gemeinen Recht als Mörder betrachtet, und der Vorwand, daß nur Rettung der Ehre die Absicht gewesen sey, kann nicht geltend gemacht werden. Derselbe schlichte Menschenverstand und richtige Gedankengang, welche Ursache sind, daß viele Amerikaner gar kein Duell annehmen und andere sich nur auf gefährliche Art schlagen, begründet auch einen Unterschied zwischen dem Mutter- und Tochterlande. Wenn in England Jemand im Zweikampfe fällt, so wird der andere zur Untersuchung gezogen, und wenn alles in der Ordnung befunden wird, nach der öffentlichen Meinung, und nicht nach dem Gesetz, freigesprochen, während dieses in Amerika, wo man alles von seiner wahren Seite zu betrachten pflegt, nicht der Fall seyn kann. Die Gesetze sind hier dieselben wie in England, allein die Grundlage ist verschieden. Wer einen Andern im Duell getödtet hat, wird aller Wahrscheinlichkeit nach zum Aufknüpfen verurtheilt, und die Meinung der Gesellschaft äußert sich dadurch, daß er gar nicht in Untersuchung kommt. Zwischen den Duellfreunden und den Duellfeinden erhebt sich manchmal Streit, ob irgend ein besonderer Fall vor die Jury kommen müsse; aber die ersteren sind doch immer zu klug, um es auf eine Entscheidung ankommen zu lassen;

sie weichen daher immer aus. Sie werden in dieser Thatsache einen bedeutenden Unterschied des Denkens bei beiden Nationen wahrnehmen.

Die Nordamerikaner haben schon viele Duelle mit Engländern, dagegen sehr wenige mit anderen Fremden gehabt. Dieses ist aus vielen Gründen natürlich. Ihre Kriege reizten sie gegen einander auf; ihre Politik brachte unvermeidliche Collisionen auf die Bahn; und die Bürger der jungen Union mögen wohl oft zu reizbar, die Unterthanen des Mutterlandes dagegen oft zu heroisch gewesen seyn. Ich weiß nur, daß beide Nationen der Ansicht sind, daß ihre Landsleute bei allen diesen Händeln Recht, die Fremden hingegen Unrecht gehabt haben; welches ein neuer Beweis dafür ist, daß überhaupt bei der ganzen Sitte keine große Vernunft zu finden ist.

Man kann unmöglich gastfreundlicher, gefälliger und höflicher seyn, als die Pflanzer in den südlichen Staaten des Bundes in der Regel sind. Es war lange Zeit Sitte, daß die Fremden an den Thüren jedes von Wohlstand zeugenden Hauses anklopfen, und Speise und Herberge für die Nacht begehren konnten, eine Gewohnheit, die noch nicht ganz verschwunden ist, obgleich die Vermehrung der Reisenden und der Wirthshäuser ihr ziemlich Einhalt gethan haben. Diese Gastfreundschaft aber ist nur eine nothwendige Folge der Sitteneinfalt und des Mangels an Argwohn. Sie findet selbst in den nördlichen Staaten statt. Ich erinnere mich, bei meiner Reise durch New-York, an ein Landhaus gekommen zu seyn, welches das Ansehen eines

Besitzers von Vermögen hatte. Cadwallader fragte einen Mann auf der Landstraße nach dem Namen des Gutsherrn und fuhr dann in ruhigem Tone fort: „Es ist bald Mittag und wir werden in diesen Wäldern kein gutes Wirthshaus treffen. Wir wollen also Mr's — Tisch versuchen.“ „Kennen Sie ihn denn.“ „Nein. Seine Familie kenne ich, und er muß auch die meinige kennen.“ Natürlich war ich auf diesen Besuch sehr gespannt. Ein Diener wurde gefragt, ob Mr. — zu Hause sey. Er bejahete es und führte uns in einen Salon, wo wir einen sehr anständig aussehenden Mann, eine feine Frau und mehrere reizende Töchter antrafen. „Ich bin Mr. John Cadwallader von Cadwallader, in dem Distrikt von —“ sagte mein Freund, „und ich wollte mir die Freiheit nehmen, Ihnen bei der Durchreise meine Hochachtung zu bezeugen.“ Unser Wirth reichte ihm beide Hände entgegen und äußerte seine Freude über „das Compliment;“ nun wurde ich vorgestellt, dann setzten wir uns zu Tisch, und die Mahlzeit war so reichlich und die Weine so vortrefflich (von den jungen Damen ganz zu schweigen) daß wir uns sehr versucht fühlten, bis zum andern Tag um diese Zeit dazubleiben. In funfzig anderen Fällen sind Herren, die von unserer Nähe hörten, uns meilenweit entgegengeritten, um uns auf ihre Landgüter einzuladen. Und ich glaube fest, daß wir durch Virginien, Carolina und einige andere Staaten hätten reisen können, ohne nur einen Heller für Essen, Trinken und Uebernachten in einem Gasthause zu bezahlen. Ich bin gewiß, daß diese Gastfreundschaft eine Ursache ist, warum die Wirths-

häuser in den südlichen Staaten nicht besser sind, denn außer den Städten sind sie in der Regel schlechter als mehr nach Norden.

Aus dem bisher Geschriebenen ersehen Sie, daß die südlichen Staaten in zwei Classen der Gesellschaft getheilt werden, oder vielmehr, daß in einigen Fällen ein Staat beide enthält. Ich meine damit den Hauptunterschied, der zwischen den Gutsbesitzern statt findet, welche theils Pächter mit einem Hausstande von einem oder vier bis zu zwanzig Sclaven sind, und theils große Pflanzer, welche mehrere hunderte besitzen. Die ersteren produciren gewöhnlich Weizen, Korn (Mais) und alle andere Artikel der kleineren Landwirthschaft, die letzteren Tabak, Reis, Baumwolle und Zucker. In einigen freien Staaten wie in Ohio fängt man gleichfalls an, Tabak zu bauen.

Doch ich habe nicht Raum und Ortskenntniß genug, um in die endlosen Einzelnheiten dieses Zustandes der Gesellschaft und so weitläufiger Gebiete näher einzugehen. Sie werden einige interessante Notizen darüber in den „Briefen aus dem Süden“ finden, einem Buch, welches dem Mr. Paulding, einem amerikanischen Schriftsteller zugeschrieben wird, der unter den ersten Geistern seiner Nation genannt wird und als ein Mann, der bei seinen Landsleuten ganz bekannt ist, die beste Gelegenheit hatte, ihre Sitten in den Ländern, die er bereis'te, zu beobachten.

Sechs und dreißigster Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy ꝛc. ꝛc.

Boston — —

Vor ungefähr vierzehn Tagen kam ich hier an, um die Stadt zu sehen und einer Feierlichkeit beizuwohnen, welche gestern statt fand. Ehe ich Ihnen von dieser eine Beschreibung zu geben versuche, will ich Ihre Frage über die Bewegungen Ihres Landsmannes kurz beantworten.

Während meiner letzten Ausflüge nach dem Süden traf ich häufig mit La Fayette zusammen, der nun in fast allen, wenn nicht wirklich in allen vier und zwanzig Staaten der Union gewesen ist. Weit entfernt, daß die Wärme und Herzlichkeit, womit man ihn überall empfängt, abgenommen hätte, ist er heute noch eben so der Gegenstand inniger und aufrichtiger Verehrung, wie an dem Tage, wo er das Land zum erstenmal wieder betrat. Wir waren kürzlich in New-York zusammen, wo eine Festlichkeit der andern folgte und sich überall derselbe Drang, um ihn zu seyn, offenbarte, wie bei den von mir so oft erwähnten Gelegenheiten.

Unter den Ereignissen dieser Tage war besonders eines durch seine Eigenthümlichkeit bemerkenswerth. Die Häuser in Nordamerika sind größtentheils aus Holz erbaut. Bis

vor zwanzig Jahren waren in New-York sehr viele Häuser (besonders in dem schlichteren Stadtviertel, der Town) ganz von diesem Material aufgeführt. Natürlich werden dadurch Feuersbrünste sehr häufig, wie sie überhaupt in Amerika häufiger sind als in Europa. In einer Stadt wie New-York ist es eine Folge solcher vielen Unglücksfälle, daß die Leute eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit und treffliche Vorbereitungen haben. Es wird oft behauptet, und ich kann es aus vielfältiger Erfahrung bewahrheiten, daß die Löschmannschaft in New-York erfahrner und entschlossener ist als in jeder anderen Stadt der Welt. Wenn Feuerlärm entsteht, geben sich die Bürger im Allgemeinen gar nicht mit dem Tumult ab, es sey denn, daß der Zufall sie in die unmittelbare Nähe der Gefahr gesetzt hätte. Der Ruf wird durch Jungen verbreitet und von der Löschmannschaft selbst ungefähr zwei Minuten lang wiederholt, und dann läuten einige oder mehrere Glocken Sturm. Am Tage macht das wiederholte Rufen keinen außerordentlichen Eindruck, aber wenn es in der Stille und Sicherheit der Nacht entsteht, so kenne ich kaum eine erschreckendere und unangenehmere Störung des Schlafes. Dieser Theil der Feuerordnung ist eigentlich fehlerhaft, doch ist kaum einzusehen, wie er bei dem jetzigen System geändert werden könnte. Die Feuerleute sind Bürger; meist Krämer und Handwerker und gehen ihren Geschäften nach, außer wenn sie beim Feuer Hülfe zu leisten oder sich einzuüben haben. Das Letztere ist jedoch sehr wenig nöthig, da sie so sehr in praktischer Uebung erhalten werden.

Ich erinnere mich einer solchen Feuersbrunst in der Nacht. Ein hoher Stoß tannener Bretter an einer freien Stelle neben einer Reihe von schönen, in Backstein erbauten Häusern, stand in Flammen, als ich die Feuerstätte erreichte. Funfzig Fuß weit auf der andern Seite stand ein kleines hölzernes, zum Nothbehelf aufgeführtes Gebäude. Die Flammen loderten an einer Brandmauer empor, schlugen darüber hinaus und leckten wie Schlangenzungen an dem Karnieß des benachbarten Hauses. Es war zu spät, um noch viel von dem Holz zu retten und die Löschmannschaft richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Häuser. Eine Spritze langte nach der andern mit großer Schnelligkeit an, und mit der schönsten Genauigkeit nahm der Capitain jeder Spritze seinen ihm angewiesenen Platz ein. Es mochten wohl zweitausend Menschen auf der Brandstätte versammelt gewesen seyn, aber man hörte kaum einen anderen Ton als das Zischen der Wasserströme, das Pumpen an den Spritzen und das Krachen des brennenden Gebälks. Man leitete das Wasser mittelst lederner Schläuche von einer Maschine zur andern. Einer in meiner Nähe zerriß. Ich folgte dem, der abgeschickt wurde, den Schaden zu ersetzen, welches sogleich geschah. Er näherte sich einem mit dem benöthigten Artikel beladenen Wagen und erzählte den Vorfall. „So und so viel Fuß Schläuche," sagte der, an welchen er sich gewandt hatte, in ganz ruhigem Ton. Das Verlangte wurde herbeigeschafft und dem Schaden ohne die mindeste Unordnung und in möglichster Zeitkürze abgeholfen. Von Zeit zu Zeit sah man die Flammen bis an's Dach des klei-

nen hölzernen Hauses emporlecken, dann richtete die nächste Spritze ihren Wasserstrahl augenblicklich auf diese Stelle. Kein Schütze konnte sein tödtliches Geschoß mit mehr Sicherheit absenden, als das Wasser auf die kleine fackelähnliche Flamme fiel.

Die Familien blieben ruhig in den benachbarten Häusern und der Eigenthümer des Gebäudes neben dem brennenden Holze weigerte sich standhaft, seine Thüre zu öffnen, durch welche man die Mobilien retten wollte, ungeachtet das Gesimse schon einigemal Feuer gefangen hatte. Seine Weigerung wies sich als ganz richtig aus, denn durch die Beharrlichkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit der Löschmannschaft wurde das kleine Feuermeer bald in einen Haufen schwarzer rauchender Trümmer verwandelt.

Die Feierlichkeit, auf welche ich im Anfang meines Briefes anspielte, war eine Musterung dieser Löschmannschaft durch La Fayette. Die Spritzen mit ihren Compagnien waren auf dem freien Platz, dem Stadthause gegenüber aufgestellt. Diese Maschinen verhalten sich zu den Spritzen in Europa wie die englischen Postkutschen zu den gewöhnlichen französischen Diligencen in den Provinzen. Kein Wagen eines Edelmanns ist glänzender, netter, und, wenn man die verschiedenen Zwecke bedenkt, von gefäll'gerer Form. Sie sind zwar etwas breiter, als in Europa, aber dadurch nicht im mindesten plump. Wie La Fayette die Fronte dieser schönen und ausnehmend hübsch gearbeiteten Maschinen passirt hatte, bildeten sie einen Kreis. Auf ein gegebenes Zeichen wurden sie in Bewegung gesetzt und vierzig Wasser-

ströme fuhren nach einem angenommenen Punkt der freien Luft in die Höhe. Es schien mir, daß sie alle diesen Punkt um dieselbe Zeit erreichten, und die verbundenen Ströme bildeten einen Springbrunnen, der eben so sehr durch den originellen Gedanken als durch seine Schönheit ausgezeichnet war.

Aber die Feierlichkeit, welche gestern statt fand, war von ganz anderer Art. Es war der Jahrestag der Schlacht bei Bunkers=Hill. Vor funfzig Jahren hatte sich die Yermanry von New=England zum Erstenmal den Bataillonen von England in einem offenen, blutigen Kampfe gegenüber gestellt. Das Treffen bei Lexington war zwar einige Wochen früher, aber ungeachtet des Blutvergießens daselbst hatte es weder die wichtigen Folgen, noch wird es durch so viele merkwürdige Thaten und Vorfälle bezeichnet, wie die Schlacht an dem Hügel.

In dieser Schlacht bei Bunkers=Hill hatten die Amerikaner keinen eigentlichen Anführer. Tausend Mann, meist Jünglinge unter fünf und zwanzig Jahren, rückten in der Nacht von dem benachbarten Gebiet auf die Halbinsel Charlestown. Der Plan war, daß sie eine hohe kegelförmige Anhöhe, Namens Bunkers=Hill, in starker Kanonenschußweite von den Batterieen der Stadt Boston, einnehmen sollten. Durch ein Mißverständniß aber rückten sie dem Feind viel näher und nahmen eine viel niedrigere Position, auf einem Hügel, der nicht weit von der Linie des Feindes sich ganz nahe am Ufer plötzlich absenkte. Dieser Hügel

war unter dem Namen Breed's bekannt. *) Hier wurde eine kleine Redoute mit niederer Verschanzung auf den Seiten aufgeworfen. Die Truppen, welche diese Arbeit ausführten, wurden von einem Gentleman Namens Prescott commandirt, der in den Colonialkriegen einige Zeit gedient und bei den Truppen der Provinz Massachusets-Bay den Rang eines Obersten bekleidet hatte. Sie werden sich erinnern, daß der Aufstand dieser Provinz im Sommer 1775 statt fand, und da die Colonieen erst im Julius 1776 ihre Unabhängigkeit erklärten, so war damals die Benennung Staaten noch unbekannt.

In Boston lebte ein ausgezeichneter Arzt Namens Warren. Er hatte bei den politischen Maßregeln, die man vor dem Kampfe nahm, großen Antheil genommen. Dieser Mann war ausgezeichnet durch seine große Unerschrockenheit. Da er in seinen kräftigsten Jahren stand und einen unternehmenden Geist hatte, so ernannte ihn der Provinzial-Congreß von Massachusets noch am Tage vor der Schlacht zum Generalmajor.

General Warren erschien am Morgen auf Breeds-Hill, mit einer Flinte bewaffnet, ohne den Wunsch, von der ertheilten militärischen Würde Gebrauch zu machen. Rücksicht gegen seinen alten gedienten Landsmann und vielleicht einige Unvollkommenheit in der Form seiner Ernennung,

---

*) Bunker und Breed sind die Namen zweier Familien in New-England. Personen dieses Namens waren die Besitzer der genannten Anhöhen.

mochten ihn hierzu bestimmen. Man sagt, Mr. Prescott habe ihm das Commando angeboten, er aber es abgelehnt. Im Verlauf der Bewegungen, welche der Schlacht vorangingen, führte General Putnam, ein bekannter Partheigänger aus den benachbarten Provinzen von Connecticut, einige kleine Abtheilungen, über die er natürlich gewissermaßen als Befehlshaber gesetzt war, auf die Halbinsel. Aber der Oberbefehl gehörte, wenn irgend Jemanden mit Recht, dem Mr. Prescott, welcher die halbvollendete Redoute aufführte und besetzt hielt. Der Ausgang der Schlacht ist bekannt. Unglücklicherweise fiel am Ende derselben Mr. Warren, oder wie er nach der Art seines Todes gewöhnlich genannt wird, General Warren, durch eine Flintenkugel, die ihm durch den Kopf ging.

Das große Verdienst und die unzweifelhafte Vaterlandsliebe, so wie der hohe Rang, zu welchem dieser Gentleman von seinen Landsleuten erhoben wurde, machten, daß sie seinen Verlust, und zwar sehr mit Recht, als das größte Unglück dieses Tages betrauerten. Ein kleines, schlichtes Denkmal von wenig dauerndem Material ward zu seinem Andenken an dem Ort, wo er fiel, errichtet. Nun soll aber eine Säule von Granit sich an der Stelle erheben, um den großen Anlaß würdiger und der Wohlhabenheit des Staates angemessener zu bezeichnen und ein Ereigniß zu verewigen, welches eine so hohe Meinung von den Anstrengungen der Amerikaner in diesem Kampfe gibt. Die gestrige Feierlichkeit bestand in der Grundsteinlegung zu diesem Denkmale.

Ich will mich nicht auf das Detail dieser Ceremonie einlassen, die eben so erhaben als rührend war. Eine unzählige Menge Menschen war auf dem Hügel versammelt, und Mr. Webster, ein ausgezeichneter Bürger aus Boston, hielt an einer überall vernehmlichen Stelle eine Rede an seine Landsleute. Ich sah La Fayetten, der einen erhöheten Platz einnahm, und als der Redner von dessen besonderen Verdiensten sprach, herrschte einige Minuten eine tiefe und rührende Spannung. Neben ihm war eine Gruppe silberhaariger und wankender Veterane, die vor funfzig Jahren an eben der Stelle, wo jetzt so viele Menschen in glücklicher, friedlicher Sicherheit versammelt waren, ihr Leben gewagt und ihr Blut vergossen hatten. Mit einem Wort, es war eine der interessantesten Feierlichkeiten, die ich je gesehen hatte, und ich bedaure nur, daß die Gränzen des Briefes mir nicht erlauben, näher darauf einzugehen. Unter andern wurde ein Gastmahl von nahe an viertausend Gedecken auf dem Hügel veranstaltet.

Boston ist eine reiche, betriebsame und gewiß eine schöne Stadt. Sie liegt auf unebenem Grunde und nimmt fast ihre ganze Halbinsel von mehreren englischen Meilen im Umkreise ein. Große Dörfer erheben sich auf der umgebenden Küste an verschiedenen Stellen, wo zahlreiche Brücken die Hauptstadt mit den Vorstädten verbinden. Die Bevölkerung muß in einem Umfang von 12 englischen Meilen über 80,000 Seelen betragen. Der Hafen ist schön und mit Inseln besetzt. Er ist einer der sichersten in Amerika und kann leicht fünf bis sechshundert Segel fassen. Doch

kann man die Gränzen nicht bestimmt angeben, da er mehrere englische Meilen in die offene See hinausreicht, und auf den meisten Inseln könnte man Vorrathshäuser anlegen, besonders wenn man einige Wehre und Dämme anlegte.

Eine der besten und ältesten Universitäten in den vereinigten Staaten liegt ganz in der Nähe von Boston. Wir besuchten auf unserer Reise sowohl dieses Collegium, als auch das von Yale. Wir speis'ten in dem gemeinschaftlichen Eßsaale des Letzteren in Gegenwart der Aufseher (tutors.) Bei dieser Gelegenheit fiel mir ein Umstand auf, den ich erwähnen muß, da er mit dem, was auf den Universitäten des Mutterlandes üblich ist, in starkem Contrast steht.

Cadwallader hat einen Verwandten in Yale, der von einer der reichsten und besten Familie dieses Landes abstammt. Der junge Mann, ein feiner, stattlicher und kräftig aussehender Jüngling ist gegenwärtig (oder kommt bei seiner Majorennität) in den Besitz eines Vermögens, welches in den meisten Ländern für sehr ansehnlich gehalten würde. Er speis'te ungefähr zwölf Schritte von uns an einem anderen Tisch. Während des Mittagmahls, welches äußerst einfach war und wobei nichts als Wasser und Cider getrunken wurde, bemerkte ich, daß einer der Diener ganz ungenirt neben dem Verwandten meines Freundes saß und mit ihm ein trauliches Gespräch führte. Einige Minuten darauf erhob sich dieser Bediente, um einem der jungen Herren, Brod zu präsentiren. Im Laufe des Abends, als wir in unserem Gasthause waren, fragte ich den jungen Mann ob die Bedienten bei der Universität sich solche Frei-

heiten herausnehmen dürften. Der Jüngling erröthete und sagte, er verstehe mich nicht. Ich erklärte ihm, was ich meinte. „O, das war — —; er ist in meiner Classe; aber während dem Essen wartet er auf, um damit seine Kost abzuverdienen. Er ist arm und weiß sich auf keine andere Art zu helfen.“ „Und Sie gehen mit ihm um?“ Warum nicht? Ist denn Armuth eine Schande? Ich mußte schweigen, und als der junge Mann uns verlassen hatte, fing Cadwallader über die Sache ein Gespräch mit mir an.

„Die Europäer sind in einem seltsamen und gröblichen Irrthum befangen,“ sagte mein Freund, „wenn sie von dem Einfluß des Reichthums in Amerika urtheilen. Das Geld ist überall ein sehr reelles Gut, denn man kann sich damit nicht nur das Nöthige kaufen, sondern sich auch in höherem oder geringerem Grade bei denen in Respekt setzen, welche Vortheil davon zu ziehen wünschen. Allein Geld kann hier weit leichter als anderwärts erworben werden, wenigstens in dem Maße, daß bei dem Menschen das Gefühl der Selbstständigkeit herrschend wird, welches dem menschlichen Wesen angeboren ist und wenn es nicht durch künstliche Ursachen unterdrückt wird, in dem Inneren jedes Menschen haftet, so weit einem Jeden Stolz und Eigenwille inwohnt. Das Geld hat in England mehr Werth als in jedem anderen Lande, und dieses ist auch nothwendig so, weil dort die Menschen, denen es fehlt, auf eine dürftige und oft erbärmliche Lebensweise beschränkt sind. Ich habe es selbst gesehen, wie Leute in England sich mit zwei- bis

dreihundert Pfund ärmlich behalfen, die Ausgabe jedes Tages ängstlich berechnen mußten und nicht den mindesten Lebensgenuß hatten, während in Amerika Leute mit demselben Einkommen in einem dreimal so großen Hause wohnen können, weit schönere Meubles haben, und mit Lebensbequemlichkeiten im Ueberfluß versehen, ja sogar im Wohlstande davon leben können, wie es in Europa kaum möglich ist. Ich weiß dieses aus eigner näherer Beobachtung. Man kann es bezweifeln wollen, aber der Preis der Dinge zeigt es deutlich. Die Kleider und einige Manufakturwaaren ausgenommen, sind fast alle Gegenstände in Amerika kaum halb so theuer wie in England. Die meisten Ausnahmen sind Gegenstände, die man selten kauft. Die Luxusartikel stehen in gar keinem Vergleich. Es ist daher eine ganz natürliche Folge eines solchen Ueberflusses, daß das Geld hier weniger geschätzt wird, als da, wo die Lebensbedürfnisse theurer sind."

„Sodann geben unsere Staatseinrichtungen, Sitten und Ansichten dem Reichthum keinen künstlichen Werth. Es kann sich Niemand mit seinen Thalern ein Kirchen- oder Staatsamt, eine Offiziersstelle bei der Armee oder in der Flotte kaufen. Er kann ein Haus machen, seinen Kindern eine gute Erziehung geben und auf diesem natürlichen Wege sein und ihr Ansehen heben; aber hier hört auch der Werth des Geldes auf. Ich will damit keineswegs gesagt haben, daß man sich in Amerika durch Wohlhabenheit nicht Zutritt in Gesellschaft verschaffen könne, denn dieß ist überall der Fall; aber dieß muß hier gerade so wie in Frankreich ge-

schehen, und das Geld ist dazu hier ein weit weniger dienliches Werkzeug als in England. Eine reiche Wittwe kann durch eine Heirath mit einem Mann, der einen hohen Rang hat, nicht den Vorrang vor den über ihr Stehenden erlangen; auch kann man sich keinen Sitz im Congreß erkaufen, noch mit Thalern sich den Weg zu weiteren Ehrenstellen bahnen, außer wenn man durch Gastereien, durch Verschwendung und durch Pracht das Volk für sich einnehmen kann. Wirklich kann man hier mit Geld ohne Stand nicht viel mehr machen, als Einkäufe. Aber — Sie sind in Oxford gewesen. Dort können sich die jungen Leute seidene Mäntel und mit den seidenen Mänteln Ansehen kaufen, und mit dem durch seidene Mäntel erkauften Ansehen bekommen sie übertriebene, unnatürliche Ideen von der Wichtigkeit ihres Geldes. Sie sehen, mein junger Verwandter hat noch nie daran gedacht, daß sein Commilitone arm sey, obgleich er selbst mehr als 20,000 Pfund jährliches Einkommen besitzt. Ich versichere Sie, denn ich habe die Probe bestanden und weiß es also genau, daß einem amerikanischen Schulknaben nie der Gedanke von der Wichtigkeit des Geldes in den Kopf kommt, außer er wäre der Sohn eines ganz gemeinen Emporkömmlings."

"Was läßt sich nun Ungereimteres denken, als die von englischen Schriftstellern immer im Ernst wiederholte Behauptung, daß in Amerika nichts als das Geld den Unterschied macht! Die Gewohnheit, eine solche Unwahrheit fortwährend zu behaupten, kann nur von der Thatsache herrühren, daß das Geld in ihrem Lande einen so übertriebenen

Einfluß behauptet. Freilich ist nicht zu läugnen, daß in den vereinigten Staaten Verdienste und Talente in Verbindung mit Geld mehr ausrichten, als wenn diese Eigenschaften einen so mächtigen Bundesgenossen entbehren müssen, aber von den ungerechten und unsinnigen Beschuldigungen, die man uns macht, ist die ungereimteste die, daß man sich hier durch Geld Gewalt, Ansehen und Achtung bei seinen Mitbürgern verschaffen könne. Mit Ausnahme des Patrons ist in der ganzen Repräsentation des Staates New-York kein einziger entschiedener Reicher. Mr. Clinton ist, wie alle wissen, sehr arm. Von allen Präsidenten ist nur einer reich zu nennen. Kein Mann von bedeutenden Glücksgütern bekleidet eine der höheren Stellen der Bundesregierung, und man hält es nicht anständig für einen Mann von ansehnlichem Vermögen, eine besoldete Stelle anzunehmen. Seine Mitbürger würden es in der That nicht zugeben, daß er sie hätte, aus dem einfachen Grunde, weil er schon genug besitzt, es sey denn, daß sie seiner besonderen Talente benöthigt wären.“

„Im gesellschaftlichen Leben muß der Theil des Einflusses, welcher durch Pracht und große Ausgaben erreicht wird, vom Gelde abhängig seyn; allein in großen Städten, wo im Reichthum wie in anderen Dingen Mitbewerbung eintritt, thut das Geld in dieser Hinsicht nur wenig und verliert täglich mehr seine Kraft. In den Kreisen, in welchen ich Sie einführte, sahen Sie wohl keinen Emporkömmling, wenn er nicht Verdienste hatte (und viele unserer Parvenü's haben Verdienste), dagegen sehr viele Männer

von Erziehung und Rang die wenig Vermögen haben. Es ist unmöglich, zu verhindern, daß Leute, die Geld haben, sich Equipagen halten und Gastereien geben, eben so wenig als man es verhindern kann, daß häßliche Menschen solche Leute um dieser Güter willen beneiden. Aber es ist dagegen wohl möglich, daß ein Staat eine Verfassung hat, durch welche dem allzugroßen Einfluß des Geldes Schranken gesetzt werden, und wenn es auf Erden einen solchen Staat gibt, so ist es Nordamerika. Ich will es nicht läugnen, daß Leute, die sich Vermögen erworben haben, auch in den vereinigten Staaten wie anderwärts Geldstolz werden; daß aber die, welche kein Vermögen haben, deshalb verachtete, kriechende und muthlose Geschöpfe sind, muß erst bewiesen werden, wenn man behauptet, daß das Geld in Amerika höheren Werth habe, als in Frankreich oder halb so viel als in England."

Ich muß gestehn, daß meine eignen Beobachtungen diese Ansicht bestätigen. Ich fand eine schöne Einfachheit in dem Benehmen jenes jungen Verwandten meines Freundes, welche von nichts weniger als von Geldstolz zeugte und sehr zu Gunsten der Einrichtungen seines Collegiums sprach. Die vollkommenste und gerechteste Gleichheit in der Behandlung der jungen Leute ist mir nicht allein versichert worden, sondern ich habe sie auf allen Universitäten, die ich hier besuchte, bestätigt gefunden. Wie ich höre, ist dieß nicht immer so gewesen. Im Howard-College zum Beispiel bestand vor der Revolution noch die alte aristokratische Classeneintheilung des Mutterlandes, und den Knaben wur-

den von ihrer zartester Jugend die zufälligen Vorzüge des Reichthums und der Geburt als die ersten Glücksgüter gepriesen. Wie Cadwallader mir sagt, sollten die, welche über dieses Land schreiben, den wirklichen Zustand seines geselligen Lebens besser kennen, ehe sie mit so viel Dreistigkeit behaupten, dieses oder jenes gebe Auszeichnung, ohne daß sie eine bessere Gewährschaft dafür haben, als die Zustände derer, die unter ganz verschiedenen Regierungssystemen leben. Ich habe zuverlässig in öffentlichen Blättern darüber spotten und Tadel aussprechen sehen, daß sich Dieser oder Der durch seinen Reichthum plötzlich emporgeschwungen habe; aber ich finde bei näherer Prüfung, daß sein Aufschwung nicht viel mehr ist, als der Titel, den er sich mit seinem Gelde erkauft hat, und daß der letzte Grund der Klagen am Ende der Neid war. Die Offenheit und Bestimmtheit dieser Bemerkungen beweis't, daß hier zu Lande mit dem Reichthum kein Ueberheben verknüpft ist, da dem Besitz von Glücksgütern nicht einmal ein stillschweigender Einfluß zugestanden wird.

Sieben und dreißigster Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy ꝛc. ꝛc.

Washington — —

Meine Feder fängt an, schwer zu werden; denn ich habe so vieles gesehen und so wenig Wesentliches eigentlich geschrieben, daß ich mich manchmal versucht fühle, sie ganz niederzulegen. — Nachdem ich den Ausflug an der Küste von New-England gemacht und ihre großen Städte gesehen hatte, kehrte ich hierher zurück, um mich auf meine Abreise vorzubereiten. Ich kann indessen das Land nicht verlassen, ohne Ihnen eine Uebersicht der gewonnenen Belehrungen zu geben, oder mich ein wenig auf Raisonnements einzulassen, wozu diese Beobachtungen ganz natürlich führen.

Der erste Punkt, der einem gebildeten Fremden nach Bereisung dieser Staaten sich aufdrängt, ist eine Untersuchung der Ursachen, wodurch mit so beschränkten Mitteln und in so kurzer Zeit so viel zu Stande gekommen ist. Vor hundert Jahren war die ganze Million Quadratmeilen, die jetzt mehr oder weniger bevölkert ist, nicht einmal von einer Million Menschen bewohnt. Im Jahr 1776 betrug die Bevölkerung noch nicht drei Millionen und diese reichte über nicht mehr als 200,000 Quadratmeilen, wenn sie überhaupt so viel einnahm; aber seit dem Frieden von

1783 scheinen Thätigkeit, Unternehmungsgeist, Einsicht und Geschicklichkeit mit einander gewetteifert und ein Resultat herbeigeführt zu haben, wie die Welt bisher noch keins gesehen hat. Ich habe Europäer sagen hören, als sie gehört, daß die Amerikaner, die sie sich in einsamen dunkeln Wäldern wohnend gedacht, eine Million Tonnen Schiffsgehalt besäßen, hätten sie geglaubt, andere Nationen hätten sich ihre Neutralität unter Aufziehung ihrer Flaggen, zum Vortheil ihres Handels zu Nutz gemacht. Gewiß war der Handel Nordamerikas etwas erzwungen und es fanden viele Betrügereien statt, aber die Ursachen des Betrugs haben schon zwölf Jahre aufgehört und Amerika hat dennoch anderthalb Millionen Tonnen Schiffsgehalt. Vielleicht hat kein Beweis der Energie dieser Bevölkerung in Europa solche Verwunderung erregt, wie der Muth und die Geschicklichkeit, mit welchen sie Canalbauten ausführten, die alle ähnliche Unternehmungen anderer Nationen verdunkeln. Wir kennen die Natur und die Kosten dieser Art von öffentlichen Unternehmungen und wissen die nothwendigen Erfordernisse eines solchen Unternehmens gehörig zu würdigen. Aber obgleich das System der Anlegung von Canälen, welches sich in den vereinigten Staaten innerhalb der letzten zehn Jahre so plötzlich Bahn gemacht hat, einen vorgerückten und stets vorrückenden Zustand der bürgerlichen Gesellschaft beweist, so zeigt es dennoch kein neues Prinzip der Thätigkeit. Es mag eine höhere Ausbildung beweisen, indem die Stufe der Cultur eine höhere Geschicklichkeit erfordert; aber, glauben Sie mir, der Geist, der sie ins Leben rief, hat noch

keine Stunde geschlafen, seit die brittischen Colonieen das Werk ihrer Unabhängigkeit vollendet haben.

Wenn gleich gewisse Umstände das Interesse geschwächt haben, welches Europa für Amerika unterhält, so fragt sich doch mit Recht, ob nicht die vereinigten Staaten zu dieser Stunde auf unserer Meeresseite sich einer höheren Achtung erfreuen, als die früher geltenden politischen Doctrinen einem so zerstreuten schwachen und weitentfernten Volke zugeschrieben haben mögen. Ihr ausgebreiteter, stets im Wachsthum begriffener Handel an sich macht sie schon zum Gegenstand hoher Aufmerksamkeit, und die sichere Ueberzeugung, daß ein Kind dieses Handels, die Marine, bald eine große Stelle in dem Wettstreit der Nationen spielen wird, gibt diesem Volke einen nicht geringen Zuwachs von Wichtigkeit. Doch sind unsere Muthmaßungen von der Zukunft unbestimmt, auf halbverstandene Data gegründet und immer durch die Vorurtheile und eigenthümlichen Ansichten unserer Hemisphäre getrübt.

Für's erste haben die Europäer sich in dem Einfluß der Einwanderung auf die Zunahme der Bevölkerung verrechnet, und diese zu hoch angesetzt; ich hatte schon einmal Gelegenheit, zu äußern, daß dieselbe seit 30 Jahren nur 4000 Seelen jährlich betrug. Man weiß dieses ganz genau aus den Berichten der Zollstätten, wo alle Schiffseigenthümer die Anzahl der Passagiere angeben müssen. Zwar wandern Tausende aus dem Mutterlande in die Republik zu Land ein; aber eine vielleicht eben so große Zahl hat sich nach Canada gezogen, dessen obere Provinzen wohl zur Hälfte

von Auswandernden Nordamerikas selbst und deren Nachkommen bevölkert sind.

Die erste, wichtigste und wenigst anerkannte Ursache der unglaublichen Fortschritte der nordamerikanischen Freistaaten liegt in der Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner. Die allgemeine Verbreitung eines hohen Grades von Aufklärung würde für sich schon eine Wirkung haben, die man schwerlich genau wird bestimmen können, aber immer in dem Unterschiede des Wilden gegen den des civilisirten Menschen am stärksten hervortritt. Zu dieser allgemeinen und mächtig wirkenden Ursache kommt, daß die Bedürfnisse der Gesellschaft ein Sporn für die Geschicklichkeit und Talente sind, wie man ihn anderwärts nicht kennt. Wäre der Amerikaner ein träges, begnügliches Wesen, in Dumpfheit auferzogen und mit den Antrieben zur Thätigkeit unbekannt, so würde dieser Zustand der Bedürfnisse nur dazu dienen, ihn noch tiefer herabzudrücken. Dagegen findet man hier eine überraschende Kenntniß von dem Zustande Europas. Durch die Bedürfnisse wird also das Verlangen genährt, ihnen abzuhelfen, und daher die tausend Beeiferungen ungewöhnlicher Geschicklichkeit. Einen Beweis hierfür kann man in der Art und Weise erkennen, wie in Nordamerika der erste Canal von Bedeutung angelegt wurde. Da dieses Verfahren am beredtesten für die Sache spricht, so will ich es erzählen.

Vor fünf und zwanzig Jahren fingen europäische Baumeister an, sich in Amerika niederzulassen. Sie brachten die Regeln ihrer Wissenschaft, zuverlässige Kenntnisse von

der Schätzung der Kraft und die Anwendung der Grundsätze auf bestimmte Resultate mit, aber sie hatten dabei noch zu sehr die europäischen Verhältnisse im Kopfe. Die Erfahrung lehrte, daß sie sich weder in die Schwierigkeiten einer neuen Lage zu finden, noch den Aufwand wissenschaftlicher Ansichten zu mäßigen wußten. Ihre Schätzungen waren immer übertrieben, unbestimmt und unglücklich, in einem Lande, welches noch so viel auf's Ungewisse losarbeitete. Aber vor fünf und zwanzig Jahren war es in Amerika noch zu früh für Canal-Anlagen. Es war weise, auf ein politisches Symptom in einem Lande zu warten, wo ein natürlicher Impuls immer die rechte Stunde zur That bezeichnet. Wenn es vor fünf und zwanzig, vor zwanzig oder selbst vor funfzehn Jahren zu früh war, so war es dieß nicht vor zehn Jahren. Damals zeigten sich Vorgänge, welche feine Beobachter in den Stand setzten, zu entdecken, daß die Zeit für außerordentliche Anstrengungen gekommen sey. Der Plan des großen West-Canals von New-York wurde entworfen und ausgedacht. Aber statt sich nach europäischen Baumeistern umzusehen, berief man einige der gewöhnlichen Landmesser, um denen zur Seite zu stehen, welche die Ueberschläge machten, und Leute von praktischem Geschick, welche das Volk kannten, mit welchem sie zu thun hatten, und die ihre Fähigkeiten in den tausend Verwickelungen des thätigen Lebens erprobt hatten, erhielten mitberathende Stellen. Der Erfolg ist ernster Aufmerksamkeit würdig. Das Werk übertraf in seinen Früchten und in seiner wirklichen Ausdehnung alles von ähnlicher Art, was

je in der Christenheit versucht worden war. Die Behörde, der man verantwortlich war, forderte mehr als irgend eine in unserer Hemisphäre; Sparsamkeit herrschte in einem Grade, wie sie bei anderen Nationen wenig bekannt ist; kurz, man forderte die größte Genauigkeit unter Umständen, die offenbar die ungünstigsten zur Erreichung des Zweckes waren. Nun wurde aber dieser Canal (bei solchen Mitteln) mit wesentlich geringeren Kosten, in einer viel kürzeren Zeit, mit einer Kühnheit in den Ueberschlägen und mit einer Genauigkeit in den Resultaten ausgeführt, die ans Wunderbare gränzen. Es war nicht ein Mann von einigem Rufe bei dem Werke beschäftigt; aber es zeigte sich die größte praktische Kenntniß des Menschen und der Dinge in der ganzen Ausführung. Der Anfang jedes Jahres brachte den Ueberschlag der Ausgaben und des Gewinns und das Ende die wirkliche Rechnung in wunderbarer Uebereinstimmung. Das Werk ist vollendet und die Wohlthat übertrifft die Hoffnungen auch der kühnsten Beobachter.

In diesem Umriß der Verhältnisse, unter welchen der Canal von New-York ins Leben trat, können wir die Ursache der wunderähnlichen Fortschritte dieser Nation erkennen. Ein Werk wie dieses war nöthig, um der Welt zu zeigen, daß die Eigenschaften, welche so ausschließlich die Früchte der Freiheit und einer verbreiteten Aufklärung sind, ihre Existenz noch in etwas Anderem als in dem bloßen Wunsch des Guten haben. Ohne dieses könnte man sagen: „Die Fortschritte von Amerika sind trügerisch; die Nation thut nicht mehr, als unsere eigne Bevölkerung unter so

günstigen Umständen hätte thun müssen; aber es wird den Unterschied einsehen lernen zwischen dem Bäumefällen und Wälderabbrennen und zwischen der Vollendung, welche die wesentlichen Fortschritte der Gesellschaft bezeichnet. Einer solchen Kritik ist nun der Mund geschlossen. Der Amerikaner kann auf seinen Pflug, auf seine Schiffe, auf seine Canäle und Brücken, kurz auf alles das hinweisen, was seinem besonderen gesellschaftlichen Zustande zum Nutzen gereicht, und fragen, wo etwas Besseres oder Wohlfeileres unter irgend gleichen Umständen zuwege gebracht worden ist.

Vergeblich bemüht man sich, theurer Béthizy, die Ursachen und die Wirkungen des amerikanischen Regierungssystems zu läugnen, und es sollte ein Mann, der so menschenfreundliche Gesinnungen hegt, wie Sie, sie nicht abläugnen wollen, da sie auf Grundsätzen beruhen, welche das Glück und die Wohlfahrt des Menschengeschlechts fördern. Wir wollen uns nicht um Namen und um kleinliche Unterschiede der Regierungen streiten, wenn die großen bewegenden Prinzipien von solcher Art sind, daß sie die Veredlung des Geschlechts im Ganzen, und nicht ausschließende und egoistische Ausnahmen zum Zweck haben.

Die zweite große Ursache des Fortschreitens der vereinigten Staaten ist der Ueberfluß, welcher die Folge des großen Raums sowohl, als der Aufklärung ist, und ein so schnelles Wachsthum der positiven physischen Kräfte zuläßt. Es ist bekannt, daß die Bevölkerung sich in ungefähr drei und zwanzig Jahren verdoppelt hat, doch glaubt man, daß diese Progression sich allmählig vermindern werde. Es ist

wahrscheinlich, daß in den nächsten fünf und fünfzig Jahren diese Zahl sich zweimal verdoppelt haben wird. Von dieser Bevölkerung werden unter der Voraussetzung, daß die Sclaverei in ihrer jetzigen Form und unter ihren jetzigen Einflüssen bleiben wird, (zwei Dinge, welche füglich nicht angenommen werden können) sieben Millionen Sclaven und drei und vierzig Millionen freie Menschen seyn. Aber obgleich die Anzahl der Sclaven im Ganzen noch im Wachsen ist, wächst sie doch bekanntlich nicht in demselben Verhältniß wie die weiße Bevölkerung.

Die dritte Ursache der großen Fortschritte dieses Landes, welche mit allen anderen moralischen Ursachen in Verbindung steht, ist die vollkommne Freiheit seiner politischen und religiösen Einrichtungen, welche den Kräften den größtmöglichen Spielraum gibt, und dem löblichen Ehrgeiz des Menschen den größtmöglichsten Trieb verleiht.

Es besteht ohne allen Zweifel eine mächtige Wechselwirkung unter allen diesen Einflüssen, welche eine ausgedehnte vereinte Wirkung hervorruft. Ein schneller Ueberblick alles dessen, was im Wege allgemeiner Verbesserung bei der Nation geschehen ist, wird dazu dienen, eine Vorstellung von den Wirkungen derselben zu geben.

Ich will hier nicht von dem Zustande des Heeres oder der Seemacht, oder der Landwehr (Miliz) reden, da ich davon schon genug gesprochen habe, um eine hinlängliche Kenntniß von diesen Zweigen des Staatswesens zu begründen.

Sie wissen, daß die Finanzen der vereinigten Staaten

in dem besten Zustande sind. Die Staatsschuld belief sich beim Ende des letzten Krieges (1813) auf ungefähr 120 Millionen. Am 1. Oktober 1827 betrug sie 68,913,541 Dollars. Da aber sieben Millionen dieser Schuld für den Ankauf der öfters genannten Bankactien verwendet wurden, läßt sich die eigentliche Staatsschuld nicht höher als 61,913,541 anschlagen. Diese Schuld zahlt 6, 5, 4½ und 3 Prozent Interessen. Von 13,296,247 Dollars werden 3 Prozent gegeben, von 28,831,128 6 Prozent, von 15,993,972 4½ Prozent, endlich von 6,792,000 5 Prozent. Diese Summen machen zusammen die erwähnte Totalsumme aus. Die allmählige Abtragung der Staatsschuld geschieht so pünktlich als es die Anleihen erlauben, und zwar zuerst von denen Summen, welche die höchsten Interessen bezahlen. Die letzte mag wohl im Jahr 1835 abgetragen werden, und wird es, nach dem gegenwärtigen Verhältniß der Verminderung, noch vor Ablauf der nächsten zwölf Jahre, wenn nicht außerordentliche Umstände neue Anleihen erfordern. Hierzu muß noch bemerkt werden, daß ein Capital, welches nur drei Prozent zahlt, nie auf Pari zu stehen kommt. Wenn also die dreiprozentigen 13,296,247 für 80 Dollars (von 100) gekauft werden können, so reducirt sich dieser Theil der Schuld in Wirklichkeit auf 10,596,968 Dollars. Auf diese Art beläuft sich mit allen eintretenden Berücksichtigungen die ganze wirkliche Staatsschuld (am 1. Juli 1828) auf nicht höher als 52,714,098 Dollars oder auf etwas unter 12 Millionen Pfund Sterling.

Für den ersten Zweig hat man das General-Postamt

mit seinen zahllosen inneren Einrichtungen angeordnet. Die Verbreitung von Kenntnissen hält der amerikanische Staatsmann für nicht minder wichtig zur Erhaltung ihrer Institutionen, als zum allgemeinen Fortschreiten der Macht und Bedeutung der Nation. Es bestehen im Lande ungefähr 7000 Postämter (im Jahr 1828) und eine fast unberechenbare Menge Postrouten. Der Chef dieses Departements behauptet, daß es gegenwärtig fast keinen Distrikt gebe, selbst die unbewohnten mit eingerechnet, wohin sich die Verzweigungen dieser Postrouten nicht erstreckten. In der Verwaltung dieses Departements herrscht dieselbe bewunderungswürdige Sparsamkeit, wie bei allen anderen Regierungszweigen. Wie einleuchtend es auch ist, daß die Correspondenz im Verhältniß sehr klein ist, um die Kosten für so weitausgedehnte Routen zu decken, so besteht das Departement doch nicht allein durch sich selbst, sondern dasselbe gibt auch noch eine, freilich nicht große, Summe an den Staat ab. Man sollte denken, daß unter diesen Umständen die Kosten der Briefe und Zeitungen bedeutender als anderwärts wären. Sie mögen selbst darüber urtheilen. Ein Brief auf weniger als dreißig englische Meilen bezahlt sechs Cents, auf weniger als achtzig und über dreißig Meilen zehn Cents, auf weniger als hundert und fünfzig und über achtzig Meilen zwölf und ein halb Cents; für alle Strecken über vierhundert Meilen fünf und zwanzig Cents. Ein Cent ist der hundertste Theil eines Dollars oder ungefähr soviel wie ein englischer Halbpfennig; so wird denn ein Brief funfzehn hundert englische Meilen für einen Schil-

ling=Sterling=Dollar *) besorgt. Doppelte Briefe bezahlen das doppelte, bis zu einem gewissen Gewicht, wo sie dann nach der Unze bezahlt werden. Druckschriften, Zeitungen und sonstige Artikel bezahlen, wenn es unter hundert Meilen ist, einen Cent für das Blatt, und anderthalb Cents für alle weiteren Entfernungen. Die Herausgeber öffentlicher Journale erhalten alle gedruckte Blätter portofrei. Das Postfelleisen wird in einem großen Theil des Landes in Landkutschen, auf den andern Strecken in Briefkarrn und zu Pferd geführt.

Der persönliche Verkehr geschieht mittelst der Landkutschen und Dampfboote. Die großen Ströme und die bedeutenden Bequemlichkeiten, welche durch die Buchten entstehen, machen es möglich, sehr bequem, schnell und wohlfeil zu reisen. Boston kann der Reisende zu Land verlassen; eine Fahrt von 45 Meilen bringt ihn nach Providence; hier schifft er sich nach New=York, 200 Meilen weiter, auf dem Sund von Long=Island ein; die Raritan=Bai führt ihn nach Braunschweig; wieder einige Meilen zu Land wird er nach Delaware befördert; der Fluß und die Bai dieses Namens führen ihn nach New=Castle; drei Stunden zu Land weiterreisend, kommt er an die Gewässer des Chesapeake, von der Bai kann er ein halbes Dutzend Flüsse aufwärts befahren oder an der Küste weitergehen. Bei Nor=

*) Etwa 36 Kreuzer oder 8 Groschen. Es ist zu bemerken, daß die englische Meile eine Viertelstunde beträgt.

A. d. Ueb.

soll kommt er in einen Canal, und mittelst Sunden, Baien und etwas weniges zu Lande, kann er ganz gut bis an die südlichen Gränzen von Georgien kommen. Der größte Theil dieser Route wird auf die beschriebene Art zurückgelegt und das Uebrige nähert sich diesem täglich mehr.

Der innere Handel Amerikas besteht mit der wenigst möglichen Belästigung. Er wird hauptsächlich zu Wasser geführt und der größte Theil an den Küsten hin, mittelst der Ströme, welche wie so viele Andere das Land in allen Richtungen durchlaufen. Ein Erlaubnißschein kostet wenige Dollars (ich glaube zwei) und wenn ein Fahrzeug *mit einem* solchen Documente versehen ist, kann es in keinem öffentlichen Gewässer des Landes aufgehalten werden. Der ganze Bund ist in Hinsicht auf Handel nur als Ein Volk zu betrachten.

Die Regierung der vereinigten Staaten unternimmt auch verschiedene Militärstraßen, welche das Land in solchen Richtungen durchschneiden sollen, wo keine Ströme sind. Außerdem wirken die Staaten und privilegirte Gesellschaften auf eben dem Wege noch weit mehr, welches mitzutheilen ich weder Raum noch Erfahrung genug habe. Wenn die Staatsschuld abgetragen ist und der Congreß über größere Summen verfügen kann, ist zu erwarten, daß man die Ausgaben vermehren und das Land in allen Dingen, die zu seinem Bereich gehören, auf eine höhere Stufe fördern wird.

In den Manufakturen haben die Amerikaner seit ihrer Trennung vom Mutterlande ausnehmende Fortschritte gemacht. Der große Lord Chatham erklärte es für Englands

Politik, daß es seinen Colonieen verbiete, auch nur einen Nagel zu verfertigen, und dieses Prinzip, den Reichthum zum Monopol zu machen, gelang ziemlich, so lange noch die Amerikaner von England abhängig waren, und selbst noch einige Jahre länger. Wenn nun auch jetzt die Einfuhr in diesem Lande größer ist, als sie jemals war, so haben sich doch die amerikanischen Manufakturen funfzigfach vervielfältigt.

Die Frage, ob man die Manufakturen durch Gesetze schützen solle, ist jetzt Gegenstand eifrigeren Streites als jede andere rein politische Frage, ja man kann sagen, sie ist gegenwärtig die einzige. Die Streitenden sind größtentheils Leute, die bei dem Ausgang unmittelbar interessirt sind; dabei ist es gewiß, daß einige an der Spitze stehende Staatsmänner die einander feindlich gegenüberstehenden Partheien aus Politik oder Grundsatz zu halten suchen. Der einzige reelle Streitpunkt ist der, ob Amerika die Stufe erreicht hat, wo es in seinem Interesse liegt, die Manufakturen, selbst auf Kosten seines Handels oder vielmehr derer, die einzelne Zweige treiben, zu begünstigen, indem es doch klar ist, daß nichts den Handel zwischen verschiedenen Theilen eines Landes wie dieses, mehr erhöhen kann, als die Vermehrung der Gegenstände desselben. Es wird über die Sache viel für und wieder gestritten. Der eine Theil behauptet, es gefährde die Schifffahrt und schmälere die Einkünfte des Landes. Ist diese Angabe richtig, so ist der Zeitpunkt unausweichlich, wo die Schifffahrt und die Staats-

einkünfte in Nordamerika verschwinden müssen. Denn nichts ist gewisser als daß eine Zeit kommen wird, wo eine bedeutende Anzahl der Bewohner findet, daß kein groses Gemeinwesen gedeihen kann, wenn keine Theilung der Beschäftigung eintritt. Aber es ist offenbar, daß diese Partheimänner Absurditäten vorbringen, denn es ist dem Bürger ganz einerlei, wenn oder wie er den Dollar Abgabe für seinen Rock bezahlt. Bekommt ihn der Zolleinnehmer dieses Hafens nicht, so bekommt ihn ein anderer. Aber dieser Dollar wird erhöht, da der amerikanische Fabrikant seine Waare nicht so wohlfeil liefern kann wie der fremde, oder er würde nicht um Schutz nachsuchen. Dieses mag für den Augenblick wahr seyn, und ich bin der Ansicht, daß (mit Ausnahme der Artikel, welche wichtig genug zu einem Verbot erscheinen, und vielleicht mehrerer, die noch etwas Zeit fordern, um ihnen die nöthige Vollendung zur Concurrenz zu geben) kein Gesetz unmittelbar zu dem Ende erlassen werden wird. Der Punkt der Manufakturen ist aber offenbar von besonderem Interesse. An ihrer Nützlichkeit und hohen Wichtigkeit für den Nationalwohlstand und das allgemeine Wohlbehagen, kann wohl nicht gezweifelt werden. Daher muß, wie so viele andere Gegenstände in Amerika, die Sache lediglich der Zeit überlassen werden. Wenn es auch dieses Jahr sich nicht mit der Politik der Union reimen mag, sie zu begünstigen, so ist doch der Erfolg unvermeidlich. Eine Nation, welche so kräftig lebt, wie diese, mißt die Zeit nicht nach den gewöhnlichen Berechnungen. Vor funfzig Jahren hatte sie fast gar keine Manufakturen.

Man fabrizirt hier aber jetzt fast jeden Artikel für's Haus, und viele weit besser als die eingebrachten. Man fängt sogar schon an, Ausfuhrhandel damit zu treiben. Die groben Wollenzeuche dieses Landes werden nach Südamerika gesendet, und man sagte mir, daß sie den englischen vorgezogen würden. Grobe indische Baumwollenzeuche werden gar nicht mehr eingebracht, und man versicherte mich, daß ihre eignen Baumwollenzeuche auf ihren eignen Märkten allen anderen vorgezogen werden.

Der amerikanische Fabrikant hat mit einer Schwierigkeit zu kämpfen, welche denen anderer Länder unbekannt ist. Der ungehinderte Handel der vereinigten Staaten gestattet die Einfuhr aus allen Gegenden der Welt und natürlich ist der Consument gewohnt, seinen Geschmack mit den besten Artikeln zu befriedigen. Ein französischer Herzog könnte sich begnügen, ein französisches Messer oder Schloß zu gebrauchen; aber ein Kaufmann in Amerika verwirft beide; er weiß, daß die englischen besser sind. Andererseits dürfte eine englische Herzogin (außer wenn sie ein wenig schmuggelte) sich mit englischem Seidenstoff begnügen; aber eine Dame in Amerika wird sich von freien Stücken nur in Lyoner Stoffe kleiden. Eben so verhält es sich mit hundert anderen Artikeln. Der amerikanische Fabrikant muß daher, um sein Glück zu machen, mit Einem Male oder wenigstens so hervortreten, daß er Erfolg erwarten kann. Ich glaube, diese Eigenthümlichkeit wird die Wirkung haben, und hat sie bereits gehabt, daß sie die eigne Erzeugung der Artikel im Lande hemmt; doch ist ihr endlicher glück-

licher Erfolg eben so sicher vorauszusehen, als ihr Erscheinen plötzlich seyn wird.

Es ist unmöglich, über das Einzelne einer so verwickelten Sache mit Bestimmtheit zu urtheilen. Eine Menge Artikel werden bereits im Lande fabrizirt und können als ein für allemal eingeführt betrachtet werden. Vor zwanzig Jahren bezogen die Amerikaner alle ihre guten Hüte vom Auslande, vor funfzehn Jahre, eben so ihre groben Baumwollenzeuche und noch vor zehn Jahren ließen sie alle ihre feinen Glas- und Stahl-Waaren von außen kommen. Viele dieser Einfuhren haben aufgehört und man sagte mir, daß sie sich im Verhältniß der vermehrten Consumtion täglich vermindern.

Wenn auch der besondere Gegenstand, über welchen jetzt gestritten wird, von hohem Interesse für gewisse Kaufleute und Fabrikanten seyn mag, so ist er doch offenbar nicht der Hauptpunkt. Das Manufakturwesen ist für jede ausgedehnte Staatsgemeinde etwas so natürliches und so augenscheinlich nothwendiges, daß seine Einführung heute oder morgen unvermeidlich ist. Die Politik der Amerikaner überläßt diesen Zweig weislich in allen Fällen, außer denen außerordentlicher Noth, (welche also Ausnahmen bilden), der Wirkung der natürlichen Einflüsse. Die Politik wird in neunzehn von zwanzig Fällen ihre eignen Bedürfnisse schon richtig entdecken. Wird zugegeben, daß ein Volk, welches das rohe Material in Ueberfluß besitzt, und die Früchte der Erde so reichlich erndtet, daß ihr Anbau wenig einträglich wird, seine Erfindungskraft und Industrie zu Hülfe nehmen

muß, um neue Beschäftigung und verschiedene Quellen des Reichthums zu entdecken, dann müssen die Amerikaner Manufakturisten werden. Wenn die Stunde kommt, wird es nichts nützen, speculative Gründe dagegen zu gebrauchen, denn die Bedürfnisse der Nation werden sich schon selbst Bahn machen. Wenn beschränkende Gesetze dazu nöthig sind, wird das Volk schon ein kleineres Uebel zulassen, um das größere loszuwerden. Haben sich einmal die Manufakturisten in Amerika glücklich etablirt, so daß Uebung ihnen Geschicklichkeit gibt und Vermögen dabei erworben wird, so werden sie sich nicht vor fremder Mitbewerbung fürchten. Die große Erfindungskraft und Gelehrigkeit dieses Volkes wird ihm dieselbe Ueberlegenheit in der Fabrikation eines Knopfes oder Tuches geben, wie die Nation jetzt in dem Bau der Schiffe und Canäle vor den anderen voraus ist. Zur Aeußerung der Thätigkeit bedarf es nur eines hinlänglichen Antriebes. Sie haben die untrüglichste Maßregel getroffen, um sich Erfolg zu sichern, indem sie die größtmöglichste Zahl von Bewerbern in Thätigkeit gesetzt haben, dadurch, daß sie die Aufklärung so weit und in so hohem Maaße verbreiteten. Ich glaube, daß die meisten Fragen in Beziehung auf das Manufakturwesen in den nächsten fünf und zwanzig Jahren praktisch entschieden seyn werden.

Der große Umfang der vereinigten Staaten bietet alle Mittel des Reichthums und der Bequemlichkeit dar, welche das Clima, die Bergwerke und andere natürliche Vortheile geben können. Sie besitzen bekanntlich Blei, Kupfer, Gold, Eisen, Salz und Steinkohlen. Die Bleibergwerke in

Missouri sind sehr reichhaltig und bei weniger Geschicklichkeit der Behandlung schon sehr ergiebig. Gold hat Carolina so viel als man nur wünschen mag. Kupfer findet sich an vielen Orten, wird aber bis jetzt noch nicht geschürft. Eisen gibt es im Ueberfluß, es wird viel darin gearbeitet und einige Waaren zieht man bereits den ausländischen Fabrikaten vor. Salz gibt es in Menge, um das ganze Land damit zu versehen und selbst zur Ausfuhr. Es wird noch nicht gradirt, da die Quellen so gesättigt sind, daß der Prozeß des Siedens und Abdunstens ergiebiger ist. Steinkohlen gibt es in verschiedenen Theilen des Landes. Sie werden aber hauptsächlich aus Virginien, Pennsylvanien und Rhode-Island bezogen. Sie sind von verschiedener Art und Güte. Die am meisten verbrauchte Species ist der Anthracit. Dieser existirt in verschiedenen Qualitäten, und der von Pennsylvanien soll der beste seyn. In diesem Staat gibt es ganze Steinkohlenberge und die Bewohner der werdenden Manufakturstadt Pittsburgh graben sie mit leichter Mühe. Man hat Canäle und Eisenbahnen zu mehreren dieser Kohlengruben oder vielmehr Kohlenberge angelegt, und die Steinkohlen kommen auch im Hauswesen allgemein in Gebrauch. Am glücklichsten gelegen sind die Steinkohlen des östlichen Pennsylvaniens. Sie sind sechzig bis siebenzig englische Meilen von Philadelphia entfernt, bis wohin sie zu Wasser verführt werden. Philadelphia hat ein großes Betriebscapital, ist jetzt eine bedeutende Fabrikstadt und wird wahrscheinlich im Verlauf von funfzig Jahren eine der größten Städte der Welt werden. Von Phi-

ladelphia können die Steinkohlen und alle andere Dinge zu Wasser nach allen Gegenden des Landes verführt werden, die mit dem Ocean eine Wasserverbindung haben.

Der Weinbau hat bereits begonnen. Man legt schon den Wein auf Fässer. Es wird zwar noch einige Zeit vergehen, bis die Traube sich zu ausgezeichneter Güte veredelt, und da man seine Capitale besser anlegen kann, so mag wohl noch ein halbes Jahrhundert darüber vergehen, bis die vereinigten Staaten dieses Getränk ausführen können. Daß sie dieses früher oder später thun werden, ist, glaube ich, nicht zu bezweifeln. Auch die Seidenraupe fängt an, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und Plantagen von Oliven werden immer gewöhnlicher. Kurz, es gibt keine Mittel der Bequemlichkeit, Annehmlichkeit, und des Reichthums, über welche die Amerikaner nicht da oder dort in ihrem Lande schon gebieten könnten, und es würde eben so viel Schwäche verrathen, als es offenbar falsch ist, anzunehmen, daß ein Volk, welches so klug und thätig ist, diese Mittel auch dann allgemein vernachläßigen sollte, wenn ihre Anwendung nützlich und geeignet erschiene.

Die wohlthätige Anlegung von Canälen, die Steinkohlengruben, die Ausfuhr von Baumwollenzeuchen und unzählige andere Verbesserungen, die einen vorgerückten Culturstand bezeichnen, fallen alle in die letzten zwölf Jahre. *) Die Kenntniß dieser Thatsachen und ein klares, scharfsichti-

---

*) Vor vierzig Jahren hatte man in den vereinigten Staaten noch gar keine eigne Baumwolle.

ges Verständniß ihrer unberechenbaren Resultate, verbunden mit erhebenden geistigen Motiven, machen den Amerikaner freudig und zuversichtlich in seinen Hoffnungen. Er sieht, daß seine Nation in einem Menschenalter Jahrhunderte durchlebt und fühlt sich nicht versucht, dieselbe wie ein Kind zu betrachten, weil andere Völker in ihrer Bethörung sich der Stunde ihrer Geburt erinnern.

Wie armselig erscheinen die elenden Wirthshaus-Raisonnements und die ungegründeten, ja zur guten Hälfte gemeinen Bemerkungen über die Gemeinheit eines Parvenü, wenn sich Gegenstände und Thatsachen wie diese dem Geist aufdrängen! Man erzählte mir, es gebe in Europa Schriftsteller, welche sich scheuten, mit Amerikanern Bekanntschaft zu machen, weil sie sich schuldig fühlten, die vereinigten Staaten lächerlich gemacht zu haben! Ich kann diesen unglücklichen Opfern vorschnellen Urtheilens die Versicherung geben, daß sie ihre Skrupel getrost bei Seite legen dürfen. Kein Amerikaner, der von einigem Charakter und mit Kenntniß seines Landes begabt ist, kann etwas anderes als Mitleid gegen einen Menschen empfinden, der eine Nation wie diese, lächerlich zu machen gesucht hat. Der Kampf ist zu ungleich, um einen Zweifel an dem Ausgang zuzulassen, und von diesen literarischen Don Quixoten würde es klüger seyn, so wenig als möglich von ihrem Kampfspiel mit den Amerikanern zu sagen und zu denken, damit die Welt nicht ihre Lanzen mit denen des Helden von La Mancha vergleiche und ihre Helme nicht für Barbierbecken halte.

Acht und dreißigster Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet ꝛc. ꝛc.

Washington — —

Nachdem wir den Quellen des Nationalwohlstandes der Nordamerikaner in so ausgedehntem Maaße unsere Aufmerksamkeit geschenkt haben, möchte es nicht ohne Nutzen seyn, der Betrachtung der Art ihrer Anwendung ein Stündchen zu widmen. Die Hauptpunkte sind die, ob die gegenwärtige republikanische Verfassung bleiben und die Union wie bisher fortbestehen oder sich in zwei oder mehrere Verbündungen trennen wird.

Die erste Thatsache, die dem Kenner bei der Betrachtung dieser Regierungsform auffällt, und der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft unter ihr, ist die ganz natürliche Gestaltung derselben. Man kann sich kaum (ich will nicht unbedingt sprechen) eine Staatsverbindung denken, die sich so der Vortheile hoher Civilisation erfreut, während sie so durchaus ungekünstelt ist.

Damit die Kräfte der Einzelnen sich zur Thätigkeit aufgefordert fühlen (ohne welches eine Nation nothwendig träge werden und endlich mitten im Ueberfluß wieder verwildern muß) werden die Rechte des Eigenthums geachtet. Außerdem stellt das Gesetz die Individuen (die Sclaven in den

südlichen Staaten ausgenommen) auf völlig gleiche Stufe der Berechtigungen. Diese Gleichheit ist jedoch nur eine Gleichheit der Rechte an sich; denn Talente, Geld und Unternehmungsgeist, bringen, den natürlichen Einflüssen überlassen, nur ihre natürlichen Wirkungen hervor.

Was die Fortdauer der gegenwärtigen republikanischen Einrichtungen dieses Landes betrifft, so sind nach meiner Ansicht alle Thatsachen, alle Symptome und alle Vernunftgründe zu ihren Gunsten. Erstens bestehen diese Verhältnisse im Wesentlichen schon fast und in manchen Punkten völlig zweihundert Jahre. Die Sitten und Gewohnheiten der Nation, die Erziehung, Grundsätze und Interessen vereinigen sich zu ihrer Erhaltung. Es ist zwar richtig, daß es wenige Fälle in der Geschichte gibt, daß Regierungen von solcher Ausdehnung und Bedeutung lange Zeit mit ähnlichen politischen Einrichtungen existirt haben, aber es gibt Beispiele genug, welche beweisen, daß Verfassungen Jahrhunderte nach Grundsätzen bestanden haben, welche diese Dauer verleihen, wiewohl die Politik zu ihrer Erhaltung minder thätig war. Wir wollen eins dieser Beispiele näher betrachten. Die Regierungsform Großbritanniens ist repräsentativ und in vielen Beziehungen frei, das heißt, es ist eine Regierung nach Gesetzen, statt nach Willkühr, welches nach meiner Ansicht den wesentlichen Unterschied zwischen freien und despotischen Verfassungen ausmacht. Der Hauptunterschied zwischen den Regierungen von England und der vereinigten Staaten liegt in den Körperschaften, welche die Inhaber der Staatsgewalt sind. In dem ersteren Lande

ist sie aristokratisch gebildet, in dem letzteren beruht sie auf dem Volke. Daß die zweite die natürlichere ist, zeigt sich darin klar, daß England selbst im Stillen schon zweihundert Jahre nach demselben Resultate hinstrebt, unter Umständen, welche den natürlichen Einflüssen ihr Recht angedeihen lassen. Zwar ruht die Staatsgewalt noch immer in den Händen der Aristokratie, aber nicht ausschließlich. Von einer regierenden Aristokratie in England, als von einer Adels-Kaste, sprechen zu wollen, wäre ungereimt; die Aristokratie des Reichthums, der Talente und des Unternehmungsgeistes ist es, welche Großbritannien beherrscht. Wären die Zugänge der politischen Gewalt neuen Bewerbern verschlossen, so würde die Regierung Großbritanniens in Verlauf von zwölf Jahren über den Haufen geworfen seyn. Es steht nicht in der Macht von Kunstgriffen, die Wirksamkeit natürlicher Ursachen zu hemmen, wenn sie einmal die Oberhand gewonnen haben. Die Wirkung eines umfassenden Handels, einer bis zu einem gewissen Grade gestiegenen Aufklärung und des persönlichen Unternehmungsgeistes hat der Krone die Gewalt entrissen, ihren Einfluß auf die Lords geschwächt und die Ausübung ihrer Macht größtentheils den Gemeinen überwiesen. Nun kann aber die Demokratie alles, was sie in England mit Gewalt auszurichten vermag, hier auch thun, indem sie dem natürlichen Gesetze folgt. Aber gerade die Schwierigkeit, einen endlichen Triumph herbeizuführen (wobei die Lords gezwungen würden, sich immer den Wünschen der Gemeinen zu unterwerfen) beweis't, wie schwer es ist, die Gewalt denen,

welche sie innehaben, ganz zu entreißen, auch wenn diese die Minderzahl ausmachen. So weit ist dieß ein Beweis für die Dauer der amerikanischen Republiken, denn auch sie haben sich der Gewalt des Volkes bequemt. Indessen triumphirt die öffentliche Meinung, welche nichts anderes als ein Volksgesetz ist, so sehr, daß es schwierig ist, sich eine Frage zu denken, über welche die Majorität des englischen Volkes nicht so entschieden einig wäre, daß die drei Stände es wagen sollten, sich zu widersetzen. Wir wollen uns nun wieder nach Amerika wenden.

Hier haben wir eine Regierung, wo die Staatsgewalt der Ausfluß des Volkes ist. Der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft ist (nur in höherem Grade) derselbe, der in England die Veränderung der unumschränkten Monarchie in eine Art bedingter Aristokratie bewirkte. Statt den Gang natürlicher Ereignisse abzuwarten, erlaubten es die Umstände, ihnen vorzugreifen. Dieses geschah denn auch, und weit entfernt, daß eine Reaction erfolgt wäre, kommt im Gegentheil Ursache und Wirkung täglich in größere Uebereinstimmung und die Regierung ergreift immer geeignetere Mittel zu den praktischen Zwecken.

Ich kann mir nur Einen Fall denken, wo die Bürger der vereinigten Staaten eine ihrer Freiheiten einbüßen könnten. Er wäre der, Gesetze zu geben, die strenger sind, als die Fortschritte oder die Verderbniß der Gesellschaft es erfordern, und sie könnten sich freilich aus diesen Gründen veranlaßt sehen, den Freiheiten einige Fesseln anzulegen. Aber diese Willkühr verändert in keinerlei Weise die Grund-

säße ihrer Regierung. Mit dem Verlust der Intelligenz würden die Bewohner Nordamerikas freilich das Bewußtseyn ihrer Rechte und hiermit auch den Gebrauch verlieren. Aber die Erfahrung zeigt, wie schwer es ist, verliehene Rechte Staatsgemeinen zu entreißen.

Der gewöhnliche Grund gegen die Dauer der amerikanischen Regierung ist die Behauptung, es sey unmöglich, daß nicht am Ende der Reiche den Armen und der Kluge den Einfältigen beherrsche. Die Fortdauer eines Eigenthums in Familien und die Vermehrung desselben bei Einzelnen durch Fideicommisse, ist ein Grundsatz der Aristokratie, um sich die Gewalt zu sichern. Diese Maßregel zeugt schon für sich von dem Bewußtseyn natürlicher Schwäche. Es ist einleuchtend, daß es eben so ungerecht ist, wie es gegen das natürliche Gefühl verstößt, ein Kind auf Unkosten von sechs bis sieben anderen zu bereichern, und Niemand, der dem Zuge dieses Gefühles folgt, wird je eine so grausame Handlung begehen. Dieses beweisen am besten die Amerikaner selbst, welche die vollkommne Freiheit haben, diese Ungerechtigkeit auszuüben, wenn sie ganz einfach diejenigen, welche natürliche Ansprüche an ihre Liebe haben, diesem Uebel unterwerfen. Aber Niemand thut dieses. Zwar darf der Vater eines einzigen Sohnes eine Art von Majorat gründen, wodurch Nachkommen Unrecht geschehen kann, die er nicht kennt, oder ein Vater, der ursprünglich unter einer künstlichen Regierungsform lebte, wo der Gebrauch wirklich Vortheile gibt, kann es hier eben so machen; allein wir haben in den vereinigten Staaten Beweise, daß ein Vater un-

ter der Einwirkung natürlicher Ursachen nicht so handeln kann. Die Amerikaner haben dafür gesorgt, daß dieser künstliche Zustand der Dinge nicht eintrete, denn eigentliche Majorate dürfen nicht gegründet werden; und wenn auch ein Vater so stark und unnatürlich wäre, eine Ungerechtigkeit zu schaffen, um Leute, die ihm fremd sind, ihrer natürlichen Ansprüche an sein Vermögen zu berauben, wer steht ihm dafür, daß sein Sohn eben so unnatürlich denken und handeln werde? Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Eigenthum, wenn es sich selbst überlassen wird, sich selber regelt. Es kommt von Hand zu Hand und wird dem Fleiß, dem Talent und dem Unternehmungsgeist zum Lohn. Aber wir bedürfen nicht dieses scharfe Nachdenken, um zu erkennen, welchen Einfluß das Geld auf die Einrichtungen Amerikas haben wird. Es gibt hier tausend reiche Leute, und dennoch gibt es keine Classe der Staatsgemeine, die weniger politische Gewalt hat. Es sind verschiedene Gründe, warum dieß so ist.

Reichthum hat hier keinen unmittelbaren Einfluß auf Staatsangelegenheiten. Ein Sitz im Congreß kann nicht gekauft werden. Sodann ist es für die, welche große Reichthümer besitzen, meist ein angenehmeres Geschäft, sie zu vermehren, als sich um die Volksgunst zu bewerben, ohne welche keine Staatsangelegenheit durchgehen kann, und überhaupt liebt man nicht, reichen Leuten einträgliche Stellen zu verleihen. Klar ist es aber, daß der Reichthum, selbst wenn man annimmt, er könne in einem Lande wie dieses in Einverständniß handeln, erst dann eine Veränderung be-

wirken kann, wenn er Generationen hindurch angehäuft wird, eine Thatsache, welche die Einrichtungen selber verbieten. Meines Dafürhaltens hat man diese so oft besprochene Gefahr so wenig zu fürchten, daß ich vielmehr glaube, es sey Grund zu der Besorgniß, daß das Volk bei einer Nation wie diese, Mittel finden werde, eine Anzahl Bürger ihres unmäßigen Reichthums, als die Nation ihrer Rechte zu berauben. Es wird jedoch keiner von beiden Fällen eintreten, da die Gefahr nicht in dem Bereiche einer vernünftigen Wahrscheinlichkeit liegt.

Talente können sich verbinden, um die Rechte des Volks zu vernichten. Aber sicher regeln die Talente sich selber und wirken auf Gleichheit wie das Geld. Es ist nicht im natürlichen Gang der Dinge begründet, daß eine große Anzahl talentvoller Männer sich zum Umsturz einer Regierung verschwören sollte, weil dieses erstens eine unwahrscheinliche Uebereinstimmung der Talente erforderte, und weil zweitens die Mehrheit der Verschworenen ihr Erstgeburtsrecht buchstäblich um ein Gericht Linsen verkaufen würden. Wenn irgend ein Land in der Welt ist, wo das Talent eine sichere und ehrenvolle Bahn offen sieht, so sind es die vereinigten Staaten. Unter der jetzigen Verfassung kann jeder für sich selbst wirken, dagegen sich unter einer Monarchie Viele zum Vortheil Weniger plagen müssen. Jene Reizungen, die bekanntlich in Europa auf die Menschen wirken, wie Titel und Orden, sind durchaus künstlich, und ich weiß es aus Erfahrung, daß es, selbst gegenwärtig noch, eine schwierige Sache seyn würde, einen großen Theil der Amerikaner zu

ihrer Annahme zu bewegen. In allen solchen Dingen sind wir Sclaven der Gewohnheit, und es ist die Gewohnheit des Amerikaners, Auszeichnungen dieser Art mit kaltem Blick zu würdigen. Diese Eigenthümlichkeit der Ansichten faßt täglich mehr Wurzel; denn eine Zeitlang verweilte man wirklich noch aus Gewohnheit bei den alten Vorurtheilen. Wir sollten nie vergessen, daß die Wirkungen der Aufklärung bei dieser Nation immer augenfälliger werden. Ich vermuthe, daß die Zeit nahe ist, wo der Gentleman in Amerika auf seine Einfachheit der Sitten eben so stolz ist, wie die Edlen anderer Nationen auf ihre Titel und Wappen. Die Stärke dieses Gefühls wird selbst mit der Macht der Nation gleichen Schritt halten, gerade weil es schwer werden würde, einen Mann, der sich rühmt, Niemanden auf Erden über sich zu haben, in eine Eintheilung der bürgerlichen Gesellschaft zu fügen, wo er vermöge künstlicher Anordnungen unter so viele Andere zu stehen kommen würde. Sie werden sich erinnern, daß der Hauptunterschied zwischen dieser Regierung und den meisten anderen auf dem wichtigen Umstande beruht, daß die Amerikaner ihr Staatsgebäude von unten auf zu bauen begannen, während wir fast immer von oben herab zu arbeiten anfingen. Bei uns hat man Einzelne auf den Thron gesetzt, aber wie können sie einen noch erhöhen, der schon auf dem Gipfel zu stehen glaubt. Zwar würden, wenn hundert oder tausend Amerikaner die Ehren und Vortheile bei einer Regierungsveränderung an sich ziehen könnten, diese sich gern verbinden, ihre Stellung zu behaupten und die übrige Nation

unter ihrer Botmäßigkeit zu halten. Aber weder tausend, noch zehntausend Männer von den bedeutendsten Gaben würden im Stande seyn, eine Million Anderer zu überreden, Rechten zu entsagen, die ihnen als unveräußerlich eingeprägt worden sind, selbst wenn diese zehntausend unter einander über eignen Rang und Lohn einig werden könnten.

Ein französischer oder ein englischer Edelmann hat keinen Begriff von der Ehrfurcht, die ein Vezir gegen den Großsultan hegt, und ein Versuch der Souveraine beider Reiche, die Pairs zu der verworfenen Kriecherei des Serails zu erniedrigen, würde eine wunderliche Bewegung zur Folge haben. Eben so ist es dem Amerikaner unbegreiflich, wie Einer bloß darum vor dem andern den Rang haben und Respekt oder Unterwürfigkeit von ihm fordern soll, bloß weil er der älteste Sohn ist. Sie sehen ein, daß dieses alles künstlich ist, und die Thatsache, daß es in der Welt lange so gewesen, beweis't nichts als die Ansicht der Welt. Ansichten, welche der Natur am nächsten kommen, sind am wenigsten dem Wechsel unterworfen. Die Welt glaubte bis vor nicht gar langer Zeit, daß die Sonne sich um die Erde drehe, und doch verhält es sich in Wirklichkeit nicht also. Wir wollen dieses Argument in wenige Worte zusammenfassen. Vor tausend Jahren, und seit hundert Jahren, ja seit zwanzig Jahren gab es in Europa sehr verschiedene Ansichten über die Regierungen, von denen, die jetzt Mode geworden sind. Das Streben geht nach den natürlichen Rechten, auf Kosten der künstlichen Einrichtungen. In einigen wenigen Fällen hat man durch Revolutionen Aenderungen

versucht, aber die Revolutionen sind gefährliche Heilmittel. Die Amerikaner hatten streng genommen keine Revolution; sie sind nur der übrigen Christenheit in den Reformen vorangeschritten, weil die Umstände es erlaubten. Wenn sie weiter gegangen sind, als andere Nationen zu folgen für weise halten, so ist dieses noch kein Grund, sie selbst für unglücklich zu halten. So ist England weiter gegangen als Frankreich, Frankreich weiter als Schweden, und Schweden weiter als Rußland. Amerika schwebt nicht in der Gefahr einer Reaction, denn es geschah kein Stoß, der einen Gegenstoß zur Folge haben müßte. Das Fortschreiten war stet und natürlich und es müßte eine Rückkehr zu der Unwissenheit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts statt finden, um einen wesentlichen Wechsel hervorzubringen. Es ist seltsam genug, daß in einer Zeit, wo selbst der Despotismus durch die öffentliche Meinung gefesselt wird, die Leute sich den Schein geben wollen, als glaubten sie, daß ein Volk, welches den Einfluß der Meinung mehr fühlt als irgend ein anderes, welches seine Einrichtungen durch das Gesetz, die Gewohnheit und den gesunden Menschenverstand befestigt hat, den Ursachen unterworfen sey, welche in jedem anderen Lande stündlich von ihrem Einfluß verlieren.

Ich will noch eine sehr einfache Thatsache anführen, und das Urtheil Ihnen dann ganz selbst überlassen. Weit entfernt, daß die vermehrte Bekanntschaft und Vertrautheit mit dem Systeme von Europa ein Verlangen der Nachahmung bei denjenigen Amerikanern erzeugt, die mit unseren

privilegirten Classen in Berührung kommen, ist es bekannt, daß es gerade das Gegentheil zur Folge hat.

Aber die Frage, welche unbedenklich die wichtigste ist, wäre diejenige, welche die Dauer des Bundes betrifft. Es ist von beiden die einzige, welche ernster Betrachtung werth ist.

Wenn wir das bewohnbare Land der vereinigten Staaten, östlich von den Felsengebirgen, auf eine Million Quadratmeilen schätzen, so werden wir so ziemlich das richtige Maaß getroffen haben. Geben wir der Quadratmeile 150 Einwohner, so erhalten wir mögliche 150 Millionen Bewohner für die ganze Republik. Im Jahr 1850 wird die Bevölkerung der Wahrscheinlichkeit nach 24 Millionen seyn, im Jahr 1880, 48 Millionen und im Jahr 1920 nahe an oder wirklich 100 Millionen. Ich glaube nicht, daß Ursache vorhanden ist, an dieser Progression zu zweifeln, die man gewiß nicht übertrieben finden kann.

Nun ist das erste, was den Leuten bei einer so großen Masse von Bewohnern auffällt, die Unmöglichkeit, daß 100 Millionen Menschen ruhig unter einer Regierung leben sollten. Es ist gewiß, daß so große Massen aufgeklärter Menschen nicht durch Gewalt zum Gehorsam vermocht werden; aber es bleibt zu beweisen, daß sie nicht durch gemeinschaftliches Interesse zusammengehalten werden können. Lassen Sie uns einmal untersuchen, wie weit das letztere Motiv von Wichtigkeit seyn kann.

Das Volk der vereinigten Staaten kann unter keiner anderen Verfassung so wohlfeil sich des Schutzes gegen fremde Einfälle erfreuen. Angriffe auf ihre Rechte lassen sich gar nicht denken, wenn sie vereinigt bleiben. Sollten sie sich trennen, so würden sie sich Nebenbuhler und mithin Feinde vor ihrer eignen Thüre machen. Die Natur hat diese ungeheuern Regionen so eingerichtet, daß sie vom inneren Handel Nutzen ziehen. Diese Art Handel kann nie durch etwas anderes die Vortheile der Union ersetzt bekommen. Wollten sie sich trennen, so würden tausend aufreizende und in Verlegenheit setzende Fragen über das Recht,

die Flüsse und Buchten zu beschiffen, unvermeidlich seyn, von denen man jetzt gar nichts weiß. Sie sind ein Volk von besonderen Einrichtungen und es ist ein großes politisches Gewicht erforderlich, um den stolzen mannhaften Bewohnern dieses Landes die Achtung zu sichern, welche sie in fremden Ländern erwarten. Sie haben die Erniedrigung empfunden, verachtet zu werden, sie fangen nun an, zu merken, wie wichtig es ist, geachtet zu werden, und bald werden sie den Vortheil, eine gefürchtete Nation zu seyn, errungen haben. Man kann vernünftigerweise nicht annehmen, daß die Menschen ihre Ueberlegenheit aus freien Stükken und blindlings wegwerfen, und ich denke auch der äußere Druck wird dazu beitragen, die Vereinigung mehr zu befestigen.

Die Bundesregierung der vereinigten Staaten hat nicht Macht genug, um den Rechten der einzelnen Staaten gefährlich zu werden. Erstens ist sie nicht mehr als eine Volksvertretung in einer anderen Form und es ist sehr unwahrscheinlich, daß eine entschieden unpopuläre Politik lange dauern, daß sie überhaupt entstehen kann. Jede Stunde vermindert die Gefahr, daß einzelne Staaten sich von der Union lossagen, indem sie immer mehr an particulärer Wichtigkeit verlieren. Selbst New-York mit zehn Millionen Einwohnern würde in Verlegenheit seyn, wenn es von einem mächtigen Nachbar von funfzig bis sechzig Millionen Menschen umgränzt würde. Für die größeren Staaten ist es zuträglicher und wichtiger, ihren natürlichen Einfluß beim Bunde geltend zu machen, und die kleineren können nicht abgesondert bestehen. Es ließe sich jedoch denken, daß die Trennung in der Art erfolgte, daß sie die gegenwärtige Union in zwei große Nationen theilte. Daß diese Hoffnungen sehr dunkel und auf allgemeine Sätze gegründet sind, die sich als falsch ausweisen möchten, wenn sie auf den besonderen Fall angewandt werden, ist aus der Thatsache ersichtlich, daß die Leute über Grund und Art der Trennungen verschiedner Meinung sind. Einige sagen, die sclavenhaltenden Staaten würden sich von ihren nördlichen Schwe-

sterstaaten trennen, und andere meinen, die Scheidungslinie werde von Norden nach Süden gezogen werden. Nun ist aber in der That zu beiden Vermuthungen kein vernünftiger Grund vorhanden, außer daß sie sich im Allgemeinen auf die Schwierigkeit beziehen, solche große Massen zusammenzuhalten. Meine eigne Meinung ist die, daß die vereinigten Staaten nun die Probe der Dauer bereits bestanden haben oder gegenwärtig bestehen.

Bedenkliches Kopfschütteln und allgemeine Raisonnements beweisen nichts, außer, wie dieß oft geschieht, Unwissenheit. Vor vierzig Jahren würden Ungläubige den Kopf geschüttelt haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß in Frankreich zur jetzigen Zeit eine constitutionelle Regierung seyn werde. Wir müssen nach klaren, unmittelbaren und natürlichen Ursachen sehen, wenn Einflüsse in Frage kommen, welche den Bund befestigen oder zerstören sollen. Wir können also die Vortheile der Verbündung leicht einsehen; lassen Sie uns einmal die Nachtheile betrachten.

Der erste Einwurf, den man machen könnte, ist die große Entfernung von einander. Aber die Entfernung ist ein Gegenstand, der in diesem Augenblick mehr Gewicht hat, wo die Landstraßen und Wassercommunicationen noch in der Kindheit stehen, als späterhin. Wirkliche Thatsachen zeigen daher nicht bloß, daß die vereinigten Staaten einander nahe genug sind, um alle praktischen und wünschenswerthen Zwecke der Bundesregierung zu erreichen, sondern in der That könnte das ganze Reich ohne wesentliche Unbequemlichkeit noch immer vergrößert werden.

Der nächste Einwurf ist der Unterschied der sclavenhaltenden und der freien Staaten. Die oberste Aufsicht über die Sclaven ist ganz den Staaten überlassen, und wenn sie einen direkten Einfluß auf die Dauer der Union haben, so ist es, nach meiner Meinung, zu deren Gunsten, indem das Sclavenwesen ein Grund mehr für das Fortbestehen der südlichen Staaten im Bunde ist. Man könnte denken, der durch das Sclavenwesen entstehende Unterschied in der Lebensart könnte auch einen gefährlichen Unterschied des Cha-

20*

rakters begründen, wenn nicht dieser Zustand schon so lange bestünde, und die Bürger der nördlichen und südlichen Staaten sich in ihren Gewohnheiten und Ansichten nicht einander mehr näherten, als unähnlich werden.

Diesem zunächst kommen örtliche Interessen, und sie sind im Grunde die einzigen Rücksichten von Wichtigkeit. Dieser Zweig der Betrachtung bietet mehrere Gesichtspunkte dar, und es kommen dabei die Beschäftigungen, die geographische Lage und andere besondere Interessen zur Frage. Es ist klar, daß in einem Lande, wo eine so große Verschiedenheit des Bodens und des Climas statt findet, die Bewohner die verschiedensten Beschäftigungen haben müssen. Aber sollte dieser Umstand nicht eher ein Motiv der Eintracht als der Uneinigkeit seyn? Sie können gegenseitig ihren Bedürfnissen abhelfen, ohne eifersüchtig auf einander werden zu müssen. Der Nordländer ist Erfinder und Seemann, der Bewohner der mittleren Staaten liefert die ersten Lebensbedürfnisse und der Südländer versieht beide mit Luxusartikeln. Der Fabrikant kauft Weizen, Tabak, Wein und eine Menge andere Vorräthe von dem Virginier, dem Maryländer 2c. und Baumwolle, Zucker, Oliven und Früchte von dem Südländer. Sie sind einander unentbehrlich, und es ist daher ganz ausgemacht, daß ihre Interessen dieselben sind.

Was den geographischen Punkt der Theilung betrifft, so ist es eigentlich unmöglich (wenn die Entfernung als besiegt angesehen werden kann) mehr als eine zu entdecken. Man könnte sich unter gewissen Umständen Gründe denken, warum z. B. Gegenden, die vom Mississippi abhängen, unter Einer Regierung zu stehen wünschen sollten. Aber dieß ist bereits der Fall, und auf welche Art könnten sie es je besser seyn als in diesem Augenblick? Die Bewohner von Kentucky, Tenessee, Ohio und Indiana könnten einige Vortheile verlieren, wenn sie von New-York getrennt würden, um sich an Louisiana anzuschließen und umgekehrt. Aber was können sie möglicherweise gewinnen? Es könnte Gefahr bei dieser Trennung seyn, wenn die Mündung des Mississippi das Eigenthum einer anderen Nation wäre, aber der Ausfluß dieses Stromes ist jetzt in dem Besitz der Republikaner

selbst. Der Bürger von New Orleans hat gerade so vielen Einfluß bei der Bundesregierung wie der Bürger von New-York oder Boston. Unabhängig von diesen Thatsachen, welche, wie ich hoffe, ein unwiderlegliches Argument enthalten, verzweigt und schlingt jeder Tag so viele neue Interessen um den ganzen Bund, daß es den Staaten schwer wird zu sagen, wer wohl der Versuchung zu geographischer Theilung am ersten unterworfen wäre, selbst in Umständen, welche zu einer Wahl nöthigen sollten.

Die Aufsicht über untergeordnete Interessen kann in einem freien Lande gar leicht zu Mißhelligkeiten führen; aber die natürliche und unendlich glückliche Verfassung der amerikanischen Gesellschaft überläßt den Staaten die Sorge für alle Gegenstände, welche nicht die vereinte Thätigkeit in Anspruch nehmen; sie läßt selbst den Kreisen und Distrikten das Recht, ihre untergeordneten Interessen selbst zu ordnen.

Wo sollen wir nun einen vernünftigen Grund für die Meinung suchen, daß sich der Bund auflösen werde? Die Regierungsform läßt so wenig Streitgegenstände als möglich, während die Interessen, die Gewohnheiten, die Grundsätze und die Geschichte des Volks dieselben sind. Moralische und physische Ursachen vereinigen sich, sie zusammenzuhalten, und nichts bietet Anzeichen, daß sie sich trennen müssen, außer jenes superkluge und bedenkliche Kopfschütteln! Ich zweifle nicht daran, wenn Richard Löwenherz gehört hätte, daß sein Bruder gezwungen werde, seinen Baronen einen Freiheitsbrief zu bewilligen, er ebenfalls den Kopf geschüttelt hätte, und daß die Königin Elisabeth nicht geglaubt haben würde, daß das königliche Veto auf ein Jahrhundert unwirksam gemacht werden könne, oder daß Isabella gegründete Zweifel hegte, daß ihre amerikanischen Besitzungen einmal wichtigere Länder würden, als ihr Königreich Arragonien; und doch sind alle diese Dinge eingetreten! Sollen wir immer nur glauben was wir wünschen? Man erzählt, daß China hundert und funfzig Millionen Einwohner in Einem Reiche vereinige, und warum sollten wir annehmen, daß Halbwilde mehr Weisheit besitzen, als eine Nation, die

sich so klug, unerschrocken und standhaft gezeigt hat wie die Amerikaner?

Lassen Sie uns nur einen Augenblick noch bei der Geschichte der Republik, seit ihrer Gründung, verweilen.

Zwischen den Jahren 1775 und 1789 bestand ein Bund, welcher, wenn er auf der einen Seite nur unvollkommen den Anforderungen des Krieges entsprach, doch zugleich jenes lose Gewebe zeigte, welches der Fluch und die Schwäche so mancher früheren Unionen gewesen war. Die Amerikaner aber, statt ungeduldig und halsstarrig zu werden bei den anerkannten Schwierigkeiten, gingen bedächtig zu Werk, um dem Uebel abzuhelfen. Man entwarf die gegenwärtige Verfassung. Ihre Hauptverdienste liegen darin, daß sie unvermeidliche Uebel bestehen läßt, natürliche Hülfsmittel zu Rathe zieht, und die Vortheile benutzt, welche die Zeit bewährt hat. Auf dieser bequemen, festen Grundlage ruht das Gebäude der Regierung.

Bis gegen das Ende der Verwaltung Washingtons wurden die Amerikaner kaum mit der einer Nation gebührenden Achtung behandelt. Der Charakter dieses unsterblichen Mannes verlieh der Regierung eine Bedeutung, welche zufällige Umstände verweigert hatten. England hielt rücksichtslos militärische Posten innerhalb der unstreitigen Gränzen des Landes und tausend Unwürdigkeiten und unzählige Ungerechtigkeiten schändeten die Geschichte jener Zeit. Schiffscommandanten übten eine zügellose Gewalt an den Küsten der Republik aus, und man erzählt einen Fall, wo der Capitain einer Kriegsschaluppe sich mit kecker Stirn weigerte, den Civilbehörden des Landes zu gehorchen, weil er wisse, daß er über eine größere Seemacht gebieten könne, als die ganze Republik zusammengenommen. In jenen Tagen hielten die Europäer allgemein die Bewohner jener Länder für Schwarze und Wilde, und die Berichte von ihrem Thun und Treiben hörte man gerade so an, wie wir die Ereignisse von Hinter-Indien erzählen hören.

Nun folgte der große allgemeine Krieg mit seinen Unordnungen. Amerikas Handel stieg, aber er wurde allen

Kriegführenden zur Beute. Handlungen, welche den Niedrigsten entehren würden, wurden von glorreichen Nationen unter dem erbärmlichen Schilde der Gewalt verübt; die Klagen eines entfernten Volkes wurden verachtet und in's Lächerliche gezogen, aus keinem anderen Grunde, als weil es eine schwache und zerstreute Nation war. Aber ein mächtiger Geist waltete im Lande. Die Staatsmänner waren vorsichtig und fest in ihren Grundsätzen, sie schickten sich in die Zeit, während sie gegen die Ungerechtigkeiten protestirten, und waren wachsam, daß ihnen keine Gelegenheit, ihre Rechte wieder zu erhalten, unbenützt entschlüpfte. In dieser Periode wurde eine außerordentliche Länderstrecke, welche unberechenbare positive Vortheile in sich schloß, den Nebenbuhlern festen Fuß anbot und beständige Versuchung zur Trennung gab, auf friedliche Weise erworben. Der Kauf von Louisiana war das größte Meisterstück der Politik unserer Tage. Alle Kriege, Eroberungen und Abtretungen, welche in Europa während der letzten hundert Jahre statt hatten, sinken gegen die politischen Folgen dieser Gebietsvermehrung in Nichts zurück. Spanien hatte gleichfalls Theil an den Ungerechtigkeiten genommen, und Spanien mußte ganz ruhig zum Frieden und zur Sicherheit der Republik beitragen, indem es die Florida's abtrat.

Eine neue Aera fängt für dieses Volk zu dämmern an. Es hat aufgehört, am Boden zu kriechen, es wandelt aufrecht unter den Mächten der Erde. Alle diese Dinge sind innerhalb eines Menschenlebens geschehen. Die Europäer mögen sich dagegen sträuben, die Ansprüche eines Nebenbuhlers anzuerkennen, den sie noch kürzlich als ein beraubtes, gekränktes und schwaches Volk gekannt hatten; aber die Natur verlangt Gehorsam gegen ihre Gesetze, und die Dinge müssen ihren Kreislauf vollenden. Es ist ein großer Geist in dieser Nation erwacht; ihre Hülfsmittel sind in ihren Händen, und es ist eben so fruchtlos als schwach, Resultate läugnen zu wollen, die mit jedem Jahre klarer, wichtiger und unwiderstehlicher werden.

Sinnstörende Druckfehler.

I. Band. S. 15, Z. 8 l. günstigen. S. 16, Z. 2 u. 3 l. Wenn Jemand glauben könnte. S. 27, Z. 8 v. u. l. alten. S. 33, Z. 4 l. und ist. S. 38, Z. 6 v. u. l. gewährenden. S. 52, Z. 12 v. u. l. beizumessen. S. 60, Z. 13 Er l. Ich. S. 63, Z. 2 l. Verschanzungen bildete. S. 111, Z. 1 l. Manhattan. S. 178, Z. 8 l. verwischt. S. 220, Z. 9 v. u. der Herzog l. ein Prinz. S. 254, Z. 14 l. Bewundrung zollen kann. S. 264, Z. 11 v. u. Amerika l. Frankreich.

II. Band. S. 6, Z. 5 l. zum Geschenk gemacht hatten. S. 24, Z. 9 l. Tugend. S. 26, Z. 9 streiche nicht weg. S. 90, Z. 4 v. u. Feld l. Wald. S. 91, letzte Z. l. dunstiger. S. 108, Z. 6 l. Senats. S. 141, Z. 6 v. u. l. keine einzige ihrer Schönheiten. S. 144, vorl. Z. l. von einem Gebäude. S. 159, Z. 14 l. mit eingeschlossen. S. 187, Z. 4 v. u. l. welches sich. S. 201, Z. 12 v. u. l. evenings. S. 236, Z. 5 v. u. l. vom Innern Pennf. S. 244, Z. 8 v. u. l. eine. S. 250, Z. 13 Notar l. Anwalt.

III. Band. S. 10, Z. 17 l. Goole. S. 31, Z. 10 v. u. herrlich l. feierlich. S. 32, Z. 9 l. feierlichen. S. 53, Z. 11 l. wären. S. 55, vorl. Z. l. einer. S. 57, Z. 13 v. u. der l. auf die. S. 58, l. marshals. S. 59, Z. 14 v. u. l. collidirend. S. 63, Z. 4 v. u. die l. der. S. 70, Z. 16 sollen l. halfen. S. 84, Z. 7 v. u. [illegible] Hause, Z. 6 v. u. l. Betrug. S. 103, Z. 7 ihn l. [illegible]. 134, Z. 3 v. u. die l. den. S. 154, Z. 15 [illegible]. S. 155, Z. 7 in l. von, Z. 10 statt (.) ein (;). S. 158, Z. 4 v. u. l. einführt. S. 172, Z. 13 v. u. l. Testeid. S. 175, Z. 14 l. eine wunderliche Bestimmung. S. 185, Z. 10 l. Pirouetten. S. 192, Z. 6 und 7 v. u. l. gewissen N. u. N. e. Anwartschaft. S. 205, Z. 10 v. u. aber l. eben. S. 206, letzte Z. streiche nicht weg. S. 212, Z. 5 kei- l. ei-. S. 244, Z. 14 die l. den. S. 248, vorl. Z. l. Eines. S. 283, letzte Z. l. Für den ersten Zweig des öffentlichen Verkehrs. S. 288, Z. 7 wenn l. wem.

Edinburgh Review.

Septemberheft 1828. S. 1. ff. *)

Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus. Von Washington Irving. Vier Bände. London 1828.

Ein treffliches Buch, und wir glauben sagen zu dürfen, ein solches, dessen Werth bleibend seyn wird. Wir wagen diese Vorhersagung nicht auf's Gradewohl, ohne daß wir wüßten, was in der Behauptung liegt. Sie kann warlich von wenigen neueren Werken gelten, und hundert Bücher, die wir loben, verdienen nicht mit diesem auf gleiche Linie gestellt zu werden. Das Werk wird nämlich, nach unserer Ansicht, nicht allein noch in zwanzig und dreißig Jahren gelesen und citirt werden, und in solidem Einband jede bedeutende Sammlung zieren, sondern es mag von ihm gesagt werden, daß es alle früheren Werke über diesen Gegenstand übertreffe, ohne jemals selbst übertroffen zu werden. Die unterste Stufe

*) Diese Beurtheilung in einer der ersten Literaturzeitungen Europa's, und aus einem Reiche, wo man keineswegs zu nachsichtig mit den Erzeugnissen der Amerikaner zu verfahren pflegt, möge die Trefflichkeit dieses bereits allgemein als höchst anziehend anerkannten Werkes auf's Neue beglaubigen. Dieselbe wird hier, ohne die Auszüge, ausführlich mitgetheilt.

des Triumphes über vorhandene Nebenbuhler kann sicher oft Werken von geringer Vorzüglichkeit zu Theil werden, die in einem im Fortschreiten begriffenen Zweige der Wissenschaft eigentlich außer wenigen Zusätzen nur eine verständige Zusammenstellung bekannter Dinge enthalten. Diese sind dann momentan die besten Werke, weil sie die letzten sind. Aber der höhere Grad literarischen Verdienstes, wo der Autor nicht nur alle vorhandene Mitbewerber verdunkelt, sondern auch alle künftige Nebenbuhler im Voraus besiegt, dieser Grad wird sicher nicht so leicht errungen und kann nur selten Jemanden zuerkannt werden, aber sicher dann, wenn der innere Werth der Arbeit durch die Mitwirkung von so günstigen Umständen erhöht wird, wie wir nun von dem glücklichen Biographen des Columbus rühmen dürfen.

Wenn das Ereigniß, welches den Gegenstand des vorliegenden Werkes bildet, ein solches ist, das nie in Gleichgültigkeit oder Vergessenheit sinken kann, vielmehr bei jedem kommenden Geschlecht immer höheres Interesse erregen wird, so ist seine Wichtigkeit doch auch bis jetzt schon hinlänglich gewürdigt worden, so daß alles, was in näherer Beziehung damit steht, die größte Wißbegierde aufgeregt hat. Wir können nun sagen, daß alle Documente, welche sich darauf beziehen, mit Sorgfalt geprüft, und alle Quellen, aus denen sichere Belehrung zu schöpfen war, bis zu ihrem Ursprung verfolgt worden sind. Den sehr reichhaltigen, aber etwas weitschweifigen und abirrenden Berichten, die bald nach der Entdeckung herauskamen und seitdem in geordneten Uebersichten und Ausführungen erschienen, hat Don M. F. de Navarrete, ein ausgezeichneter spanischer Geschichtsforscher, Sekretär der königlichen Akademie der Geschichte in Madrid, kürzlich einen bedeutenden Zuwachs gegeben, indem er eine ausgedehnte Sammlung von Aktenstücken zur Geschichte und zu den Reisen des Columbus an's Licht stellte, wovon ein beträchtlicher Theil keinem früheren Darsteller bekannt gewesen zu seyn scheint. Hrn. Irving's ursprüngliche Absicht war, diese Sammlung nur zu übersetzen und mit Anmerkungen zu begleiten; aber da er bei seiner

Anwesenheit in Madrid durch die Güte des Herzogs von Veragua, eines Nachkommen des großen Admirals, mit dessen Familienarchiven bekannt wurde, und ihm noch mancherlei andere Documente, die nur handschriftlich existiren und den Nachforschungen Navarrete's entgingen, zugänglich wurden, änderte er glücklicherweise seinen Plan und entschloß sich zur Ausarbeitung des vorliegenden umfassenden Original-Werkes, in welchem er durch jene großen Hülfen nicht allein viele Lücken zu ergänzen, sondern auch viele Irrthümer zu berichtigen und einige auffallende Widersprüche in den früheren Berichten auszugleichen im Stande war.

Gewiß war es äußerst wünschenswerth, daß endlich ein solches Werk zu Stande kam, und wir halten es für ein besonderes Glück, daß die Materialien dazu einem Manne wie Hrn. Irving in die Hände fielen. Sie konnten natürlich nur in Spanien gesammelt werden, und wahrscheinlich hatte jeder Verfasser dort mit einigem Rückhalt zu kämpfen, während Grund zur Besorgniß war, daß ein Spanier nicht den Muth haben werde, in einem Tone von den Irrthümern und Verbrechen seiner Landsleute zu reden, welchen die Wahrheit der Geschichte fordert, oder daß er es gerade jetzt nicht gerathen halten werde, die falsche Politik der Regierung bekannt zu machen, oder ihre Ansprüche einer Prüfung zu unterwerfen. Durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen kam ein ausgezeichneter Schriftsteller, ohne alle Verbindung mit Spanien oder seinen Nebenbuhlern und Gegnern, und in der ganzen civilisirten Welt als ein Mann von Einsicht und von Grundsätzen, von gesundem Urtheil und ruhigem, liebenswürdigen Temperament bekannt, nach Madrid, gerade zu der Zeit, als das Werk von Navarrete die Aufmerksamkeit in einem hohen Grade auf das merkwürdige Zeitalter des Columbus lenkte; er erhielt durch den Einfluß seines literarischen und persönlichen Rufes die rückhaltloseste Mittheilung über alle Gegenstände dieser Geschichte, die jemals Einheimischen oder Fremden zu Theil wurde — und zu gleicher Zeit genoß er den Vortheil, sich mündlich mit den unterrichtetsten Männern der Nation

über alle Punkte zu unterhalten, über welche die geschriebenen Documente noch Zweifel zu lassen oder Erläuterungen nöthig zu machen schienen.

Diese seltne Begünstigungen hat Hr. Irving, nach unserer Ansicht, mit seltner Urtheilsfähigkeit und Sachkenntniß benutzt. Er hat die Geschichte des größten Ereignisses in den Annalen der Menschheit mit jener Fülle der Gesinnung und der Gefühle geschrieben, die dazu durchaus erforderlich waren; er hat uns eine fließende und zusammenhängende Erzählung der Ereignisse geliefert, welche klarer und verständlicher ist, als irgend eine frühere, und dabei weit gedrängter und gesammelter als die alten Berichte, aus welchen sie hauptsächlich geschöpft wurde, während er, ohne nur irgend das lebhafte Interesse an einer lebendigen Darstellung oder das Mitgefühl zu schwächen, das Licht einer aufgeklärteren Zeit über die dunkeln Stellen der Geschichte verbreitet, und mit Geschick die Irrthümer und Vorurtheile der Zeiten aufgedeckt hat — um zu gleicher Zeit seinem Gemälde durch die Eigenthümlichkeit derselben ein lebhafteres Colorit zu geben, und uns durch ihre Erklärung oder Vertheidigung zu belehren. Ueberdieß aber ist das ganze Werk in einem Geiste geschrieben, der über alles Lob erhaben ist. Es athmet durchaus ein edles Gefühl der Menschlichkeit, und, bei einer reizenden Ausstattung mit schönen Schilderungen und wunderbaren Erzählungen, besteht das Hauptverdienst in unseren Augen in der milden Sympathie mit den Leiden, in der furchtlosen Ausstellung aller Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, und in der erhabenen Unbestechlichkeit des Urtheils selbst über den verworfenen Verbrecher.

Indem wir Hrn. Irving's Werk so hoch stellen, halten wir es nicht für ganz überflüssig, unsere empfindlicheren und lebhafteren Leser vor einem gewissen Gefühl mangelnder Befriedigung zu warnen, wozu zwei bis drei unschuldige Ursachen sie führen könnten. Zuerst nämlich werden vielleicht viele Bewunderer von Hrn. Irving's früheren Wer-

ken den glänzenden, vollendeten und wohllautvollen Styl vermissen, der ihnen jene früheren Darstellungen so werth machte, und dagegen die weniger kunstvolle und ausgearbeitete Sprache dieses Geschichtswerkes etwas matt und nachläßig finden. Dieser Ansicht können wir jedoch durchaus nicht beipflichten. Hrn. Irving's frühere Diction, so elegant und vollendet sie auch ist, hat uns immer etwas zu gewählt und künstlich geschienen und hätte sich jedenfalls nicht für ein ausführliches Werk geeignet, wo der Werth zu sehr auf der Sache selbst beruht, als daß er günstiger Weise mit ausgearbeiteter Diction und mit dem Gleichgewicht der Perioden hätte getheilt werden dürfen. Er hat daher, nach unserer Ansicht, wohl gethan, seine Schreibart mit dem mehr abwechselnden und natürlichen Style zu vertauschen, der die vorliegenden Bände auszeichnet — ein Styl, der nicht allein ohne sententiösen Prunk oder antithetische Ausschmückung, sondern sogar nachläßig und ungleich ist — und in einer gewissen Leichtigkeit sich oft mit der Fülle und Klarheit eines Herodot oder Boccaccio ergießt — dann sich wieder langsam und oft uncorrect fortbewegt, aber in dieser Frische und diesem Wechsel vielleicht den besten Spiegel gibt, worin die romantischen Abenteuer, die lieblichen Schilderungen, oder die sanften menschlichen Empfindungen, welche der Verfasser darzustellen hatte, wirksam erscheinen können.

Eine andere und vielleicht allgemeinere Quelle des Mißbehagen für ungeduldige Leser, möchte in der Ausdehnung und Genauigkeit der einleitenden Beschreibungen liegen, womit Hr. Irving den Vordergrund seines Gemäldes ausgestattet und uns anscheinend ohne Noth von den Hauptgruppen abgehalten hat. Die Gedanken des Lesers sind vom Titelblatt an schon auf die Wogen des atlantischen Meeres und auf die Inseln der Caraiben gerichtet, und nur mit Ungeduld läßt er sich von allen den Dingen unterrichten, welche die Kraft des Helden in dem gehörigen Licht erscheinen lassen. Erst nach Durchlesung des ganzen Werkes werden wir die Wichtigkeit der einleitenden Kapitel gewahr,

und erst dann, wenn die lange Reihe von Leiden und Thaten, die Größe der Ereignisse und des Heldencharakters an unserem Blick vorübergegangen sind und einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben, bemerken wir, wie nöthig und dankenswerth es war, alle die nun bekannten Ursachen kennen zu lernen, welche That und Charakter zu dieser Bedeutung heranreifen ließen. Statt jetzt über die Länge dieser kostbaren Details zu murren, thut es uns leid, daß die Geschichte sie uns nur in solcher bedauerlichen Kürze zu Theil werden ließ.

Die letzte getäuschte Hoffnung, auf welche der Leser gefaßt seyn muß, ist die Erwartung vieler neuen Thatsachen über die erste große Entdeckungsreise, oder die Meinung, daß der Hauptwerth des Buches in ihrer Fülle und Vervollständigung liege. Dieser Theil der Geschichte des Columbus ist aus begreiflichen Ursachen von jeher mit größerer Ausführlichkeit und Treue als die anderen behandelt worden; und Hr. Irving konnte daher nur wenige Züge von einiger Wichtigkeit hinzufügen. Aber schwerlich besteht darin der große Werth und der wahre Charakter des Werkes. Die bloß geographische Entdeckung, so erhaben sie ohne Zweifel ist, gibt unserem Geiste weit weniger Nahrung als die moralischen Rührungen, denen sie einen Schauplatz eröffnet. Der ganze Hergang der Niederlassung auf Hispaniola und die Leiden seines sanften Volkes, die kühnen Fortschritte des großen Entdeckers durch unerhörte Gefahren, die überwältigenden Unglücksfälle, die ihn endlich niederwarfen, sind der eigentliche Inhalt des Werkes und das, was nicht allein den Charakter des Mannes, sondern auch den der Ereignisse, mit welchen sein Andenken unzertrennlich verbunden ist, wahrhaft ausmacht. Und hier gerade zeigt sich die Kraft und Schönheit der Schreibart unseres Verfassers in ihrer Bedeutenheit — in den Erzählungen nämlich von der Unschuld und Sanftheit dieses einfachen Menschengeschlechtes, dann in den lebendigen Schilderungen von dem lieblichen Lande, das ihnen allen Ueberfluß eines paradiesischen Urzustandes bot — oder in den vielen Skizzen von dem Admi-

rale selbst, der jetzt mit väterlicher Majestät in der Mitte seiner neugewonnenen Kinder weilt, dann von dem düstern Glanze abergläubischer Frömmigkeit umgeben und von dem brennenden Durst des Ruhmes gequält wird, oder wo er noch erhabener ist, in seinem stummen Kämpfen mit der Bosheit und dem Unglück, und in seinem standhaften Vertrauen auf die Anerkennung der Nachwelt.

Das vorliegende Werk enthält alle diese und noch weit mehr treffliche und ergreifende Schilderungen; in der Lebhaftigkeit des Colorits und in der Neuheit der Szenerie verbindet es alle Reize des Romans mit der oft erschreckenden und haarsträubenden historischen Wahrheit, bis in's kleinste Detail 2c. 2c.

Der Anhang des Werkes enthält das Meiste, was die Gelehrsamkeit und der Fleiß des Verfassers selbst über den Hauptgegenstand erbeutete, und liefert in der That eine Mannigfaltigkeit von äußerst merkwürdigen Abhandlungen. Das Ganze ist mit trefflicher Kritik, großem Fleiß und äußerster Unpartheilichkeit geschrieben, und gibt dem Leser in der annehmlichsten Form eine Menge von Neben-Belehrungen, die zur Erläuterung des Hauptgegenstandes und seiner einzelnen Theile aufgebracht werden konnten.

Ich bemerke zu diesem ausführlichen anerkennenden Urtheile nur noch, daß Herr Legations-Rath von Meyer bei der Uebersetzung keine Mühe gespart hat, um das Werk für Deutschland und für die Wissenschaft würdig auszustatten. Derselbe hat zu dem Ende eine Menge geschichtlicher, geographischer, naturhistorischer, archeologischer Erläuterungen und Anmerkungen dem vierten Bande beigefügt, und dazu mehrere seltne Werke in den Ursprachen benutzt. Mit dieser ansehnlichen Zugabe wird sich diese Ausgabe sowohl jedem Wißbegierigen, als auch dem gelehrten Publikum noch mehr empfehlen.

Ich habe hiervon dreierlei Ausgaben veranstaltet: a) auf geglättetem Druckvelin in 4 Theilen, mit 2 Karten; cartonirt Rthlr. 3. 16 ggr. oder fl. 5. 48 kr. b) Auf weißem Druckvelinpapier, mit 2 Karten, geheftet Rthlr. 2. 12 ggr. oder fl. 4. und c) auf ordinärem Druckpapier, mit 2 Karten, geheftet Rthlr. 1. 16 ggr. oder fl. 2. 42 kr. Die Ausgaben b und c erschienen auch unter dem Titel: Washington Irving's sämmtliche Werke 20s bis 31s Bändchen.

Die früheren Werke dieses hochgeachteten Schriftstellers, in gediegenen Uebersetzungen, enthalten im 1 — 19ten Bändchen dieser Ausgabe: Das Skizzenbuch — Die Erzählungen eines Reisenden — Bracebridge-Hall — Eingemachtes — und kosten auf weißem Druckvelinpapier Rthlr. 3. 12 ggr. oder fl. 5. 48 kr., auf ordinärem Druckpapier Rthlr. 2. 16 ggr. oder fl. 4 12 kr.

Für diese hier angeführten, äußerst billig gestellten Preise, sind diese Werke durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen.

Frankfurt a. M., den 15. März 1829.

J. D. Sauerländer.

Bög

Bögl